



Mellon in Paris

Ministerpräsident Laval, Mellon, Briand und der amerikanische Botschafter

DANZIGER

Volkstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6 / Postfachkonto: Danzig 3246 / Fernsprechanruf bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51, von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 08, Anzeigenannahme Expedition 242 07, Bezugserlös monatlich 3,20 G wöchentlich 0,80 G; in Deutschland 2,75 Goldmark, durch die Post 2,20 G monatlich, für Sommererlöse 5 Mark, Anzeigen: Die Wochenzeitung 0,40 G, Restlosverkauf 2,00 G; in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark, / Abonnements: u. Inseratenanträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

22. Jahrgang

Montag, den 29. Juni 1931

Nummer 148

Wieder zeigte es sich, wo die Massen sind

Der Protest des arbeitenden Volkes

Entschlossen und würdevoll — Bereit zur zielbewussten Abwehr aller reaktionären und faschistischen Anschläge auf Leben und Freiheit des Danziger Volkes

In der von mehr als 6000 Personen besuchten großen Massenversammlung der Sozialdemokratie in der Messehalle wurde am Sonnabendabend nach eingehenden Darlegungen der Abgeordneten Schmidt, Klingenberg und Brill folgende Entschliessung einstimmig angenommen:

Tausende Männer und Frauen des werktätigen Volkes protestieren heute feierlich gegen die Unterdrückungsmaßnahmen und Ausnahmengesetze, mit denen der Reichs-Senat des Nazi-Bürgerblocks seinen brutalen Kampf gegen die breiten Massen der Bevölkerung verschärfen und seine Macht befestigen will. Sie protestieren ferner in schärfster Form gegen die vom Senat geduldeten unerhörten Provokationen und Mordanschläge bewaffneter Nazi-Horden auf Arbeiter. Sie wissen sich in diesem Protest eins mit allen Arbeitern der Hand und des Kopfes, mit allen verantwortungsbewussten Kreisen der Danziger Bevölkerung, denen das Schicksal und die Freiheit von Volk und Heimat am Herzen liegt.

Die Nazi-Herrschaft in Danzig hat in den sechs Monaten ihres Bestehens ihre Gewaltmethoden ständig verschärft. Nachdem sie die sozialen Rechte breiterer Schichten der Bevölkerung erheblich geschnitten hat, eröffnet sie jetzt einen Generalangriff auf die politischen Rechte des Volkes, will sie durch das Manifestgesetz für die Presse die freie Meinungsäußerung verbieten und die Wahrheit knebeln. Sie will auch nicht davon zurückweichen, durch ein Ermächtigungsgesetz die Kampfgewalt der Arbeiterschaft zu unterdrücken und ihren Selbstschutz zu erschweren.

In dieser Stunde schwerster Gefahr für die Volksrechte und den politischen und sozialen Fortschritt ergeht der Ruf an die breiten Massen:

Laßt euren Protesten die Tat folgen!

Seht der brutalen Gewalt des Nazi-Regimes den einmütigen Willen zur Verteidigung eurer Rechte entgegen!

Die Zukunft des Volkes liegt in eurer eigenen Hand. Nur ein Weg führt zu dem Ziel, nur ein Mittel kann den Sturz der Nazi-Herrschaft herbeiführen:

Schließt euch zusammen in der Einheitsfront aller Schaffenden, stärkt die Macht der Arbeiterbewegung, schart euch um das rote Banner der Sozialdemokratie!

Mittelt die Lagen und Unentschlossenen an! Sagt ihnen, daß es auf alle ankommt. Auch der letzte Mann, auch die letzte Frau müssen sich in die Reihen der sozialistischen Kämpfer stellen, müssen ihre Pflicht erfüllen, jeder an seinem Platz!

Deshalb werdet Mitalied in Partei und Gewerkschaften, Genossenschaften und Schutzbund, in den Jugend-, Sport- und Kulturvereinen der Arbeiterschaft!

Im Zusammenschluß liegt eure Macht, werdet sie ihr klar, führt mit ihr den Kampf für den Sozialismus. Dann werden wir die Macht der Nazi-Herrschaft brechen! Dann wird der Sieg bald unser sein!

(Bericht siehe im Innern des Blattes)

Sonntag der Ruhe

Morgen Ermächtigungsgesetz gegen die politische Freiheit

Am Sonnabend und Sonntag ging es fast ganz ohne Ueberfälle von Nazis auf Andersgestimmte ab. Das ist zu einer solchen Seltenheit geworden, daß diese Tatsache unbedingt vermerkt werden muß. Früher berichteten die Zeitungen über das, was am vergangenen Tage passierte, heute ist es eine Neuigkeit, wenn nicht es geschah.

Weshalb passierte nichts? Am Sonnabend fand eine gewaltige Massenversammlung der Sozialdemokratie in der Messehalle statt. Die Nazis hatten sich in der Sporthalle etabliert und eine Handvoll Reiterer auch nach dem Schützenhaus gelockt. Am Sonntag war „M. Appell“ — und doch, die in Mengen aufgebotene Polizei brauchte an beiden Tagen nicht in Aktion zu treten. Warum? Die Bevölkerung nahm keine Notiz von den Nazis, sie ließ sie unter sich. Und die Arbeiter-Schutzbündler haben andere Richtlinien als die Nazis: Die Arbeiter-Schutzbündler werden nicht in „Sturmlokalen“ zusammengezogen, um „polnische Provokateure“ abzumehren und Angehörige einer anderen Partei einzeln zu überfallen. Die Arbeiter-Schutzbündler lassen den in Ruhe, der sie in Ruhe läßt. Die Arbeiter-Schutzbündler mischen sich nicht in Veranstaltungen, die sie nichts angehen.

Hätten sich die Nazis an dem Sonntag vorher genau so benommen wie gestern die Arbeiter-Schutzbündler, wäre das Arbeiterportfest genau so verlaufen wie in allen Jahren zuvor. Nie haben Kundgebungen, Demonstrationen oder andere Veranstaltungen der in der Sozialdemokratie oder in den freien Gewerkschaften oder in den proletarischen Kultur- und Sportvereinen organisierten Arbeiterschaft die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ gestört. Immer wurden diese Veranstaltungen von der Würde und Selbstdisziplin der Massen getragen. Nie ist bei einem Umzug der Arbeiterschaft durch die Stadt ein Knüttel erhoben oder ein Revolver gezückt worden. Das blieb er den Nazis vorbehalten, deren Aufmärsche fast immer brutale Ueberfälle auf Passanten folgten. Unzählige Polizeiberichte und Rettungsmeldungen legen davon Zeugnis ab, eine große Reihe Schwer- und Leichtverlegter bürgt dafür.

Am Sonntag der Arbeiterportfest versuchten es die Nazis, nachdem sie auf dem Lande dazu geprobt hatten, umgekehrt zu verfahren. Ein Fest der Arbeiterschaft sollte blutig enden. Arbeiter saßen hingerichtet werden. Das Vorhaben mißlang. Arbeiter, die zum Schutz ihrer Sportkameraden erschienen waren, sorgten dafür, daß die Nazis ein „Frontenerlebnis“ hatten, an das sie noch einige Zeit zurückdenken werden. Während vorgestern und gestern die Danziger Arbeiterschaft bewies, daß sie frei ist von kleinlichen Revanchegedanken und die Nazis machen ließen, was sie nach ihrem plakatierten Programm machen wollten, bemüht man sich in der Öffentlichkeit, die Schuld an den Vorgängen des Blutsonntags den Arbeiter-Schutzbündlern in die Schuhe zu schieben. Obwohl alles, aber auch alles gegen die Nazis spricht. Die Arbeiter-Schutzbündler sind nicht in den „Sturmlokalen“ zusammengezogen worden, schon deshalb nicht, weil der Schutzbund diese Gattung von Lokalen nicht besitzt. Der Arbeiter-Schutzbund hat nicht die Wirkung bekommen, daß am 21. Juni Polen in Danzig einrücken würden. Für den Arbeiter-Schutzbund ist ein Zeuge erstanden, an dessen Erklärungen zum mindesten die nicht zweifeln dürfen, die gegen den Schutzbund hehen: Der Präsident des Senats, Dr. Ziehm.

Herr Ziehm hat am Donnerstag im Volkstag erklärt, daß für Danzig keine besondere äußere Gefahr bestanden habe. Es sei nicht notwendig gewesen, daß zu ihrer „Dannung“ besondere Schritte der Parteien unternommen wurden. Herr Ziehm ist also der Kronzeuge dafür, daß die von den Nazis angegebenen Gründe für eine Zusammenziehung der E.A.-Leute erlogen sind. Bestehen diese Gründe aber nicht, so kann nur — eine andere Möglichkeit gibt es nicht — die Konzentration der Nazis in den einzelnen „Sturmlokalen“ den Zweck gehabt haben, gegen die Sportler und die Arbeiter-Schutzbündler Bombenlasten zu unternehmen. Daran wird kein vernünftiger Mensch mehr zweifeln.

Hätte es noch eines Beweises bedurft, daß die von der bürgerlichen Presse angegriffene Arbeiterschaft nicht die Spur einer Schuld trifft, so ist dieser Beweis gestern erbracht worden. Obwohl eine tiefe Empörung über die Bluttaten der Hakenkreuzler die Massen beherrscht, hat die Arbeiterschaft die größte Zurückhaltung an den Tag gelegt. Jeder objektive Beobachter der Danziger Verhältnisse, ob er politisch links oder rechts steht — wird daraus den Schluß zu ziehen haben, daß die Arbeiterschaft nicht daran denkt, die Nazis anzugreifen. Sie wehrt und verteidigt sich, wenn die Hakenkreuzler Ueberfälle versuchen wollen. Ohne Nazis keine politischen Zusammenstöße, ohne die Schuld der Nazis kein Blutvergießen in Danzigs Straßen. Auch die Polizei scheint allmählich zu dieser Erkenntnis zu kommen. Während am Sonnabend bei der Massenversammlung der Sozialdemokratie die Schuld lediglich den üblichen Ordnungsbiensten tat, war die Polizei vor der Nazi-Versammlung in der Sporthalle mit Karabinern angetreten. Das sind Allianzen, die für die Beurteilung der Situation durchaus von Belang sind. In die Messehalle strömten mehr als sechstausend Menschen, sechsstündig, die von Widerwillen gegen den Nazi-Terror erfüllt sind. Und diese Tausende hat die Polizei durch die Art ihres Aufgebots beschämigt, daß sie nicht als die Friedensbrecher angesehen werden können, und daß von hier aus keine Gefährdung der „öffentlichen Ruhe und Sicherheit“ erfolgt. Die Polizei hat diesmal der Arbeiterschaft attestiert, daß die Nazis sich der Verantwortung bewußt sind, die auf den Schultern der gesamten Bevölkerung ruht.

Diese Einsicht wird sich leider wahrscheinlich morgen nicht bei der Verabschiedung des neuen Ermächtigungsgesetzes gegen die politische Freiheit im Volkstag zeigen. Die bürgerlichen Abgeordneten werden, mit der Fahrkarte für den Ferienonderzug spielend, der politischen Freiheit

Der Mut, Fehler einzusehen

„Einseitige Lohnsenkung droffelt die Kaufkraft“

Brüning bei den Bankiers — Späte Erkenntnis — Nachdem man vor der Katastrophe stand

Auf der Tagung des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, die Sonnabend vormittag im ehemaligen Herrenhaus stattfand, nahm Reichskanzler Dr. Brüning zu eingehenden politischen Erklärungen das Wort. Der Reichskanzler führte u. a. aus: „Das Eingreifen des amerikanischen Präsidenten Hoover war eine weltgeschichtliche Tat. Der Vorstoß Hoovers weist den Weg zu einer wirtschaftlichen Solidarität. Für Deutschland bedeutet die Aktion des amerikanischen Präsidenten eine Vertrauensstärkung, daß Deutschland von den Erparnissen, die ihm durch die einjährige Zahlungseinstellung zugebilligt werden, den richtigen Gebrauch machen wird. Die zu erwartenden Erleichterungen sollen in Deutschland zu einer inneren Erstickung der Gesamtwirtschaft benutzt werden, jedoch geht allen anderen Aufgaben eine gesunde Finanzwirtschaft der öffentlichen Körperschaften voraus.“

Man muß aber aussprechen, daß nicht etwa allein von der öffentlichen Verwaltung in Deutschland Fehler begangen wurden, sondern auch von dem privaten Unternehmerium. Die deutsche Privatwirtschaft muß sich vielmehr ein Beispiel an den Vereinigten Staaten von Amerika nehmen, wo eine schonungslose Kritik bemüht ist, den von der Privatwirtschaft gemachten Fehlern auf den Grund

zu kommen und künftige Fehler zu vermeiden. Die Regierung hat sich nicht gehesert, den Finger in die Wunde zu legen und sie erwartet daher auch von der Privatwirtschaft die Initiative, Fehler der Vergangenheit zuzugehen und aus ihnen zu lernen. Es muß klar und deutlich ausgesprochen werden, daß eine Hebung der Produktivität der Wirtschaft nur durch Lohnsenkungen keine Rettung bringen kann. (Sehr richtig!) Diese einseitige Lohnsenkung muß die Kaufkraft der Bevölkerung derart droffeln, daß eine weitere Schwächung der Wirtschaft eintritt.“

Es soll, wie man hört, selbst bei dieser Stelle der Brüning-Rede Beifall laut geworden sein. Das will immerhin schon etwas heißen. Man sieht jetzt also plötzlich, daß man auf dem eingeschlagenen Wege nicht weiter kommt. Man ist in der Sackgasse. Und nun zeigt es sich, daß die immer wieder erhobenen Forderungen der Gewerkschaftsführer nach Erhöhung der Kaufkraft der Massen als Vorbedingung für eine Wiederankurbelung der Wirtschaft richtig waren und bleiben. Es zeigt sich, daß die Wirtschaftsführer nicht mehr im Lager der Arbeitgeber, sondern längst schon im Arbeiterheimlager stehen.

Republikanischer Sieg in Spanien

Die Wahlen zur Nationalversammlung — Noch keine Zahlen zu erfahren

Die spanischen Wahlen zur Nationalversammlung, die am Sonntag in der Zeit zwischen 8 Uhr vormittags und 4 Uhr nachmittags vor sich gingen, verliefen im allgemeinen ohne größere Zwischenfälle. Die Wahlbeteiligung war außerordentlich hoch. Nach den vorläufigen Ergebnissen aus Madrid und aus zahlreichen größeren Provinzstädten hat die sozialistisch-republikanische Gemeinschaftsliste außerordentliche Erfolge erzielt. Sie zeigen, daß für die Monarchie in Spanien kein Boden mehr vorhanden ist.

In einem Arbeiter-Vorort von Madrid wurde am Sonntag um die Mittagszeit in der Ortskirche ein Büro aufgehoben, das zum Stimmkauf für die „Nationale Aktion“ bestimmt war. Die Geistlichen verweigerten, verkleidet mit der Straßenbahn nach Madrid zu eintreten. Einer wurde erkannt, von der Straßenbahn heruntergerissen, verprügelt und wegen Stimmkaufs verhaftet.

In Bergara im Baskenland besetzten Republikaner einen Trupp Nationalisten, die versuchten die republikanische Wahlpropaganda zu hindern. Ein Monarchist wurde getötet, einer schwer verwundet. Als die baskischen Nationalisten darauf versuchten, das republikanische Klublokal zu stürmen, wurden sie wiederum beschoßen. Zwei Monarchisten wurden getötet.

In Barcelona und ganz Katalonien dürfte Oberst Macia mit seiner Gruppe (Einkaufsrepublikaner) viele

zent aller Stimmen in den vier katalonischen Provinzen erhalten hat.

Wüster Nazi-Ueberfall in Berlin

Eine Geburtagstagsgesellschaft gefährlich angegriffen

Nationalsozialisten überfielen in Berlin-Treptow in der Nacht zum Sonntag eine Gesellschaft von zehn Personen, die von einer Geburtagstagsfeier heimkehrte. Mehrere Personen wurden blutig geschlagen. Eine vierjährige Frau wurde durch Messerstiche schwer verletzt. Das Ueberfallkommando nahm 16 Nationalsozialisten fest. Der Rest der Kommandos entkam.

Im Verlauf ihres Verhörs gaben die Hiltnerianer und Köpplinge an, sie hätten Nachricht erhalten, daß heimkehrende Reichsbannerleute aller Voransicht nach ihren Weg durch die Straße am Tropfenort Park nehmen würden. Sie (die Nazis) hätten daraufhin beschloßen, den Reichsbannerleuten anzulauern und, wie sie sich ausdrückten, sie „aufzuschnitzeln“. Sie ließen selbst von ihrem Werk nicht ab, als ihnen die zehn Geburtagstagsgäste klar machten, daß sie mit dem Reichsbanner nichts zu tun haben. Die Verhafteten waren im Besitz von Messern und schweren Schlaginstrumenten.

in Danzig vermutlich ein Ende bereiten. Sie werden, obwohl ihnen morgen noch die Sozialdemokratie durch Julius Gehrli die Konsequenzen ihres Unsinns klarmachen wird, einen neuen Schlag gegen die merkantilistische Bevölkerung führen. Welchen Weg die Arbeitnehmerschaft zu gehen hat, ist durch

die Massenversammlung der SPD. gemessen worden. Das Bürgerturn kann sicher sein, daß trotz der neuen Vergewaltigung der Volksgesundheit durch den Sozialismus weiter geföhrt wird der Sieg von den kämpfenden Massen errungen werden wird.

### Polnische Zustimmung zum Hoover-Plan

Jetzt offizielle Erklärung

Die Polnische Telegraphen-Agentur teilt mit: Im Zusammenhang mit den Verhandlungen über den Vorschlag des Präsidenten Hoover betreffend den Aufschub der Reparations- und Staatsschuldenzahlungen wurde vor einigen Tagen der polnische Geschäftsträger in Washington vom Unterstaatssekretär Castle empfangen. Gestern fand erneut eine Unterredung statt, bei der der polnische Geschäftsträger dem Unterstaatssekretär Castle die Mitteilung machte, daß die polnische Regierung dem Vorschlag des Präsidenten Hoover gegenüber sich äußerst wohlwollend verhalte. Die polnische Regierung hoffe, daß dieser Vorschlag gleichzeitig auch zur allgemeinen politischen Entspannung führen werde.

### Breitenscheid in Paris

Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages, Dr. Rudolf Breitenscheid, hält sich zur Zeit in Paris auf. Breitenscheid wohnte in der Nacht zum Sonntag der Kammerprüfung bei. Am Freitag und Samstag hatte er mit mehreren französischen Politikern Besprechungen.

Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Otto Weiskopf, der dieser Tage in London weilte, ist inzwischen nach Berlin zurückgekehrt. Weiskopf führte in London Besprechungen mit dem englischen Außenminister und maßgebenden Persönlichkeiten der englischen Arbeiterpartei.

### Stein-Gedenkfeier in der Paulskirche

Severing und Dr. Wirth nahmen das Wort

Die am Montag in Nassau an der Lahn stattfindende Reichsfeier zur Erinnerung an den 100jährigen Todestag des Freiherrn vom Stein fand am Sonntag ihren Auftakt in einer von der Stadt Frankfurt a. M. veranstalteten Stein-Gedenkfeier in der historischen Paulskirche, an der die Innenminister des Reiches und Preußens, Dr. Wirth und Severing, Reichstagspräsident Lohse, Landtagspräsident Bartels und der heftige Staatspräsident Abelung teilnahmen.

Nach einer musikalischen Darbietung ergriff Severing das Wort, um in einer groß angelegten Rede das Verdienst, die geschichtliche Bedeutung Steins und auch die seiner Zeit entgegenstehenden Hemmungen zu beleuchten. Dr. Wirth hielt eine Ansprache, bei der er das Thema: „Stein und der Reichsgedanke“ zugrunde legte. Er führte u. a. aus, daß typische des Freiherrn vom Stein liege darin, daß ihn kein Ungemach veranlassen konnte, die Flucht aus dem politischen Leben anzutreten. Heute befinden wir uns in einer ähnlichen Lage wie das preußische Volk zur Zeit des Freiherrn vom Stein. Das Volk sei verloren, das in solchen Zeitläuften nicht Frauen und Männer finde, die das Schicksal meistern. Der Minister wies dann darauf hin, daß die heutige Arbeiterbewegung gerade solche Frauen und Männer herbeibringe.

### Bruch bei den englischen Liberalen?

Keine Gefährdung der Regierung

Die Beziehungen zwischen dem rechten und linken Flügel der englischen Liberalen Partei haben sich so weit verschlechtert, daß der Führer der rechten Gruppe, John Simon, zwar noch nicht seinen Austritt aus der Partei angekündigt, wohl aber offiziell erklärt hat, daß er sich bei der Abstimmung der liberalen Fraktion im Unterhaus nicht mehr an dem Fraktionsbeschluss halten werde. An der innenpolitischen Situation in England wird an dieser Antikündigung in sofern nichts geändert, als ein Teil der Liberalen in den letzten Monaten wiederholt mit den Konservativen gekimmt hat. Das bisherige Ausmaß der liberalen Unterstützung des Arbeiterkabinetts dürfte auch für die Zukunft gesichert sein.

### Wieder Militärputsch in Peru

Nach einer Mitteilung der Regierung von Peru hat die Garnison von Cuzco gestern abend gemeldet, wie es heißt, um dagegen zu protestieren, daß die Juntaregierung dem Obersten Sanchez Cerro die Rückkehr nach Peru gestattet hat. Der Oberst war unmittelbar nach dem Sturz des Präsidenten Leguia provisorischer Präsident gewesen. Einzelheiten über den Aufbruch sind nicht bekannt. Doch glaubt man, daß einer der älteren Offiziere das Hauptquartier der Division befehligt und den Divisionsbefehlshaber gefangen genommen hat. Das Kabinett hat Befehl zur Mobilisierung der Garnison von Arequipa gegeben, die den Aufbruch unterdrücken soll.

### Neilen als Unterhändler in Paris

# Aussicht auf Frankreichs Einlenken

Heute erwartet man endgültige Einigung — In Berlin abwartende Zurückhaltung

Am Sonnabend um 6 Uhr nachmittags ließ der französische Ministerpräsident Laval den deutschen Pariser Botschafter von Goelich zu sich bitten, der kurz nach 6 Uhr im Innenministerium eintraf. In der Besprechung mit Goelich nahmen außer Laval noch Briand und Poincaré teil. Sie dauerte etwas mehr als eine Stunde.

Diese Besprechung erfolgte, nachdem am Sonnabend, nachmittags um 3 Uhr, die offiziellen Verhandlungen zwischen Frankreich und Amerika im Innenministerium begonnen hatten. Amerika ist durch Schatzsekretär Mellon, den amerikanischen Botschafter in Paris und zwei hohe Beamte der amerikanischen Botschaft in Paris vertreten. Von französischer Seite nahmen an den Beratungen teil: Ministerpräsident Laval, die Minister Briand, Flandin, Piétri und der Unterstaatssekretär Francois Poncet.

Um 1/2 6 Uhr war die Konferenz mit den Amerikanern beendet. Der Ministerpräsident teilte der Presse mit, daß die Verhandlungen am Montagvormittag fortgesetzt werden. Mellon wird sich in der Zwischenzeit mit der amerikanischen Regierung in Verbindung setzen.

Amlich wird über den Verlauf der Pariser Besprechung, bei der deutscherseits natürlich jede aktive Intervention vermieden wird, nichts mitgeteilt. Auf Grund zuverlässiger Informationen kann jedoch gesagt werden, daß die

bisherigen Besprechungen einen günstigen Eindruck hinterlassen haben und bereits gewisse Fortschritte in bezug auf die Annäherung des französischen und des amerikanischen Standpunkts erzielt worden sind. Als Verhandlungsbasis hat der französische Gegenvorschlag gedient, aber man hat den Eindruck, daß die französische Regierung ihre Vorschläge nicht in einer zu starren Form aufrecht erhalten will. Man darf daher den weiteren Verhandlungen mit Zuversicht entgegensehen.

In Berlin glaubt man, daß die Beilegung der Differenzen in Paris noch heute erfolgt und die Verhandlungen gegen Abend prinzipiell zum Abschluß gebracht werden. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands drängt zu schnellen Entscheidungen. Das hat die Reichsregierung

angehängt der weiteren Abwanderung von Devisen aus der Reichsbank

— am Sonnabend waren es wieder 57 Millionen — in den letzten Tagen gegenüber den maßgebenden Stellen in Washington und Paris immer wieder betonen lassen.

In der Berliner Reichskanzlei fand am Sonnabend unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine Besprechung über den augenblicklichen Stand der Hoover-Aktion statt. Im Mittelpunkt der Erörterung standen die Verhandlungen zwischen Washington und Paris, die in der französischen Hauptstadt geführt werden. Berlin wird über diese Besprechungen von Paris und auch von Washington aus auf dem Laufenden gehalten.

Hoover hält an dem Prinzip seines Vorschlages fest.

In dieser Beziehung hat der amerikanische Schatzsekretär als Unterhändler der amerikanischen Regierung in Paris strenge Anweisung erhalten, keinerlei Zugeständnisse zu machen, wie seine Mariette überhaupt außerordentlich begrenzt ist. Amerika ist jedoch nicht abgeneigt, Frankreich entgegenzukommen, soweit es sich um laufende Sachleistungen und um die Einzahlung der 500 Millionen Mark bei der Bank für Internationale Zahlungen handelt. Aber diese Summe soll nach dem Wunsch der amerikanischen Regierung sofort an Deutschland zurückfließen, und zwar ungezügelt, unverzinst und ohne Beschränkung in bezug auf die Rückzahlung mit der dem Freijahr folgenden Annuität. Den Gedanken einer Kontrolle der wirtschaftlichen Verwendung dieses Credits durch Deutschland lehnt die Regierung in Washington ebenfalls entschieden ab.

### Die Reichsregierung

hat sich am Sonnabend mit den vorstehenden Plänen eingehend befaßt und Washington noch am gleichen Tage ihre Meinung über seine Absichten mitteilen lassen. Natürlich nicht als Beschluß, sondern zur Information, wie es mit Recht überhaupt das Vorgehen der Reichsregierung ist, sich in die Verhandlungen zwischen Washington und Paris unter keinen Umständen einzufallen oder einzuhalten zu lassen. Sie wartet im Vertrauen auf die amerikanische Regierung die Entwicklung der Dinge in der Hoffnung ab, daß die Pariser Verhandlungen in Kürze zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen werden und der Hoover-Plan am 1. Juli in Kraft tritt.

### Frankreichs Vorbehalte

Wie man erfährt, wurde bei den Pariser Verhandlungen am Sonnabend von Frankreich versucht, die Verhandlungen auch auf das politische Gebiet zu ziehen und von Deutschland durch Amerika bestimmte Garantien für die Zukunft zu erhalten. So z. B., daß es

auf den Anschluß von Deutschösterreich verzichtet, daß es den Plan der Zollunion ein für allemal zum alten Eisen wirft und vor allem, daß es die von dem Freijahr erwartete Besserung seiner wirtschaftlichen Lage nicht zum Bau von Panzerkreuzern oder zu ähnlichen Tingen ausnützt.

Schatzsekretär Mellon soll es grundsätzlich abgelehnt haben, die Verwirklichung des Hoover-Planes von politischen Zugaben abhängig machen zu lassen, die einer der beteiligten Partner fordert und ein anderer geben soll. Amerika bleibt dabei, daß an dem Vorschlag Hoovers grundsätzlich nichts geändert werden darf und daß er mit politischen Fragen, die zumal nur einen Teil der Partner betreffen, nicht in Verbindung gebracht werden kann, wobei es bereit ist, über die speziellen wirtschaftlichen Wünsche Frankreichs mit sich reden zu lassen und im Einverständnis mit Deutschland eine Kompromißlösung zu suchen. Angesichts dieser Haltung hat die französische Regierung am Sonnabend zum erstenmal versucht, Deutschland zu einer offiziellen Äußerung über Frankreichs bisherige Stellungnahme zum Hoover-Plan zu bewegen. Deutschland wird sich jedoch zu den Pariser Besprechungen offiziell erst äußern, wenn ein Ergebnis vorliegt.

Die englische Arbeiterregierung, die von Paris aus ebenfalls über ihren Standpunkt zu den französischen Gegenforderungen befragt wurde, hat überdies in Washington, in Paris und auch in Berlin, wissen lassen, daß sie von dem Hoover-Plan von sich aus unter keinen Umständen abzugehen bereit sei.

### Deutschland nach von Italien eingeladen

Im Hinblick auf den Pariser Besuch?

Der sozialdemokratische Freieibener meldet: Der italienische Botschafter in Berlin hat dem Reichskanzler und dem Reichsaussenminister am Sonnabend im Namen des italienischen Kabinetts eine Einladung zum Besuch der italienischen Regierung übermitteln. Der Reichskanzler und der Reichsaussenminister haben die Einladung angenommen. Näheres wird in der nächsten Nummer der Reichszeitung veröffentlicht werden. Die Einladung erfolgt nach dem Wunsch der italienischen Regierung, die voraussichtlich am 10. Juli herum erfolgen wird, Folge leisten.

Ministerpräsident Laval hat dem deutschen Botschafter von Goelich am Sonnabend offiziell erklärt, daß ein Pariser Besuch des Reichskanzlers Brüning und des Außenministers Curtius von der französischen Regierung „wahrhaftig“ werden würde. Das genaue Datum für den Besuch werde noch vereinbart werden.

## Die Kreuzotter

Von Wilhelm Klag

Die Aufsicht zeigte das ausgedehnte Land. Plötzlich war in der heißen Luft. Auf der feinen Landstraße trontete Karjuf ein Grandmonarch dahin. Sein Kopf war ein gerinnendes. Inzwischen taute ein Gefährt vorbei. Hinterdrein hat sich eine Staubwolke, idyllische träge überm Boden und hüllte ihn ganz ein, den allen Fuppelbruder, daß er nicht mehr zu sehen war. Dann fluchte er, erprobte mit der Faust und wüchse sich den Schweiß, bis er langsam weiter feine Straße zog. Schier endlos schlängelte sich die Straße durch die landliche Landschaft. Kein Lustchen regte sich: nicht eine Wolke stand am Himmel. Das Gemurre der Autos war wie Honigwaben. Kein schwebender Panzer war weit und breit: nur nichtiges Gezirp fand halb verborgen am Wege. „Ker“, dachte der Grandmonarch, „wer mag nicht mehr“. Er hatte Scham. Ganz fern stand wohl ein dunstiger Zirkel, vielleicht ein Wald. Doch das war weit. Nach einer ganzen Stunde langte er endlich an. „Gung!“ rief er, als er die wohlige Straße nach „Da ist gut sein. Oh, Bruder, lag dich hin!“ Das Wälchen zog sich quer über die Straße.

Ja, grüner Sandhaute, umspielte vom Sommerwind, das sich in Verleutenen frach, lag eine Kreuzotter und wüchse von läubigen Leib. Schlangig schlängte sie in den heißen Tag. Ganz wunder war sie nicht: nur manchmal, wie aus tiefem Traum, plätschte und glühte sie köstlich. Orangefarb und feucht glühten der kalte Leib.

Da trank der Schlang die Grandmonarchen der ihr und Gröz. Er hatte sie nur sich hingeworfen. Die Schlangie hing sich an und bis in den Tag in das meiste Seher. Sie fand der Grandmonarch, während der Füge, da „Gung!“ Plötzlich ließ er sich in den Boden fallen. Die Otter hob er nicht. Schlangie schlang sich von einem Leiden Leiden. Sie über die Schlangie. Erinn bis in den schwarzen Wald. Er riefte ganz aus und wüchse sich damit die Glücke blend. Dann wüchse er sich wüchse auf den Sand und zog sein Wälchen und der Schlangie hoch heran.

Manne freude er keine Hand aus, da wüchse die Otter hoch und bis in den Tag geronnenen, kleinen Korbmann. Er lagte. „Da ist mir kein, du Schmal!“ Das wurde ihm Druck gemacht. Die Otter, welche Augen schlichte schwebend. Er hielt ihr kein Leiden für. „Da — ist!“ Die Otter hob den Kopf auf und schlang in Wüchse der drei. Wüchse in das harte Leder. „Ker, immer zu“, sagte er, „dies ist nicht kein“. Das war's wüchse nicht.

Er wüchse die Otter wüchse, grün in die Luft, zog sein Körper. Klagte die Otter hoch und zog sie her. „Da Schmal, Wüchse, da ist's Schlangie wüchse, wie ich dich den Kopf ab, was? Komme her, du Ker!“ Der ganze Schlangie

glühte ihn aus dem Graze an. Er riefte langsam auf dem Sande näher heran und schickte in sich hinein. Dann blieb er still so liegen. Der kalte Schlangieblut nach ihm ins Herz und machte ihn wüchse. „Ker, brüchste er, du und ich — und nicht viel wert, was? Ich wüchse mit dir den Anfang, Komme, Komme“ dir den Kopf ab, du verfluchtes Stückker.“

Da jüchelte sie nach seinem roten Schlangiegrüch. Er fuhr zurück. „Geh weg, du Perichol!“ Nur nicht jüchle werden — hier! So ein — so ein Ker, die was ich nicht, jüch! Spinnne! Sag mal, was ist dir der Ker, was? Nicht, im Schlangie rüchliche? Komme doch nicht hoch. Sie wüchse Schlangie, was? Ich wüchse den Schlangie und schlang dir die Klappe breit.“

Er knackte den Schlang auf den Boden. Schlangie hob sich die Otter hoch und bis in seine Hand. „Ker, du verfluchtes Stück!“ Wüchse beigen! Der Schlangie hob auf ihren Leib hoch, es knackte Schlangie. Wüchse bis die Schlangie um sich bis ein kurzer Schlangie und ihren Kopf jüchliche. Aber sie wüchse sich nach und jüchliche. Die harte Schlangiegrüch bohrte sich in den Boden. Und jüchliche bis sie wieder hoch, brachte sich im Wüchse und sich dann schlangie in sich jüchliche. Es jüchle hoch hier, hoch hier; sie wüchse sich am Boden hin und konnte nicht herben. Im Schlangiegrüch nach jüchliche sie nach wüchse und hoch.

„Ker — lag dich mit dem Herrn der Schlangie an“, brüchste der Landrichter jüchliche. „Gleich jüchle“ ich dir den Kopf ab, was? Ab was er. Das den Kopf kommt ab das Ker. In das wüchse dir! Schlangie hob sie nicht? So kein? „Ker, da!“ Ein kleiner Wüchschengie jüchle sich an der Hand der roten Schlangie. Er hatte ihn ab und jüchliche die Schlangie an. „Da herben wir nicht hoch — wir nicht — da gibt's ein Wüchle.“ Er zog die Schlangiegrüch aus dem Kopf, er nicht sie und jüchliche sie jüchliche an. „Ker, wüchse, was ist nicht gut ist was? Trüchle die Ker, wüchle, 's ist Schlangie. — Schlangie, es knackte, es knackte immer wieder höher. Schlangie — trüchle lang-jüchle, Bruder — es ist jüchliche Schlangie. Es knackte nicht — bei Gott — es knackte nicht — was her, jüchliche Komme der Ker!“

Die Schlangie war hoch. Er knackte in aller Ruhe der Kreuzotter den Kopf ab und hoch ihn hoch.

Da knackte Komme von der Schlangie her geschlingte. „Das ist ja eine Schlangie!“ rief ein Herr.

„Ja, was ist es? — Ich Komme hoch — das Ker hat mich geschlingte. Da — wüchle Sie den Kopf!“

„So jüchle Sie denn geschlingte Komme!“ Er jüchle die Ker. Er war hochgerotet und hoch geschlingte. „Ker, Sie Schlangie, Komme!“

„Schnaps muß er haben“, sprach man. „Ja, Schnaps“, riefte der Landrichter.

Ein Auto stand an der Straße. Man lief dorthin. Es kamen noch mehr Leute, Damen und Herren in feinen Kleidern. „Man muß die Kerne austrennen“, hieß es. „Ker — Schnaps“ riefte der Gebissene und ließ den Kopf von einem zum andern schweben. Man gab ihm eine Roganlatzke. Er legte sie artig an und gab sie nicht mehr her, bis er sie leer getrunken hatte. Im Kreis umstanden ihn die Menschen. „Wird Ihnen besser, Komme?“ Er schüttelte den Kopf. „Jetzt fängt es an zu wandern — das Gift. Ich jüchle's schon hier — und hier — gleich ist es in der Wade. Wie komm' ich jetzt bloß weiter mit dem Gift im Leib?“

Man unterhielt sich jüchlernd. Ein Herr trat vor. „Ja, Komme, wo sollen wir mit Ihnen hin?“

„Wenn ich in Krankenhaus wüchle, vielleicht im Hospital...“

Man rief von neuem hin und her. „Gut, steh'n Sie auf“, jagt endlich der Herr, „und steigen Sie in den Wagen da an der Straße! Sie fahren Sie nach Krankenhaus ins Spital.“ Da kam er hoch, raffte seine Schuhe und sein Bündel an sich und tappete auf den Wagen zu, gefolgt von einem Menschenjüchler.

In jüchlerndem Fahrt fuhr der Grandmonarch auf welchem Pöfker in die Stadt. Es ging ihm gut. Der Schnaps hatte ihn wohlgetun. Und im Spital kam er in ein schneeweißes Bett, wie er's seit Jahren nicht gesehen hatte.

## 2. Gekipfel Eugen Klöpfers in Zoppot

Hermann Bohr: „Der Meister“

Das Stück war vor bald 30 Jahren ein großes Problem. Heute ist es das nicht mehr. Unsere Schmerzen heute sind andere als die der Frau Rota aus Jbüens „Fuppenheim“, in dessen gekipfeltem Umtriebe das Drama Bohr's erwüchse.

Bei Jbüens verläßt die kleine Frau Rota ihren Mann, weil sie nicht länger mit sich spielen lassen will; bei Bohr, weil er zu wenig mit ihr spielt, weil sie nicht länger spielen will in der gekipfelte ihres Mannes. Sie hat es getragen sieben Jahre und dann es nicht tragen mehr, als eine Marionette bewegt zu werden und so geht sie zu einem Grafen, der sie als Weib nimmt. Der „Meister“, der alles errät, der sich Namen und Rang mühelos erkamte gegen ein Heer von Feinden und Reichlingen, ein Kerl, wie ein Baum, den nichts ansieht, der gefestigt ist, weil er die jetzige Kraft besitzt, es sich nicht erlauben, wenn er leidet, der Meister errät auch noch den offenen Ehebruch der Frau; kein Wort des Tadel's, des Vorwurfs kommt über seine Lippen, und dennoch läßt ihm die Frau davon, läuft nach hinten, als sie sieht, wie es ihn umjüchleht, daß er sie verlieren soll.

Der große Appell der Massen

Schließt die Reihen fest und dicht!

Glänzender Verlauf der sozialdemokratischen Kundgebung - Tausende bekennen sich zum Kampf - Gegen Nazi-Willkür, für den Sozialismus!

Es kommt die Zeit, die Bilanz zu ziehen! Dies Wort, das einer der Redner auf der mächtigen Volksversammlung in der Messehalle am Sonnabend aussprach, ist heute, ein halbes Jahr nachdem die Macht im Freistaat ergriffen, zur Heberzeugung vieler Zehntausender geworden.

Allen diesen den Weg zu weisen, sie alle zu erfassen und zur Mitarbeit an der Weigerung heranzuziehen,

das ist jetzt mehr denn je die selbstgestellte Aufgabe und das Ziel

der Sozialdemokratie. Sie weiß sehr wohl, und die Massen wissen es auch, daß ihre Stärke und ihre Macht allein ausschlaggebend dafür ist für eine Aenderung der Dinge, für die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, nicht nur aus dem Jammer unserer Tage, sondern aus dem Elend des kapitalistischen Zeitalters überhaupt.

Am Sonnabendabend rief die Partei zu einem Appell der Massen. Aber auch der größte Saal der Stadt, die Messehalle, reichte nicht aus, um alle die auch nur annähernd zu fassen, die dabei sein wollten.

Man sah und stand eng aneinandergedrängt, 6000 und mehr, in langen Reihen,

all die vielen, die umkehren mußten oder nicht das Fahrgehalt hatten, um aus den Vororten zu kommen, die am Sonnabendabend nicht die Zeit fanden, zu erscheinen, nicht mitgezählt. Jung und alt waren herbeigeströmt, Frauen und Männer im Arbeits- oder Festtagskleid.

Um 7 Uhr erklangen die Trommeln und Pfeifen, die letzten Massen strömen in den Saal, soweit da noch Platz ist. Dann ertönen Fanfarenstöße, der Leiter der Versammlung, Johannes Nau, spricht einleitende Worte.

Edward Schmidt

das Podium. Lauter Beifall begrüßt ihn.

„Erst ein halbes Jahr ist unter der neuen Regierung dahingegangen und schon haben wir eine äußerst gespannte Situation im Staate. Noch nie hatte eine Danziger Regierung ein so schlechtes Ansehen wie diese, die sich nur am Nadeln halten kann, weil sie von den Nationalsozialisten gestützt wird.“

Nicht nur auf die Erwerbslosen ist die Not beschränkt, sie muß sich zwangsläufig auf die ganze Bevölkerung Danzigs auswirken. Insbesondere die Lage der Gewerbetreibenden ist eng mit der Kaufkraft der Massen verbunden.

Die brennendste soziale Frage in der gegenwärtigen gespannten Lage ist die Auslösung von rund 3000 langfristigen Erwerbslosen aus der Fürsorge. Man will sie der Wohlfahrtspflege überweisen, die selbst keine Mittel mehr besitzt.

Aber die Sozialdemokratie wird dafür sorgen, daß auch in den Volkstagesferien die Herren bürgerlichen Abgeordneten sich um die Not der Erwerbslosen kümmern müssen.

Sie wird diese Herren, die jetzt nicht schnell genug in Ferien gehen können, und noch vorher das neue Ermächtigungsgesetz zur Anebelung politischer Rechte und Freiheiten durchbringen wollen, aus ihren Ferien zurückholen.

Auf die stark gekürzten Leistungen der Wohlfahrtspflege eingehend, erinnert der Redner daran, daß mehr als je heute die Frage der Wohlfahrtspflege alle angeht, denn niemand weiß, ob er nicht in nächster Zukunft schon auch die Hilfe der Allgemeinheit in Anspruch nehmen muß.

gierung so schnell wie möglich ein Ende zu bereiten. (Lang anhaltender Beifall und Bravo!) (Sehr richtig!)

Der Spielmannszug des Arbeiter-Schutzbundes intonierte den Sozialistenmarsch. Sodann erteilt der Versammlungsleiter dem Vorsitzenden des Arbeiter-Schutzbundes,

Gustav Klingenberg

das Wort:

„Eine Welle der Empörung geht durch Danzig, Empörung über die Untaten der gelben Bestien, die man aus der Tiefe gerufen hat. Jetzt braucht das Bürgertum keine Krokodilstränen zu weinen. Sein Vamenterien ist widerlich.“

Man mußte Schlange sehen



Die Massen strömen in die Messehalle

Die Kameraden haben ihre Treue zum roten Banner mit rotem Hut befestigt!

(„Freundschaft“-Rufe und langanhaltender Beifall.) Als die Nazis begannen in Danzig ihre Rolle zu spielen, da waren es zunächst Fenstersteine, die dran glauben mußten (Weiterkeit), aber bald mißhandelten sie Kinder und Frauen, dann griffen sie zum Knüttel mit Nägeln gespickt und zuletzt zum Schießprügel.

Am letzten Sonntag ist wieder Blut geflossen, und jetzt wirft man die Schuldfrage auf. Die Nazis haben selbst gesagt: der Sonntag sollte ein Großkampftag werden.

Wozu richteten die Nazis überall Sturmlokale ein, wenn sie keinen Sturm machen wollten? Sie sagen, daß die Polen den Freistaat erobern wollten und sie ihn verteidigen mußten.

Rein, die Nazis wollten die Stafette der Arbeiterportler überfallen, deshalb hielten sie 400 E.S. und S.M.-Leute zusammen. Aber der große Schlag mißlang. Die Kameraden vom Schutzbund wehrten sich, und sie wehrten sich gut!

Wenn die Kameraden vom Schutzbund eine Schuld tragen, dann ist es die, daß sie sich nicht hat widerstandslos prügeln und erschließen lassen. (Sehr richtig!) Das hätte den Nazis nämlich so gepaßt. - Aber auch in Zukunft werden wir uns gegen jeden gemeinen Nazi-Überfall wehren, so wie am Sonntag.

Sehr schön hat ein Zeitungsverkäufer die Schuldfrage vom Sonntag gelöst. Er rief am Montag aus:

„Die Nazis haben nicht geschossen - ihre Revolver gingen von alleine los!“

(Stürmische Heiterkeit und „Sehr richtig!“) Den Opfern von Sonntag wünschen wir bald ihre Gesundheit wieder, auch den unserer Feinde!

Die Zukunft ist noch grau verhangen, dennoch vertrauen wir auf unsere Solidarität. Wir kennen nur eine Sozialistengemeinschaft, und das ist die zwischen den Ausgebeuteten aller Länder. Und das Proletariat wird im Zeichen des verzerrtesten Kampfes zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern stehen.

Der Vorsitzende der Partei,

Arthur Brill

nimmt sodann, begrüßt von Fanfarenklängen und Beifallklatschen, das Wort. Er dankt für den Beifall, fügt aber hinzu: „Ich hoffe, daß alle jene, die der Partei Beifall klatschen, auch bald in ihren Reihen mitmarschieren werden!“

Der 16. November wird in der Geschichte der Danziger Arbeiterbewegung stets ein schwarzer Tag sein. Er bedeutete Rückschritt und Reaktion unter Vorantritt der Nazis. Seit der Rechtsregierung steigen Not und Elend aufs höchste, wachsen Arbeitslosigkeit und Vohndrud.

Und doch: es geht vorwärts! (Bravo!) Schritt für Schritt gelangt es, den Feind zurückzudrängen!

Unsere Feinde sind frech und dreist. Die Nazis werden von den Kapitalisten unterhalten. Und dafür fordern sie das Verbot der „Volksstimme“, des Schutzbundes, des Ver-

eins- und Versammlungsrechts, der Partei und der Gewerkschaften, wollen sie die Führer der modernen Arbeiterbewegung werden. Die Regierung ist von ihnen völlig abhängig. Zuerst kam der Generalangriff auf die sozialen Rechte.

In Erwerbslozenfragen gibt es keinen Kompromiß. Hier distinkt der härteste Kampf! Wer es wagen sollte, der hungernden Arbeitslozen für das letzte zu nehmen, der muß damit rechnen, daß er auf einem Pulverfaß liegt!

Heute ist ein Teil der Nazi-Wähler vom 16. November schon enttäuscht. Die Seelenführung ist vorüber. Jetzt greifen wir an! Der Aufruf der Sozialdemokratie ist im Gange! (Starker Beifall!) Der Sozialismus läßt sich nicht aufhalten!

Heute hat die Nazi-Herrschaft Danzig der Katastrophe nahe gebracht. Die Geschäftslente aber sollen sich nicht beklagen, sie haben es zu einem großen Teil nicht anders gewollt. Sie sollen jetzt nachdenken, welcher Schaden ihnen und Danzig durch die Hitler-Bande, die sie unterstützen, entstanden ist.

aber daß das Zentrum das alles mitmacht, das sollten sich die Arbeiter merken!

Jetzt haben sie einen neuen Raubzug auf die politischen Rechte des Volkes unternommen. Vereins- und Versammlungsrecht sollen uns genommen werden. Und unter Polizeiaufsicht sollen wir in Zukunft tagen. Schon jetzt hat der Polizeipräsident einen Fadelzug der Arbeiterportler in Ohra verboten, aber der Nazi-Appell auf dem Wiedenwall wird erlaubt! (Wui!) Man sollte den Arbeiterportler dankbar dafür sein, daß sie die Jugend aus dem Kneipen herausholt und sie der Natur wieder zurückgeben haben, anstatt ihre Umzüge zu verbieten! (Lebhafter Beifall!)

Aber wir haben auch vor der Zukunft keine Angst. Die Sozialdemokratie ist es von früher gewohnt, unter Polizeiaufsicht zu tagen. Wir werden auch dann die Regierung bekämpfen, und wir werden Sieger bleiben! Wir, das Volk! Das Volk hat keinen anderen Retter als sich selbst!

Wir wollen nicht den Bürgerkrieg, der für Danzig

Aber wer uns angreift, muß wissen, was ihm blüht! (Bravo!) Macht darum Schlus mit den Nazi-Schandalen! Macht Schlus mit dem Nationalismus, der ein Verbrechen und eine Dummheit bedeutet. Schlus mit dem polnischen Nationalismus! Polen muß mitwirken an der Entlohnung Danzigs. Polen kann Danzig als Kunden nicht entbehren! (Lebhafter Beifall.)

Man sei sich dessen bewußt: es geht um Glück und Leben von Zehntausenden von Arbeitern. Von der Stärke der Sozialdemokratie aber hängt die Zukunft der gesamten Arbeiterchaft ab. Alle müssen sich deshalb einreihen. Unser Kampf geht um eine neue Welt. Der ganze Mensch muß von der Arbeiterbewegung erfasst werden. Je fester geschlossen wir stehen, um so leichter erreichen wir das Ziel. Durch Kampf zum Sieg!

Langanhaltender brausender Beifall dankt dem Redner. Dann bestiegt Johannes Nau die Tribüne und verliest eine Resolution, die wir an anderer Stelle abdrucken. Sie wird einstimmig angenommen! Johannes Nau spricht das Schluswort.

# Aus dem Osten

## Schwere Unwetterkatastrophen in Pommern

Brände überall — Landarbeiter vom Blitz erschlagen  
Pommern wurde dieser Tage von einem Unwetter heimgesucht, das ungeheure Schäden anrichtete. Mehrere Gehöfte wurden zum Raub der Flammen. Eine große Anzahl von Lebendinventar kam hierbei um. Auf dem Bahngleis Bromberg—Strenzke wurden von dem durch Blitzschlag hervorgerufenen Feuer 25 Hektar achtzigjähriger Schomungen vernichtet. In Polowo wurden die Gehöfte des Landwirts Patel und Knud eingeeigert. In Dobrzyce fielen dem Brande die Baulichkeiten der Landwirte Schejter und Kamm, in Emilienhof jerner drei Gehöfte, in Reichthal vier und in Kamlich fünf Gehöfte zum Opfer.  
Bei Lautenburg hat der Hagel, der in Hühnerreigröße niederging, riesige Schäden auf den Feldern angerichtet. Der Blitz schlug in das Haus des Landwirts Oberst und zerstörte alle Fenster-scheiben. In Kolen wurde der 21 Jahre alte Landarbeiter Kriatowski, als er unter einem Baum Schutz gesucht hatte, vom Blitz erschlagen.

## Eisenbahnerstreiks in Polen

Gehaltsabbau soll verhindert werden  
Die in den Eisenbahnwerkstätten in Szegedlwie bei Warschau beschäftigten Eisenbahner haben eine Verammlung abgehalten in der eine Entschließung angenommen wurde, die gegen den Gehaltsabbau protestierte. Darauf traten die Eisenbahner in einen einstufigen Proteststreik.  
In den Werkstätten in Brzlow wurde ebenfalls eine Verammlung abgehalten, nach der die Arbeiter in den Ausstand traten. In den Lokomotivschuppen in Belowizna bei Warschau haben die Eisenbahner die Arbeit niedergelegt und eine Entschließung gefasst, in der festgestellt wird, daß der Lohnabbau die Eisenbahner und sämtliche übrigen Bahnangestellten in äußerster Not bringe.  
In den von den Eisenbahnbediensteten gefassten Entschließungen wird der polnische Eisenbahner-Berufsverband ersucht, für die dem Hunger preisgegebenen Eisenbahner einzutreten.  
In den Kreisen der Eisenbahner in Polen herrscht eine große Empörung, die täglich zunimmt.

## 14tägige Arbeit im polnischen Kohlenbergbau

Man hofft auf Verringerung der Arbeitslosigkeit  
In Katowick findet demnächst eine Konferenz der Arbeitgeber der Bergbau- und Hüttenindustrie statt, in der der Entwurf der schließlichen Kohlenwirtschaft erörtert werden soll, wonach im Kohlenbergbau polnisch-Ober-schlesiens nach dem Muster der Tschechoslowakei in zwei Schichten gearbeitet werden soll, und zwar wird jede dieser Schichten 14 Tage im Monat beschäftigt sein. Man will dadurch die Zahl der amtlid gemeldeten Arbeitslosen von über 12 000 Mann vermindern.

## 1500 Bloty ins Feuer geworfen

Aus Wat darüber die Frau erschlagen  
Der Landwirt Johann Wojnarowicz in Djewienizki bei Wilna verpackte in Zeitungspapier eingewickelt unter seinem Bett 15 Hundertlotygeilte. Für diese 1500 Bloty wollte er sich beim Nachbarn ein Stück Land kaufen. Seine Ehefrau wußte nichts von dem eigenartigen Aufbewahrungsort ihres Ehemannes. Sie fand das Zeitungspapier, und warf es in den Ofen, wo es verbrannte.  
Als der Mann nun davon erfuhr, erlitt er einen Anfall. Er ergriff ein Beil und verjagte seiner Ehefrau derart heftige Stöße auf den Kopf, daß die Frau nach ihrer Ueberführung ins Krankenhaus starb.  
Nach der Tat floh der Täter in den nahen Wald, wo er jedoch gefangen und verhaftet wurde.

## Wunder mit Taschenlampe

Großangelegter Schwindel in Litauen  
Die sogenannte „Therese Neumann aus Verden“ hatte seit einiger Zeit viel von sich reden gemacht. Es war ein aus Groß-Litauen stammendes Mädchen, namens Anasztasia, das in Verdacht bei einem Besitzer beschäftigt war und die Leute glauben machte, daß es jüdisch sei. In kurzer Zeit hatte das Mädchen die Ortsbewohner unter ihrem Einfluß, und es begann sich allmählich eine Gemeinde der Gläubigen um sie zu bilden. Sie bedrohte die Jüdischen mit den schrecklichsten Strafen. Die abergläubigen Menschen haben in ihr ein höheres Wesen, um so mehr als Anasztasia Wunder tun und Weissagungen abgeben konnte. So gar Donner und Blitz gehorchten ihr angeblich; Spulgeister verkörpert zur festgesetzten Zeit an allen möglichen Orten. Mit ihrer Ueberredung in ihre Heimat, nach Groß-Litauen, hörte der Soul auf. Er fand eine geradezu lächerlich einfache Erklärung. Ein etwa zehnjähriges Mädchen begann den ganzen Windst, mit dem sich Anasztasia umgeben hatte, zu zerören. Die Kleine, ein Findelkind, das bei demselben Besitzer aufgezogen war, hatte auf Befehl Anasztasias den ganzen Hofstall verurteilt. Mit Hilfe von Taschenlampen und an Schnüren befestigten Gegenständen machte sie Donner und Blitz, ließ Gegenstände verschwinden und erscheinen und dergleichen mehr.

## Eperanto-Weltkongress in Krakau

Vom 1. bis zum 5. August d. J. wird in Krakau ein Weltkongress der Eperantisten tagen. Zu dieser Tagung werden mehr als 1000 Vertreter der Eperantobewegung aus fast allen Ländern der Welt erwartet.



## Programm am Montag

8-8.30: Frühstunde. Leitung: Sportlicher Paul Sohn. Anschließend bis 7.30: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8.30-9: Turnstunde für die Hausfrau (für Fortgeschrittene): Diplom-Gymnastiklehrerin Minni Wolke. — 10.56: Wetterbericht. — 11.15: Gartenfunk. Frühkonzerte unter Glas. Gärtnereibekher Albert Riemann. — 11.40-12.30: Schallplatten. — 13.30-14.30: Unterhaltungskonzert. — 15.30: Wir spielen Rundfunk. Gisela Kroll. — 16: Minne-Trio (Stalaf, Landshoff, Ninte) Wöhner von 8. — 16.30: Fotierstädte Lübeds. Frieda Magnus-Unger. — 17-18.10 (aus dem Sapphoer Kurgarten): Kurkonzert. Kapelle der Spubpolizei. Leitung: Musikdirektor Steberis. — 18.10: Landwirtschaftliche Preisberichte. — 18.30: Die Todesstrafe und ihre Bollstreckung. Generalstaatsanwalt a. D. Traute-Garder. — 19-19.30 (aus Leipzig): Interwim mit Prof. Dr. Ludwig Seidmann, Leipzig. Aber die Nordpolarexpedition mit dem „Wal Sevelin“. Anschließend: Wetterbericht. — 19.30-20.30: Ein-konzert. Adwina van Beckhoven. Pianoforte. Dirigent: Erich Seibler. Solistin: Elze G. Kraus (Klarier). — 20.30 (aus Berlin): Sprechtheater: Der Flieger. Dramatische Studie von Hermann Rothmann. Regie: Alfred Braun. Anschließend (aus Berlin): Wetterbericht. Nachrichten. — 22.30-24 (aus Berlin): Tanzmusik. Bar-nabas von Gecy und seine Kapelle. Refrainsang: Schwabach. — 0.30-1.30: Nachtkonzert. Entscherte Kranenreife: Helene Thiel, Eva Verhold-Roth, Gertrud v. Borckowksi, Hugo Hartung (Orgel).

## Programm am Dienstag

8-8.30: Wettervorhersage, anschließend Frühstunde. Leitung: Sportlicher Paul Sohn. Anschließend bis 7.30: Frühkonzert. — 8.30-9: Turnstunde für die Hausfrau (für Anfängerinnen): Diplom-Gymnastiklehrerin Minni Wolke. — 10.56: Wetterbericht. — 11: Wetterbericht. Nachrichten. — 11.30-12.30: Schallplatten. — 13-14.30: Unterhaltungsmusik. — 15.30: Ruffunk für unsere Kleinen: Dr. Van. — 16-17.40: Musik. Orchester stellungsförderer. Leitung: Felix Braunicaal. — 17.45: Deutsche Dichtung des Mittelalters. 1. Teil: Walter von der Vogelweide. Professor Dr. Gottfried Weber. — 18.10: Landw. Preisberichte. — 18.30: Stunde der Arbeit. Persönlichkeits im Beruf: Dr. Otto Wöhner. — 19-20.15: Orchesterkonzert. Pianoforte. Dirigent: Erich Seibler. — 20.15: Hinterwälder. Text: Hanns John und Robert Adolf Stemmler. Musik: Walter Kronoffan. Mitwirkende: Annemarie Haake und Rob. Adolf Stemmler. — 21: Nachrichten. — 21.10-21.35: Hartung Knabenchor Sing. — 21.35: Alte und neue Werke deutscher Dichter. Margarete Joff. — 22.10: Wetterbericht. Nachrichten. Sportberichte. — 22.30-24: Abendunterhaltung. Kleines Pianofortkonzert. Leitung: Walter Seid. Solist: Sandomiumvirtuose Arthur Werchowki.

## Erhöhung der polnischen Visagegebühren

Wie aus Warschau gemeldet wird, sollen demnächst nicht nur die Visagegebühren für Auslandsreisen und sonstige Hiermit im Zusammenhang stehenden Abgaben, sondern auch die Einreisegebühren nach Polen erhöht werden.  
Die polnischen Konsulate in denjenigen Ländern, mit denen die Sichtvermerksgebühren auf Grund der Gegenseitigkeit festgelegt worden sind, werden die erhöhten Visagegebühren erst nach vorübergehendem dem Einvernehmen mit dem betreffenden Lande einführen. h.

## Bankdirektor zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt

Der ehemalige Direktor der Kommunalsparkasse in Berent, Nalenz, wurde vom Gericht wegen ungeseklicher Vor-schusszahlungen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. h.



MILLIONEN tragen Salamander-Schuhe in der ganzen Welt. MILLIONEN schätzen die Qualität, Passform und Preiswürdigkeit.

# SALAMANDER

Salamanderschuh Aktiengesellschaft

Danzig, Langgasse 2

## Man spricht von Jaqueline

Ein Liebesroman von Kabrin Holland

### 1. Fortsetzung.

Drei Jahre später kam June auf die Welt. In dieser Zeit bestand sich das Ehepaar Komroth in London, wo Peter für das freudige Ereignis, das gerade in die Saison fiel, ein kleines Haus in Chelsea kaufte. Aber es wurde kein freudiges Ereignis. Die unermüdlichen, anstrengenden Reisen hatten die große Jada angetrieben. Weder sie selber noch ihr Mann waren le darauf gekommen, auf die Mädchen zu achten, und June, die man so nannte, weil man gerade in einem köstlichen Juni in England weilte, trug Schuld daran, daß Mutter Jaqueline zehn Tage später an einem wunderbaren Sommermorgen herben mußte.  
Peter Komroth hätte das neue Leben vor Schmerz und Sorn am liebsten mit beiden Händen ergriffen. Aber was er tat, war beinahe noch schlimmer. Er packte seinen Koffer, und ohne jemand ein Wort zu sagen, fuhr er davon.  
Natürlich gab es in dem unvorhergesehenen Pansbalt keine Fliegerei. Er als der Arzt seine Sünde machte, ließ er die tote Mutter und ein blutgeschwammtes kleines Kind.  
Verwandte nahmen sich June an. Fünf Jahre lang schien es unmöglich, Peter Komroths Abreise anzutreiben. Dann griff die Follie ein und verlangte, daß er sich um die Kinder kümmerte. Aber er hatte gar keine Zeit dazu. Er hatte die beiden kleinen Mädchen. Entschuldigend sagte er die bisher existierenden Erziehungsgebühren und arbeitete an, daß die Schwägerin in ein transporthes Kloster überführen werden.  
Jad war neun, June sechs Jahre, als sie erkrankte, daß sie verwandt waren und in einem kleinen, trüben Kloster-gang betendlich schliefen.  
Es war ein sehr Sonnenlichter von Peter Komroth, daß er nicht, wie bis zur Wundlichkeit im Kloster zu leben. So wurde er zerrissen, daß er nun aufgehoben waren. Um gewisse Zerstreuung und Erliche zu vermeiden, deponierte er eine Summe für ihre Erziehung auf der Bank und erließ die vier hundert Schweizer Franken.  
Abgesehen von der Zeit und fremd jeder Seele wanderte Jad und June herab. Einige Jahre später teilte man ihnen mit, daß der Vater gestorben sei, aber das rief weder keine Veränderung in ihrem Inneren, noch in ihrem Leben hervor.

Als Jad großjährig wurde, trat June zugleich mit ihr aus dem Kloster aus. June fuhr nach Berlin, um dort Geschichte zu studieren. Jad sagte ihr liebend Lebewohl, ließ sich ein Konto anlegen und fuhr in die Welt hinein. Ab und zu machte sie bei June auf, die sie innig liebte. So wie niemand etwas von ihr. Das heißt, man wußte natürlich außerhand, Jad war zu schön um unbemerkt zu bleiben, der Scham ihres Scheins zog die Leute an, und das Vermögen, das hinter ihr stand, verschlechte nicht seinen gewissen Reiz.  
Wald konnte man sie in London, Paris, Berlin, an der Riviera, in allen großen eleganten Badeorten und auf allen Sportplätzen und Spielplätzen als eine der entzückendsten jungen Mädchen, das —  
Jetzt war Jad 22 Jahre. Und was sie in diesem einem Jahr ihrer neuen Freiheit angeht hatte, ging auf keine Arbeit. Jeder wußte etwas, niemand alles. Aber dies „Etwas“ genügte natürlich, um Jad in einem gewissen Ruf zu bringen, sie in eine bestimmte Kategorie junger moderner Frauen einzutreiben — und Jad — Jad war riesig stolz darauf.  
Als der Kaiser im Osten die Plakatten für die Kaiserlichen verteilte, wußte Jad, die großen Hunger hatte, die erste Serie. Später ergriff sie sich darüber. Denn kann hatte sie ihre Fingerringe zu Ende gemacht, als man sie schon höflich anforderte, um Platz für die noch ihr Kommanden zu machen. Unwillig mußte sie ihr Gold in die Tasche und erlosb sie.  
Wie sie durch den kleinen Gang zwischen den Tischen hinarbeitete, sah sie alle noch ihr Gang war abwärts gegangen. Sie sah und dachte gerade davon in früher unbekanntem Rollenlichter aufsteigend und gehend.  
Jad zog den kleinen Kommandenbeutel unter die Achseln und fuhr unheimlich zu sprechen. Sie war es geworden, daß Leute ihr nachsehen und Bemerkungen machten, und sie war jung genug um sich darüber zu freuen. Im Gang ging sie der kleinen kleine Kommandenbeutel vom Gold. Sie würde sich häufig um ihn kümmern. Die alle jungen Frauen ihrer unheimlichen Generation liebt sie heute, jede eine Tochter nach wackler Schick. Dabei ergriff sie ihre Tasche. Eperantisten, Eperantisten, Eperantisten, Eperantisten und Eperantisten nahen um sie herum.  
Sie lächelte bewegunglos. Sie war noch ganz jung von dem Menschen, mit dem sie die modernen Menschen das Leben gern ergründeten, und glücklich dachte sie: hoffentlich ist der Spiegel nicht zerbrochen.  
Sie konnte erkennen auf, als sie plötzlich konnte, daß er unheimlich war. Mit einem plötzlichen Aufbruch fuhr sie und dachte an die Schwärze eines Mannes.  
„Wahrscheinlich, jagten beide glücklich.“

Jad hob die Augen zu der tiefen Stimme über sich auf. Einen Augenblick lang sah sie kein Gesicht.  
„Faron“, sagte der Mann noch einmal, ehe er weiter ging. Jad wandte sich und starrte ihm nach.  
Erl als jemand neben ihr war: „Gestatten Sie“, wick sie beiseite und machte aus ihrer Verzauberung auf. Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen.  
„Ja“, machte sie, „oh“, sie suchte langsam ihr Abteil auf.  
Während Jad in ihrem Abteil saß und sich puderte, verwünschte sie inbrünstig ihren Hunger. Wäre sie doch jetzt im Speisewagen!  
Erl ging nach einer guten halben Stunde trat sie auf den Gang. Sie zündete eine Zigarette an und ließ das Fenster herunter.  
Als sie die Leute anstehen, die vom Essen zurückkamen, schob sie sich mit ihnen durch die verschiedenen Wagen und spähte indiskret und neugierig in jedes Coupé. Aber nirgends erbeichte sie den Mann, dessen kurze Berührung sie so wunderbar hatte erleben lassen.  
Sie blieb auf den schwankeuden Verbindungsbrettern stehen und gitterte mit dem Schanzeln der Bahn. Ihr Herz schlug in einem unregelmäßigen Rhythmus, manchmal schnell, manchmal langsam.  
Sie ging zurück in ihren Wagen, knüpfte mit einer vorübergehenden Toilettefrau ein langes Gespräch an, um unzufällig an dem Gang zu bleiben. Dann stellte sie sich wieder vor ihr Abteil und Recke den Kopf ans dem Fenster. Der Zugwind spielte mit ihrem kurzen, sehr weichen Haar und blies ihr die Zigarette aus der Hand.  
Jemand kam vorbei und redete sie, von ihren schönen langen Beinen erzählend, an. Und wie alle Leute, die nicht vorübergeht sind, sprach er aber das Wetter und die Ungeheimlichkeit einer Reise.  
Jad's Leben war freundlich, aber zu Fremden war sie immer besonders unangenehm. Alles Fremde und Neue zog sie an. Sie war ein großes Kind, das fremde Leute so behandelte, wie jetzt verführte Karren. Sie öffnete sie, packte sie sorgsam an, nahm was ihr gefiel und warf das andere zurück, schloß und unordentlich.  
So war es ihre Schuld, daß manches verloren ging und die fremden Leute nachher sehr selten sich allein wieder zurechtfinden konnten.  
Aber natürlich wußte sie nicht, daß Jad so gefährlich und unheimlich war und so vollkommen rücksichtslos. Sie ließen sich unbedacht von ihren besten Augen jesseln, sie erwiderten sich an ihrer unheimlichen Figur, an dem zarten Bau ihrer Glieder und bestietten sich beunruhigt in das schöne Oval ihrer Gesichter.  
(Fortsetzung folgt.)

# Sport-Turnen-Sport

## In Königsberg war für Danzig nicht viel zu holen

Handball-Kreismeisterschaftsspiel — Königsberg schlägt „Fichte“ Ohra 9:3 (6:2)

Der Kampf um die Handball-Kreismeisterschaft des 12. Kreises des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wurde gestern auf dem Friedländer Tor-Platz in Königsberg ausgetragen. Königsberger Vertreter war die bekannte Elf der Freien Turnerschaft Königsberg Abtg. Laak, gegen die der Danziger Meister Fichte-Ohra schwer zu kämpfen hatte. Nach der Vorziffer, Königsberg siegte 9:3, scheint es, als wenn Fichte völlig überannt worden ist. Das trifft aber nicht zu. Im Feldspiel war die Mannschaft keine 6 Tore schlechter, die Spielweise ist aber noch zu primitiv, womit eben gegen

das raffinierte, triefreiche Spiel der Meistermannschaft nichts auszurichten ist. Der Rieseneifer Fichtes erzielte vieles, die Verteidigung untereinander klappte jedoch nicht immer. Die Verteidigung schaffte noch am besten, die Käufer wurden nur zeitweise ihrer Aufgabe gerecht, während der Sturm das Schmerzkind war. Die Fünferreihe stand dauernd gedrängt in der Spielfeldmitte, die Flügelleute wurden wenig bedient, so daß das Innenreio sich meistens allein festrannte. Die schlechte Ballverteilung der Käufer trägt hieran viel Schuld.

Die Königsberger waren nach und nach. Der Fichte-Torhüter, der für die Bodenarbeit nicht besonders trainiert ist, war dagegen machtlos. Die Käufer Elf ist gegenüber dem vergangenen Jahre schlechter geworden. Der Verlust einiger Spieler, die den Verein wechselten — hat auch diese Meistermannschaft geschwächt. Die Verteidigung ist der schwächste Teil, zeitweise wurde ziemlich unrein gearbeitet. Die Käuferreihe steht durch, sie verausgabte sich nicht. Im Sturm steht nicht mehr der alte Schwung. Nicht die Außenleute trugen, wie es früher war, den Angriff vor, sondern der Innenreio. Sehr gut aufgelegt war der Mittelfürmer, seine Täuschungsmanöver gelangen immer wieder, die meisten Tore fielen auch auf sein Konto.

Nach dem Verlauf dieses Spieles muß wieder festgestellt werden,

daß uns die Pregelstadt in Technik und Taktik überlegen ist.

Fichte hat sein Bestes hergegeben, das haben auch schon früher andere Danziger Mannschaften, wenn sie mit Königsberg zusammentrafen. Dieser Verlust für Danzig muß die Vereine anfeuern, mit dem Material, das zweifellos gut ist, zu trainieren, damit einmal später wieder der Titel nach Danzig fällt.

Laak ist jetzt zum drittenmal Kreismeister. Die Mannschaft wird jetzt von Arbeiter-Rasensport und Vorwärts hart bedrängt, und viele rechnen damit, daß Laak sich nicht mehr nach Verlaß dieses Jahres als Bezirksmeister vorstellt.

Wir bringen nachstehend die Aufstellung der Kreismeisterschaft der ersten Austragung im Jahre 1925:

- 1925: F. T. Schidlich.
- 1926: F. T. Elbing.
- 1927: F. T. Danzig.
- 1928: F. T. Königsberg-Laak.
- 1929: F. T. Elbing.
- 1930/31: F. T. Königsberg-Laak.

### Vom Spielverlauf

Ist eigentlich nicht viel zu sagen. Nach 7 Minuten wirft der Mittelfürmer aus dem Hinterhalt das erste Tor, das zweite folgt kurz darauf. 7 Minuten später hat Fichte gleichgezogen, so daß es fast so scheint, als wenn es ein ausgeglichenes Spiel geben würde. Das Bild wechselt. Fichte und Laak haben wieder im Feldspiel abwechselnd die Führung. Die Durchbrüche der Königsberger sind für Ohra's Hintermannschaft schwer zu stoppen, und so fallen in regelmäßigen Abständen die Tore.

6:2 Halbzeit

In der Mitte der zweiten Hälfte sowie gegen Spielschluß kann Fichte noch gefallen. Das 3. Tor für Fichte schaffen Halblinik und Mitte in gemeinsamer Arbeit. Nach dem Stande von 7:3 legt Laak noch einmal Tempo vor, noch zwei Erfolge kann die Mitte buchen, zweifelhaft wird es jedoch nicht mehr.

Der Schiedsrichter piffte etwas spät, er hatte keine schwere Arbeit, hätte aber mehr auf unreines Spiel achten müssen, sonst werden Meistermannschaften nicht erzogen.

## Todessturz in Baden-Baden

Das am Sonnabend bei Baden-Baden anlässlich der internationalen Automobilwoche ausgetragene Automobil-Wergrennen brachte einen Todessturz. Der Wiener Graf Hardeck ist am Sonntag früh seinem am Vortage erlittenen Verletzungen erlegen, während die an der gleichen Stelle verunglückten Klopfer und kein Befahrer sich den Verhältnissen entsprechend gut befinden und außer Lebensgefahr sind. — Der recht schwierige Geschicklichkeitswettbewerb wurde trotz des traurigen Zwischenfalles noch am Sonntag durchgeführt, dagegen wurde das abschließende Bankett abgelaßt.

Der Große Motorradpreis von Polen sah in der Halbitterklasse den Schweizer Dittler auf Motorfacode in der neuen Motorboje von 256,28 (108 Stundenkilometer für 324 Kilometer) erfolgreich, da der Favorit Brudes (P.M.B.) zu Fall gekommen war, so daß er das Rennen aufgeben mußte.

## Fünf Kreise suchten ihre Meister aus

Leichtathletische Grenzmarkmeisterschaft in Schneidemühl — Schwache Beteiligung der Danziger

Unter starker Beteiligung der Vereine aus allen fünf Kreisen des Bezirkes Grenzmark im Vallenverbände wurden am Sonntag in Schneidemühl die leichtathletischen Bezirksmeisterschaften ausgetragen, die unter der schlechten Beschaffenheit des Platzes etwas zu leiden hatten. In sämtlichen Läufen waren die Ergebnisse sehr gut, obwohl die Käufer gegen einen teilweise nicht unbedeutenden Wind anzukämpfen hatten. Der bekannte Sprinter des Ostens, Gilmmeister-Germania Stolp, war krankheitshalber gezwungen, dem Start fernzubleiben, in seiner Abwesenheit siegte Müller-Kolberg sowohl über 100, als auch über 200 Meter recht überlegen. v. Koffskowki-Danzig konnte sich über 800 Meter nur knapp behaupten, im 1500-Meter-Lauf war sein Sieg dafür aber recht überlegen. In den Wärfen und Sprüngen blieben die Leistungen ziemlich weit hinter den Erwartungen zurück. In den Frauenkämpfen machte sich das Fehlen scharfer Konkurrenz bemerkbar. Auch hier wurde der gute Durchschnitt des Jahres in den allermeisten Fällen nicht erreicht. Vor Beginn der Wettkämpfe begrüßte der Vorsitzende des Baltischen Sportverbandes, Studienrat Bräuel-Danzig, die Wettkämpfer und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß im Bezirk Grenzmark in so kurzer Zeit ein inniger Zusammenschluß aller fünf Kreise erreicht worden ist.

In den einzelnen Disziplinen wurden folgende Hauptreultate verzeichnet:

- Männer:** 100 Meter: 1. Müller (Danzig, Kolberg) 10,9, 2. Reinholz (Hertha Schneidemühl) 11,1; 200 Meter: 1. Müller (Danzig, Kolberg) 22,4, 2. Deder (S. f. B., D.-Eulau) 23,1; 400 Meter: 1. Eichenboch (Preußen, Kößlin) 51,6, 2. Ebert (Germania, Neustettin) 52,0; 800 Meter: 1. von Koffskowki (Preußen, Danzig) 2:02,8, 2. Blockus (S. f. B., D.-Eulau) 2:02,7; 1500 Meter: 1. von Koffskowki (Preußen, Danzig) 4:21,8, 2. Auble (Grita, Schneidemühl) 4:25,8; 5000 Meter: 1. Gassus (Sturm, Lauenburg) 16:39,2, 2. Sawitzke (Victoria, Schneidemühl) 17:18,9; 110 Meter Hürden: 1. Dahl (S. u. C.-S., Danzig) 17,8, 2. Bauer (Pol.-S., Schneidemühl) 17,5; 4x100 Meter: 1. Hertha Schneidemühl 44,9, 2. Preußen Danzig 45; 4x400 Meter: 1. Graf Scherwin (A.-Krone) 3:38,8, 2. Sturm Lauenburg 3:39,8; 4x1500 Meter: 1. Pol.-S., Schneidemühl 18:21,6, 2. Germania Stolp 18:22; Hochsprung: 1. Dahl (S. u. C.-S., Danzig) 1,65, 2. Bauer (Pol.-S., Schneidemühl) 1,65; Weisprung: 1. Reichbrodt (Sturm, Lauenburg) 6,89, 2. Deder (S. f. B., D.-Eulau) 6,17; Stabhochsprung: 1. Schirmer (Germania, Stolp) 3,20, 2. Biele (Hertha, Schneidemühl) 2,58; Kugelstoßen: 1. Dr. Schulte (Leichtathletenvereinigung Danzig) 12,47, 2. Schult (Germania, Stolp) 11,88; Weibarmig: 1. Dr. Schulte 22,54, 2. Schula 19,88; Speerwerfen: 1. Selke (Hertha, Schneidemühl) 47,73, 2. Dietrich (S. B. 1921, Frib)

## Zum 10. Male Handball-Meister

Poliatsportverein Berlin schlägt Krefeld 12:5

Die erste deutsche Handballmeisterschaft zwischen den Meistern der D. T. und der D. S. V. der Männer ging am Sonntag in Weizsäq vor 10.000 Zuschauern vor sich. Der neunmalige Sportlermeister Poliatsportverein Berlin führte im Kampf gegen den Turnmeister L. V. Krefeld-Opsum 1855 ein wahres Meisterpiel vor, das die Berliner durchaus verdient mit 12:5 (6:3) gewannen. Die Kombination der Berliner Stürmer waren geradezu Schallknallgebungen. Krefeld's Sturm dagegen arbeitete viel zu langsam. Ueberragend waren wieder Berlins internationaler Torhüter Chudra, sowie die Torhüter Bartel, Hinz, Reahl und Wilke. Bei Krefeld verlangten vor allem die beiden Außenstürmer.

## Bei den Frauen siegte Breslau

Beim Entscheidungsspiele der Frauen zwischen T. V. Vorwärts Breslau und S. C. umfaumten nur etwa 7000 Zuschauer den Platz. Beide Mannschaften stellten sich in stärkster Beziehung dem unparteiischen Lindner-Beizig. Breslau konnte die Berlinerinnen sofort zurückdrängen. Die Angriffe der Berlinerinnen scheitern immer wieder an der geschickten gegnerischen Verteidigung. Nach guter Kombination steht das Spiel bald 3:0 für Breslau. Die Berliner Stürmerinnen spielen zu eigenständig, so daß alle Angriffe leicht abgewehrt werden können. Doch nach 19 Minuten blüht auch ihnen durch einen raffinierten Bodenwurf der erste Erfolg. Endergebnis 4:3 für Breslau.

## Dionys zog als leichter Sieger nach Hause

Das deutsche Derby — Massendebüt in Hamburg-Horn

Das deutsche Derby wurde am Sonntag bei strahlendem Sonnenschein auf der von Tausenden besuchten Bahn in Hamburg-Horn zum 68. Male entschieden. Sämtliche 17 noch startberechtigten Pferde erschienen am Ablauf. Der Favorit Dionys, der vom Start weg im Fahrwasser von Stavallert und Osterfreude galoppierte, wurde eingangs der Geraden außen in Front gebracht und zog als leichter Sieger nach Hause. Wie schon im Elbpreis endete Adrienne wieder hinter ihm und belegte den 2. Platz vor Missouri und Granville, während der Unionsieger Nathon nie zur Weltung kam und im geschlagenen Felde endete. Jochen E. Hähle, unser talentiertester Nachwuchstreiter, konnte bei der Rückkehr zur Waage nach seinem ersten Derbyerfolg über stürmischen Weisfall klitteren. Das Hauptgestill Gradis hatte schon vorher mit Widuct und Altenstein zwei Rennen gewonnen und frönte schließlich die Erfolgserie mit dem Siege von Dionys im Derby.

## Von den Handballfeldern

Die Spiele der Arbeitersportler — F. T. Langfuhr II gegen C. S. Baltic 6:1 (2:0)

Langfuhr, auf eigenem Plage spielend, war stets tonangebend. Bis zur Pause zeigten beide Mannschaften ein schönes, flottes Spiel. Langfuhr gelang es, zwei Tore zu erzielen. Nach der Halbzeit wird Baltic mehr und mehr zurückgedrängt. Das Spiel wird einseitig und die Spieler unflüchtig. Als zwei Baltic-Spieler das Feld verlassen, ist der Widerstand gebrochen. In regelmäßigen Abständen sieht Langfuhr vier Tore. Kurz vor Schluß winkt für Baltic das Ehrenlor in Gestalt eines 19-Meter-Balles. Diese Chance wird ausgenutzt und mit 6:1 trennen sich die Parteien.

## Turnerinnen: Adler gegen Bürgerweien 0:0

Auf eigenem Plage mußte sich Adler mit einem Unentschieden begnügen. Bürgerweien entpuppte sich als gleichwertiger Gegner, zumal die Torhüterin noch saubere Arbeit leistete. Beiden Stürmerreihen fehlt der scharfe und genaue Torwurf. Bei intensivem Training sollte besonders Bürgerweien große Vorteile erzielen. Es war ein Serienpiel.

Heute abend spielen die zweiten Mannschaften von Bürgerweien und Danzig ein Gesellschaftsspiel. Bürgerweien ist eine Anfängermannschaft, dürfte sich aber auf eigenem Plage behaupten. Anwurf 19.30 Uhr Bürgerweien.

## Nächsten Sonntag Städtepiel Königsberg gegen Danzig

Wie wir bereits mitteilen konnten, findet am Sonntag, dem 6. Juli, auf dem Sportplatz Reichskolonie ein Fußballspiel zwischen den Arbeitersportvertretungen von Königsberg und Danzig statt. Nachdem Langfuhr in diesem Jahre die Vorherrschaft der Königsberger im Fußball gebrochen hat, darf man gespannt sein, wie die Begegnung dieser beiden Städtevertretungen enden wird. Bekanntlich endete die letzte Begegnung 1:1. Seitdem ist Danzig weniger mit Königsberg in Wettbewerb getreten und hat sich mehr nach dem Westen gewandt. Beide Vertretungen haben eine Reihe von Trainingspielen hinter sich, so daß das Spiel interessant zu werden verspricht.

## Deutscher Frauensieg über Frankreich

Weltrekord von Fr. Heublein im Kugelstoßen

Das erste leichtathletische Frauentreffen Frankreich — Deutschland wurde am Sonntag in Paris von den deutschen Vertreterinnen mit 54½:43½ Punkten sicher gewonnen. Bei glänzendem Wetter hatten sich mehrere tausend Zuschauer eingefunden, die besonders der deutschen Streitmacht bei ihrem Einzug herrliche Ovationen darbrachten. Nach Abspielen der beiden Nationalhymnen tauchten die Führerinnen Fr. Heublein und Fr. Rabideau Blumensträuße aus. Unter den teils sehr guten Leistungen ist besonders der neue Weltrekord im Kugelstoßen von Fr. Heublein mit 12,88 Meter hervorzuheben, womit sie ihre alte Bestleistung um 3 Zentimeter übertraf. Die deutschen Damen sammelten besonders in den Lauf- und Sprungwettbewerben fleißig Punkte. In den Laufkonkurrenzen gab es dagegen einige überraschende Niederlagen. Danach übernahm Deutschland von der dritten Konkurrenz ab die Führung, um sie bis zum Schluß der Veranstaltung zu behaupten.



Ergebnisse: 80-Meter-Lauf: 1. Rabideau (Frankreich) 10,4 Sek.; 200-Meter-Lauf: 1. Lorenz (Deutschland) 26,2 Sek.; 1000-Meter-Lauf: 1. Bann (Frankreich) 3:12,6; 80-Meter-Hürdenlauf: 1. Conbernour (Frankreich) 12,8 Sek. (neuer französischer Rekord); Hochsprung: totes Rennen zwischen Landre (Frankreich) und Horcher (Deutschland) je 1,46 Meter; Weisprung: 1. Schlarf (Deutschland) 5,26 Meter; Diskuswerfen: 1. Heublein (Deutschland) 35,17 Meter; Speerwerfen: 1. Warmier (Frankreich) 34,03 Meter; Kugelstoßen: 1. Heublein (Deutschland) 12,88 Meter (Weltrekord); 4x100-Meter-Staffel: Deutschland mit 50,2, Frankreich fünf Meter zurück.

Sinkt die deutsche Weispringerin Fr. Schlarf, rechts die Französin Landre, beim Hochsprung.



# Danziger Nachrichten

## Schon wieder drei Großfeuer im Werder

In Kallhof, Neuteichsdorf und Schönhorst

In der letzten Zeit mehren sich die Brände im Großen Werder in erschreckender Zahl. Während erst in vergangener Woche mehrere Großfeuer gemeldet werden konnten, sah der rote Hahn schon wieder auf zwei Grundstücken, von denen das eine vollständig eingeebnet wurde. Fast sämtliche Brände konnten noch nicht auf ihre Entstehungsurache hin geklärt werden, jedoch geht die Vermutung nicht fehl, daß es sich in den meisten Fällen um Brandstiftung handeln dürfte.

Am Sonnabend entstand

bei dem Besitzer F. Erdmann in Kallhof

Stadtfelder Weg, um 15.30 Uhr ein Brand, welchem das ganze Grundstück zum Opfer fiel. Wohnhaus, Stall und Scheune liegen in einer Flucht und sind mit Eiroh gedeckt. Das Feuer fand hierbei so reiche Nahrung, daß die Gebäude innerhalb von 20 Minuten bis auf das Fundament abbrannten. Sämtliches Inventar ist mitvernichtet worden.

Bei Wiebe in Neuteichsdorf brannte es schon wieder

Bei dem Hofbesitzer Gustav Wiebe in Neuteichsdorf ging, wie bereits gemeldet, am Mittwoch, um 15.15 Uhr die Scheune in Flammen auf. Am Sonntag um dieselbe Zeit war Wiebe mit seiner Familie im Wohnhaus. Plötzlich rann ein wildgewarbenes Pferd durch die offene Stalltür auf den Hof. Im selben Augenblick brannte auch schon der Stall an beiden Giebelenden. Ein angebauter Schweinestall fing ebenfalls Feuer. Beide Gebäude wurden vernichtet. Zwei Pferde und drei Schweine kamen in den Flammen um, ein weiteres Schwein war derart angeekelt, daß es abgestochen werden mußte. Den Spritzen aus Neuteichsdorf gelang es, das Wohnhaus zu retten.

Auch in Schönhorst hat es gebrannt

Am Sonnabend gegen 13.15 Uhr stand plötzlich in Schönhorst ein Imbisshaus des Besitzers Bartentin in Flammen und verbrannte völlig. Es ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. In dem Imbisshaus wohnte der Rentier Johann Tagewert, dessen Mobiliar mitverbrannte. Auch 85 Hühner fanden den Tod in den Flammen. Der Eigentümer des Hauses wohnt nicht in Schönhorst, sondern in Bordenau.

## Chorsonzert im Stadt. Krankenhaus

Freier Volksschor Zoppot bereitet den Kranken eine Freude

Am Sonntag veranstaltete der Freie Volksschor Zoppot im Städtischen Krankenhaus Danzig ein Konzert. Lange vor Beginn der Veranstaltung hatten sich im weiten Gartenraum geschäftige Patienten und das abkömmliche Personal eingefunden und durch die weitgeschweiften Fenster drangen die Töne auch freudenspendend zu den bettlägerigen Kranken. Um 11 Uhr begann der gemischte Chor unter Leitung seines Chormeisters Rudolf Krut mit Flemming's „Eintracht und Liebe“ die Vortragsfolge. Gleich nach diesem erlosch wieder war der enge Kontakt zwischen Zuhörer und Chor hergestellt. Es folgten alte und neue Volkslieder getragen und heiteren Inhalts. Nach jedem Liede folgte immer starker werdender Beifall. Als der letzte Chor „Schlüsselhäusel“ von Siegfried Ohs verklingen war, wollte der Beifall nicht enden. Mit Mozarts „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ als Zugabe beendete der Chor diese gemeinnützige Liedertunde.

In Vertretung des Herrn Verwaltungsdirektors Berner, statierte Herr Direktor Behrend, namens der Verwaltung und der Kranken dem Chormeister und Chor für diese gemeinnützige Tat den herzlichsten Dank ab. Er knüpfte hieran den Wunsch, daß der Verein auch in späterer Zeit einmal wiederkommen möge, denn wie im vorigen Jahre, so habe auch der heutige Beifall bewiesen, daß solche Vorträge immer dankbare Hörer finden.

Mit diesem Konzert hat der Freie Volksschor Zoppot seine Arbeiten für das erste Halbjahr 1931 abgeschlossen. Den Lustakt des zweiten Halbjahres bildet das am 27. August stattfindende zweite Kurgarten-Konzert mit einer ausgearbeiteten Vortragsfolge u. a. deutsche und ausländische Volksweisen.

Als vermutlich aus Diebstählen herrührend sind von der Kriminalpolizei beschlagnahmt worden ein weißes Frottiertuch, an den Enden mit blauen Querstreifen versehen, ein Gerstenkornhandtuch, ein kleines Tischtuch, dessen Ränder

Zweimal verzieht Klöpfers erdrückende Gestaltungskraft den Schwerpunkt der Dinge. Zunächst zeigt er den tödlichen Riß des Stüdes: Daß die Frau, die fortläuft, eine Ganz ist, ein Durchschnittswesen, unwert neben einem großen Menschen in Gemeinschaft zu stehen. Das andere Mal tritt eine wichtige Person des Stückes in den Hintergrund, der japanische Arzt Kitora, eine Art Raisonneur, der den rationalistischen Rechentypen des Meisters seine östliche Lehre vom erlösenden Gefühl entgegenstellt.

Bedenkliche Striche der Regie mindern zwar erheblich den problematischen Gehalt, fördern aber dafür das Theaterstück, ohne den geist- und wirkreichen Hermann Bahr zu kurz kommen zu lassen.

Klopfer ist in großer Form. Man glaubt ihm den einsamen Mann, der Kopf und Herz isoliert bis in die letzten Ausstrahlungen eigenwilligen Menschentums. So wie er steht wohl der Kerl aus, den zeitig die Erfahrung und das Wissen zum Stiel an den Menschen führt, der auf das Herz der Kreaturen herabschaut und jenseitig weiß, wenn es ihm gar zu übel von unten her aufblinzel. Klopfer mischt aus Wissen, Abgesandtheit und Jähzorn ein seltenen Ernst persönlicher Kraft, den wir zu schmedern bekommen und der uns beneidenswert mündet; noch im bitteren Abschied von seiner Frau, ist er kein gefähter, nur ein schmerzender Baum, dem der Sturm nur die dürren Zweige und Äste bricht, aber die Wurzeln noch fester ins Erdreich schmiebet.

Alles, selbst das lichtvolle Bild der Hecuba v. Plathen, die in der Scheidung herrlich aufblüht, muß verbleichen neben diesem Reden des Alleinseins und das darf der gewiß hochachtbaren Leistung des Ensemble's keiner Abbruch tun. Es gab im übrigen auch gute Kunst zu sehen, z. B. den japanischen Doktor Jon Gottowiz; die talentvolle Alex von Portenki aber ist für ihre Partie wohl noch zu klein; nicht bloß körperlich.

Das Publikum stand ganz unter dem Eindruck von Klöpfers großer Riesenleistung und dankte ihm am Schluß begeistert. Willibald Dmanowski.

Tagung für Rundfunkmusik in München. In Verbindung mit dem bayerischen Rundfunk veranstaltet die Musikabteilung des Münchener Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht vom 6. bis 8. Juli 1931 in München die zweite Tagung für Rundfunkmusik.

Ein deutscher Eisenbahn-Film. Ein schwieriger Eisenbahn-Film stellt sich ein neuer stummer Weltfilm der Ufa, der an den Reizspitzen der Unterführung der Berliner Nord-Süd-Bahn die außerordentlichen Schwierigkeiten zeigt, mit denen bei Eisenbahnbauwerken zu rechnen ist.

blau gestreift sind, ein weißes Tablettdeckchen, 24 mal 33 Zentimeter groß, mit Hochbaum und Handgestalten weiß, blauen und gelblichen Blumen und Verzierungen, ein kleines Deckchen, grauweiß mit Kranen und grünen dünnen Streifen, ein grauwoolener, dicker Sweater mit Gürtel, Taschen und Umlegefragen, am Halse zwei Knöpfe, an der Unterseite blauer Streifen, ein Stück Stoff, anscheinend halbes Portiere, rot, weiß und gelb gemustert, ein großes Brotmesser mit schwarzem Holzgriff, Marke „Herfels Brüllingswerke“. Es handelt sich um Sachen, die teilweise schon im Jahre 1930 gestohlen sein können. Interessierten werden gebeten, sich beim Kriminalbezirk Zoppot zu melden.

## Der Messerstech war tödlich

Im Krankenhaus verstorben

Am Sonntag vor acht Tagen wurde, wie wir ausführlich berichtet haben, in Krakau eine schwere Bluttat verübt. Der Arbeiter Gustav Müller, der in dem Hause seines Bruders, Heinrich Müller stand, verletzte drei ihm bekannte Personen durch Messerstiche. Der Arbeiter Alfred Görrens aus Krakau erlitt schwere Stiche in den Bauch und in den Rücken. Seine Frau Olga und sein Bruder Helmut Görrens wurden weniger schwer verletzt, so daß sie das Krankenhaus verlassen konnten, während Alfred Görrens im Krankenhaus verbleiben mußte. Er hat die ganze Woche mit dem Tode gerungen. Am Sonnabendnachmittag ist er dann seinen Verletzungen erlegen. Den beiden andern Verletzten geht es besser.

## Arbeitsloser warf sich vor das Auto

Gestern gegen 23.30 Uhr fuhr der Perionentrastwagen DZ 909 in Oliva auf der Sommerischen Straße in Richtung Langsuh. In Höhe der Konradstraße trat eine männliche Person auf den Fahrdamm und warf sich plötzlich vor das Auto. Der Führer des Kraftwagens riß den Wagen nach links und kam kurz vor einem Baum zum Stehen. Der Kraftwagen war voll besetzt. Bei dem Manne, der sich vor das Auto warf, handelt es sich um den 22 Jahre alten Badergehilfen Walter H.S. Er gibt an, sich in selbstmörderischer Absicht vor das Auto geworfen zu haben. Er ist jetzt längerer Zeit arbeitslos. Vorher hat er in einem Lokal 4-5 Schnäpse und 6 Biere getrunken. Er war leicht angetrunken und schwankte.

## Lebende Feuerfäule

Unfall am Küchenherd

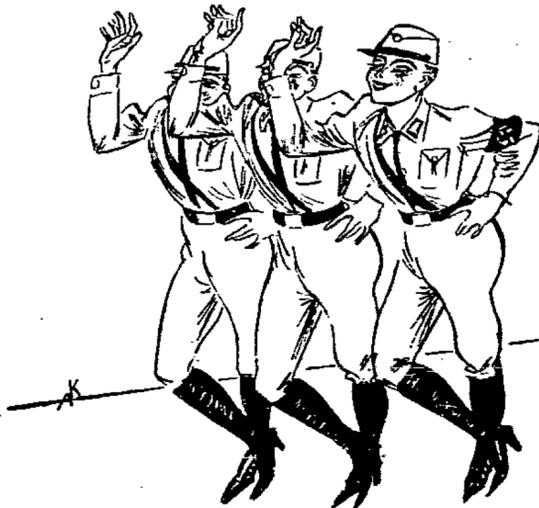
Gestern (Sonntag) vormittag ging die elf Jahre alte Schülerin Elisabeth Weib, Oliva, Schönfelder Weg 13, zu ihrer Tante nach Stolzenberg zum Besuch. Hier kam sie mit den Kleidern dem Herd zu nahe, so daß diese Feuer fingen. Die Kleine erlitt am ganzen Körper schwere Verbrennungen.

## Letztlicher Kapitän plötzlich verstorben

An Bord seines Schiffes einem Herzschlag erlegen

Auf dem letzten Dampfer „Gundee“, der bei Altdag im Kaiser, sein augenblicklich Kohlen nach Ribau läßt, verstarb am Sonnabendvormittag plötzlich der Kapitän Nikolai Schmöhre. Der hingerufene Arzt Dr. Vorkowick sowie der Polizeiarzt Dr. Karachuk stellten den Tod durch Herzschlag fest. Die Leiche wurde zunächst zum Hagelsberg gebracht, doch nimmt der Dampfer, der heute nacht anlaufen soll, die Leiche mit nach Ribau. Der Verstorbenen, der 49 Jahre alt war, war sehr wohl bekannt, daß er in Schwimmanfreien eines guten Rufes.

## „Huch Hitler!“



Seit dem Besuch des Stabschefs Köhm grüßt die Danziger S.A. nur noch: „Huch Hitler!“

## Wieder Kampf auf Pfefferstadt

Dismal unter Schwänen

as Schwänenpaar im Jrgarten hat seit Sonnabend drei Spröcklinge, die schon am Sonntag ihren ersten Ausflug in die Welt machten. Es ging gleich auf große Fahrt. Von der Jrgartenbrücke bis zur Großen Mühle, also eine zeitlang durch die unterirdische Radaune. An der Großen Mühle, in der Nähe von Stremow, stiegen sie auf ein zweites Schwänenpaar, worauf es bald unter den alten Schwänen zu einem heftigen Kampf kam. Die amtlichen Ermittlungen darüber sind noch nicht abgeschlossen. Es ist deshalb unangebracht darüber näheres zu berichten, insbesondere darüber, wer angefangen hat. Das Schwänenpaar, das in der Nähe von Stremow haust, kommt natürlich weniger in den Verdacht der Angreifer gemein zu sein. Zur Zeit überlegt man sich, wie man die Ausreißer wieder nach dem Jrgarten zurückbringt.

Ein Sportklub wurde am Sonnabend in Zoppot eröffnet. Er ist dem Spiel Casino angelehnt. Wir werden geben darauf hinzuweisen, daß dieser Sportklub in keinem Zusammenhang mit Brooms International Sports Association steht. Nach wie vor hat Brooms International Sports Association die Förderung des internationalen Sports sowie des Touristenverkehrs nach Danzig sich zur Aufgabe gestellt.

Für eine neue Arbeiterkennung bei Laental wird jetzt das vor zwei Jahren zwischen Laental und dem Saiger See neu angelegte Gelände unter Aufsichtnahme von Kellbahnen planiert. Es soll hier noch in diesem Jahre 88 Kleinwohnungen entstehen.

# Die Sozialdemokratie im Vormarsch!

An allen Volksgenossen ergeht der Appell zum Kampf für die Lebensrechte und die Freiheit des Volkes

Es gilt, dem Vernichtungswüten der selben Kapitalistklinge den einheitlichen Willen für den Aufstieg der werktätigen Massen entgegenzusetzen.

Darum kommt alle

heute abend, 7 Uhr zu den Massenversammlungen in Neufahrwasser

zum Restaurant „Splittlaage“, Casper Straße. Es sprechen die Abgeordneten Klobowski und Mau.

in Heubude

zum „Hotel Albrecht“ Es sprechen die Abgeordneten Moritz und Pleitner.

Mittwoch, den 1. Juli 1931, abends 7 1/2 Uhr, in Oliva

zum Waldhäuschen, Köllner Straße 1. Es sprechen die Abgeordneten Joseph und v. Bina. Erscheint in Massen!

## Der Kleinriegel an der Grenze

Danziger Polizei verhaftet polnische Faddler

Am Donnerstag hatte der Dirchaner Gymnasiast, Boleslaus Brandl, in Begleitung der Schulfreundin Ujewitsa eine Faddelbootfahrt von Dirschau aus auf der Weichsel unternommen. Die beiden Ruderer waren hierbei auf den zum Gebiet der Freien Stadt Danzig gehörigen Teil der Weichsel geraten. Unweit von Anibau wurden darauf beide von der Danziger Grenzwehr verhaftet. Das Faddelboot wurde beschlagnahmt und beide in Badeanzügen dem Neuteicher Gerichtsgesängnis zugeführt.

## Stecher in das Gesicht

Der Arbeiter August H. aus Danzig fuhr am Sonnabend gegen 15.30 Uhr mit einem Handwagen auf dem Friedhofen. In seiner Begleitung befand sich der Arbeiter Hans L. Der Fuhrhalter Karl D., wohnhaft Althof, kam ihm mit einem Fahrrad auf dem Friedhofen entgegen. D. und H. sind verzwängert und es besteht zwischen beiden seit längerer Zeit Feindschaften. D. sprang vom Fahrrad ab und geriet mit H. in Streitigkeiten, in deren Verlauf er H. an die Kehle packte und ihn würgte. H. verletzte D. einen Schlag ins Gesicht. Darauf zog D. eine Pistole und gab zwei Schüsse ab, einen auf H. und einen auf L. Der Schuß auf L. ging fehl und der auf seinem Schwager D. ging in die linke Gehirnhälfte. H. lief dann noch ein paar Schritte weiter, brach dann aber zusammen. Der hinzugekommene Arzt stellte einen Stecher in der linken Gehirnhälfte fest und ordnete die Ueberführung ins Städtische Krankenhaus an. D. wurde ins Polizeigesängnis eingeliefert.

## Der Nazi-Appell auf dem Wiebenhof

Es war nicht viel los

Sonntagmittag fand auf dem Wiebenhof der Nazi-Appell statt, der eine Sensation für Danzig werden sollte. Die Sensation blieb aus. Auch das Interesse der Bevölkerung an der Veranstaltung war nicht überwältigend. Wer in den gestrigen Mittagsstunden die Wiebenhofe an der Weichsel sah, fand das Straßenbild unverändert. An Schanz-Doppelstöcken mit umgehängtem Karabiner hat man sich inzwischen schon gewöhnt. Lediglich das Zurückfluten der Nazis in das Stadtimere nach Schluß der Veranstaltung veränderte für kurze Zeit das Straßenbild. Kachelnd sah man sich 15- und 16jährige Jungen in Naziform an, auf die das Auge des bolivianischen Oberleutnants Köhm mit besonderem Wohlgefallen geruht haben mag. Zu Zwischenfällen ist es nirgend gekommen.

## Noch lebend aus dem Wasser gezogen

Eine Frau trieb in der See

Heute früh um 3 Uhr sah ein Fischer 30 Meter vom Strande entfernt unterhalb Brauershöhe eine weibliche Person bewusstlos im Wasser treiben. Er holte sie an Land und stellte fest, daß sie noch lebend war und zog einen Arzt hinzu, der die Ueberführung ins Krankenhaus anordnete. An Hand des Passes wurde festgestellt, daß es sich um die 1862 geborene Kleinrentnerin Henriette St. aus Roggen, Kreis Kölin (Pommern), handelte. Am Strande wurde ihr Mantel und ihre Sandstöße mit dem Paß vorgefunden, woraus zu schließen ist, daß sie Selbstmord begehen wollte. Weitere Gründe sind unbekannt.

## Dienstag wieder Volkstagsitzung

Der Volkstag tritt Dienstag wieder zusammen, um nachstehende Tagesordnung zu erledigen: 1. Einpruch des Abg. Raiche gegen seinen Ausschuß. 2. Dritte Beratung des Ermächtigungsgesetzes. 3. Dritte Beratung eines Gesetzentwurfes zur Änderung des Gesetzes über die Errichtung von Arbeitnehmer-Ausschüssen.

Grünflächenanlagen in Langsuh. Das Vorarlände der Helene Lange-Schule an der Düsestraße wird jetzt eingeebnet und mit Muttererde ausgearbeitet, um hier eine größere Grünflächenanlage zu schaffen.

Ein neuer Sportplatz für Vöden. Neben der Danziger Straße am Westende von Vöden ist ein großer Sportplatz im Entstehen, der jetzt die Schladenschlucht erhält. Die Dede wird noch ausgewalzt und betriert.

Dachdeckerarbeiten auf der Marienkirche. In luftiger Höhe des Marienkirchturms werden dessen beide Zwickel für die Zeit der notwendigen Reparatur unterzogen. Die Dachstühle werden dabei umgedeckt.

Verantwortlich für die Redaktion: J. A. Franz Adomas, für die Druckerei: A. Verlaaschewski m. B. O., Danzig, Am Spandauer 1



Vom Goldfieber erfaßt

Im Urwald ermordet

Eine Wienerin in Bolivien getötet - Wer ist der Täter?

Es ist ungefähr ein Vierteljahr her, daß Irene Christon Wien verlassen hatte, um in Bolivien ein neues Leben anzufangen. Sie war genötigt, sich ihr Brot selbst zu verdienen. Sie bekam eine Stellung als Abteilungsleiterin im "Haus der Geschenke", einem eleganten Geschäft in der Mariabilderstraße. Vor etwa einem Jahr mußte das Geschäft Konkurs erklären und der Geschäftsinhaber, Walter Kohn, beschloß, nach Bolivien auszuwandern, um sich dort ein neues Leben aufzubauen. Er besprach alles mit Irene Christon und wußte sie zu überzeugen, mit ihm die Reise in die Ferne anzutreten.

Anfang April kamen die beiden in Bolivien an. In La Paz, der Hauptstadt des Landes, meldeten sie sich beim österreichischen Konsul. Hatte Walter Kohn zuerst die Absicht gehabt, sich in Bolivien an Geschäften zu beteiligen,

so hatte man ihn während der Ueberfahrt auf den Gedanken gebracht, sein Glück als Goldgräber zu versuchen.

In den Urwäldern Boliviens gäbe es viele und ergiebige unentdeckte Goldminen; man müsse nur Mut und Unternehmungslust haben, und müsse den Gefahren des Urwaldes zu trotzen wissen, dann sei es leicht, ein schwerreicher Mann zu werden. Walter Kohn und Irene Christon wurden gleichzeitig vom Goldfieber ergriffen und es nützte nichts, daß der österreichische Konsul seine ganze Ueberredungskunst aufbot, die beiden von ihrem phantastischen und gefährlichen Vorhaben abzubringen.

Schon wenige Tage nach ihrer Ankunft in La Paz machten sie sich auf den Weg, der sie in den südamerikanischen Urwald bringen sollte. Von La Paz aus verfolgte man ihre Spur, die zuerst in eine Zimmrinne führte und dann zu den Wasserfallwerken der Bolivian Power Company, wo man den österreichischen Wanderern gastfreundlich Aufnahme gewährte.

Dort, wo die menschlichen Siedlungen aufhörten, nahmen sich die Goldsucher einen Indianer und drei Maultiere mit, und die kleine Karawane zog weiter, in das unwegsame, unerforschene Zongogebiet.

Am 2. Mai kehrte Walter Kohn allein nach La Paz zurück. Er berichtete, daß er genug habe von den Schrecken des Urwaldes und daß er lieber mit realer Arbeit versuchen wolle, sich eine Existenz zu gründen. Das Goldsuchen habe er Irene Christon überlassen, die mit einem jungen Stuttgarter, Heinz Scheel, weiter durch den Urwald wanderte. Aus den Erzählungen Kohns ging weiter hervor, daß die beiden Vesterreicher ungeheure Strapazen hatten aushalten müssen, sobald sie das bewohnte Gebiet verlassen hatten. Die Nächte mußten sie in großer Kälte im Freien verbringen, während Giftschlangen und Jaguare das Zelt umschlichen. Mitten in der Einsamkeit stießen sie dann auf den Deutschen, der schon seit geraumer Zeit umherzog, um Gold zu suchen.

Die drei beschloßen, den Weg gemeinsam fortzusetzen.

Walter Kohn indes hatte bald genug von den Strapazen und Schrecken des Abenteuer, er beschloß, nach La Paz zurückzukehren und die "Lebensmöglichkeit" Irene Christon zur Umkehr zu bewegen. Die "Vesterreicherin" war vom Goldfieber so befallen, daß sie es vorzog, mit Heinz Scheel weiter im Urwald zu bleiben.

Wenige Tage nach Walter Kohns Rückkehr nach La Paz brachten Indianer die Nachricht, daß Irene Christon ermordet im Urwald aufgefunden worden war. Man hatte sie tot im Zelt gefunden, mit einem Schrotkugeln im Halbe. Walter Kohn wurde sofort wegen Mordverdachts verhaftet. Der Verhaftete zeigte sich sehr gefaßt.

Er behauptete, daß Irene Christon zweifellos von Heinz Scheel ermordet worden sei;

sie sei gesund und vergnügt gewesen, als er sie verlassen habe. Das Seltsame ist, daß Heinz Scheel verschwunden ist, spurlos und unauffindbar.

Eine Kommission aus La Paz - an ihrer Spitze der österreichische Konsul - begab sich sofort an die Mordstelle

Tage, an dem die Mitteilung nach Europa erfolgte - noch keine Spur von Heinz Scheel gefunden hätte. Man weiß also noch nicht, ob Walter Kohn oder Heinz Scheel gemordet hat, oder ob Heinz Scheel selbst einem Mord zum Opfer gefallen ist.

Brand auf der Pariser Kolonialausstellung

Der holländische Pavillon zerstört

Auf der Internationalen Kolonialausstellung im holländischen Pavillon in Paris ist Feuer ausgebrochen, durch das die holländische Ausstellung, wie es scheint, fast vollständig vernichtet wurde. Die Feuerwehr konnte gegen Mittag das Feuer, das, wie man annimmt, durch Kurzschluss entstanden ist, löschen. Das Uebergreifen des Feuers auf andere Ausstellungshallen konnte verhindert werden. Zwei geschäftlichen Zwecken dienende kleinere Kioske erlitten Schaden.

Die Kunde von der Zerstörung des holländischen Pavillons auf der Pariser Internationalen Kolonialausstellung hat in Holland große Bekürzung hervorgerufen. Die in ihren Folgen für die Kolonialwirtschaft, die Kulturgeschichte und den Kunstmarkt beinahe unermeßliche Katastrophe bildete in Amsterdam überall das Tagesgespräch. Man schätzt den angerichteten Schaden auf verschiedene Millionen Gulden. Allein die Errichtung des Pavillons selbst

Der schönste Körper

wird entstellt, wenn die Haut durch Ausschläge, Solareriprosen, Sonnenbrand u. dergl. zertrübt ist. Ein regelmäßiges, tägliches Waschen mit Herba-Seife und die nachfolgende Verwendung von Herba-Creme gewährleistet eine gesunde, reine, weiche und zarte Haut. Medizinal-Herba-Seife, welche aus den besten Rohstoffen unter Zugabe heilwirkender Kräuterextrakte hergestellt ist, besitzt die Vorteile der allerfeinsten Toilette-Seife! Sie verbindet also das Nützliche mit dem Angenehmen. Wenn viele Tausende Ärzte und Private in zahlreichen Zeitschriften die hervorragenden Leistungen von Herba-Seife, Puder und Creme bestätigen, so ist kein Grund für Sie, noch lange zu überlegen! Machen Sie noch heute einen Versuch, aber verlangen Sie nur Herba-Seife und Creme von Obermeyer & Co., Hanau. Es gibt nichts Besseres! 15 221

hat 1,2 Millionen Gulden gekostet. Der Schaden wird zwar zum größten Teil durch Versicherung gedeckt; aber diese geldliche Vergütung kann die Vernichtung so vieler seltener und kostbarer Sammlungen nicht ausgleichen machen. Der Inhalt des holländischen Pavillons stammt sowohl von der niederländisch-indischen Regierung und einzelnen indonesischen Fürstendhäusern, wie auch von Privat sammelern und vom ethnographischen Museum in Leyden.

Landungsfahrt des „Graf Zeppelin“

Nach Stuttgart

Zur Landung des „Graf Zeppelin“ auf dem Stuttgarter Flugplatz in Böblingen war auch das Junkers-Riesenflugzeug D 200 (G 88) in Stuttgart eingetroffen, das bei den 40.000 Zuschauern regiges Interesse auslöste. Unter jubelnder Begrüßung landete „Graf Zeppelin“ um 5.45 Uhr glücklich und trat nach Passagierwechsel um 6.30 Uhr den Rückflug nach Friedrichshafen an.



Das Autounfall am Arlbergpaß

Am Arlbergpaß in der Nähe von St. Christoph (Tirol) stürzte ein Autobus mit bayerischen Pilgern, die auf der Fahrt nach Maria Einsiedel begriffen waren, in einer Kurve 25 Meter tief den Berg hinunter, wobei es sich mehrere Male überschlug. Die Insassen wurden in weitem Bogen herausgeschleudert. Das Auto wurde völlig zertrümmert. Von den 13 Insassen sind zehn schwer und lebensgefährlich verletzt worden.

„Straube hat uns an Stieren erzogen“

Erregung im Schenkenprozeß

Im Däneburger Schenkenprozeß kam es am Sonntagabend bei der Vernehmung des früheren Abteilungs Wegener zu sehr erregten Ausbrüchen. Wegener sagte aus, daß man einen Jungen, der durchgebrannt sei, um zur Fremdenlegation zu gehen, nach der Wiedererregung drei Tage und drei Nächte in einer Baracke auf einen Schemel gesetzt habe, wobei er ständig am Schlafe gehindert worden sei. Ein anderer Flüchtling sei von Straube blutig geschlagen worden, worauf man ihn in eine verschlossene Zelle gebracht habe, die an den Fenstern mit Brettern verriegelt war. Der Junge sagte dann wütend: „Straube hat uns Jungen an Tieren erzogen; er kam mir vor wie ein Maultier.“ Straube entgegnete sehr erregt und begehörte Wegener's Ausführungen als völlig ungläubig. Straube und Wegener wurden schließlich so heftig, daß sich der Vorsitzende nur mit Mühe Gehör verschaffen konnte.

Ein neuer Neandertal-Fund

Von einer gemeinsamen Expedition des Britischen Archäologischen Instituts in Jerusalem und des Amerikanischen Prähistorischen Instituts wurde, einer Meldung aus Jaffa zufolge, am Südbang des Karmels bei Ullit ein Kinderschädel entdeckt, welcher der gleichen Zeitperiode angehört wie der Neandertal-Typus-Schädel, der im Jahre 1925 in Magharat Es Suttje gefunden wurde.

Da es sich gerade um einen Kinderschädel handelt, erwartet man von den wissenschaftlichen Untersuchungen neue wertvolle Aufschlüsse über den Neandertalmenschen.

Verbrecher oder Sachverständiger?

Die Sicherung an Amanullah

Der bekannte Berliner Schießsachverständige Max Barrella ist am Sonntagabend auf Grund eines Gastantrages der Staatsanwaltschaft ins Moabitler Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Schon seit längerer Zeit bestand gegen Barrella der Verdacht des Kontrahatsverbrechens und des schweren Betruges. Die Untersuchung hat nunmehr soviel Belastungsmaterial ergeben, daß der Untersuchungsrichter auf Antrag der Staatsanwaltschaft den Haftbefehl erließ. In der Begründung des Haftbefehls heißt es, daß wegen der zu erwartenden hohen Strafe Fluchtverdacht vorliege. Die Untersuchung erstreckt sich auch auf eine Sicherung von 5000 Gewehren und mehreren Millionen Schmunition an den ehemaligen König Amanullah von Afghanistan. Diese Sendung, die einen Wert von mindestens einer halben Million Mark repräsentiert, kam nicht in Afghanistan an, da dort inzwischen die Revolution ausgebrochen war. Barrella verpflichtete einen Teil der schon bezahlten Ware auf seinen Namen. Ein anderer Teil soll nach Polen verschoben worden sein. Weiter wird Barrella beschuldigt, als Schatzmeister der Singakademie 200.000 Mark unterschlagen zu haben.

Sebermann ein Rebbe

Von amerikanischen Unterstituten ist in Vereinbarung mit der Gastman Company ein Film hergestellt worden, der die Krankheiten an den äußeren Organen und deren medizinische Behandlung im Bilde vorführt. Der Zweck des Filmes, der auch in den Schulen vorgeführt werden soll, ist, bei solchen Erkrankungen die zweckentsprechende Behandlung selbst einzuleiten.

Motorradunfall bei Nauen

Zwei Frauen tot

In der Nähe von Nauen bei Berlin hat sich am Sonntagabend gegen 6 1/2 Uhr ein schweres Motorradunfall ereignet, bei dem zwei Menschen ums Leben gekommen sind.

Auf der Bredower Chaussee wollte ein von Nauen kommendes Motorrad, auf dem außer dem Führer noch dessen Begleiterin saß, ein Motorrad überholen. Als das Fahrzeug das Motorrad überholt hatte, plachte ein Reifen. Fahrer und Begleiterin stürzten auf das Straßenspflaster. Das nachfolgende Motorrad fuhr mit großer Geschwindigkeit in die auf dem Weg liegende beschädigte Maschine hinein. Der Fahrer und seine Begleiterin auf dem Sozius saßen kürzen ebenfalls schwer. Vorbeikommende Automobilfahrer stellten fest, daß von den beiden Begleiterinnen eine den schweren Verletzungen, die sie beim Sturz erlitten hatten, bereits erlegen war.

Die Tote und die drei Verletzten wurden in das Kreis-Krankenhaus Nauen gebracht, wo die schwerverletzte Frau kurz nach ihrer Einlieferung verstarb.

190 Kinder, Enkel und Urenkel

Unbegrenzte Wohlthätigkeit

Amerika, das Land der unbegrenzten Wohlthätigkeit, scheint nun auch, was den Kinderreigen anbelangt, den Rekord brechen zu wollen. In der kleinen Stadt Spanis-Forck (Utah) feierte jüngst ein Ehepaar seine diamantene Hochzeit, zu der nicht weniger als 190 Familienmitglieder erschienen waren. Der jedenfalls recht glücklichen Ehe entsprossen 10 Söhne und Töchter, 110 Enkelkinder und 70 Urenkel. Dazu kommen noch die angetrauten Männer und Frauen, so daß die ganze Familie weit über 200 Köpfe zählt. Sollte das Ehepaar noch die eiserne Hochzeit erleben, so wird sich wohl eine neue Zählung der „Häupter seiner Lieben“ nötig machen.

Die Liebe hört nimmer auf...

Mit 82 Jahren geschieden!

In Chicago hat sich der 82jährige Benjamin Harris von seiner 79jährigen Frau scheiden lassen. Als Grund gab er an, seine Frau habe ihn böswillig verlassen und betrüge ihn mit ihrem 80jährigen Vetter Fred Meyer. Und die Liebe hört nimmer auf...

Hohe Abfäße vor 5000 Jahren

Sar nicht „unmodern“

Bei Ausgrabungen, die eine Gelehrtengruppe vor einiger Zeit in Ermenne, einer Ortschaft nördlich Wadi Hafaa in Nordafrika, vornahm, fand man Sandalen, die eine Verfertigung der Fertenteile in der Form eines Abfäßes zeigen. Die hohen Abfäße der nubischen Damen wiesen noch dadurch einen besonderen Reiz auf, daß der Schuster die Fellbehaarung stehen ließ. Die Mode im 3. Jahrtausend v. Chr. scheint demnach, wenn man dazu die Funde künstlerischer Federfächer berücksichtigt, gar nicht so „unmodern“ gewesen zu sein!

Der Transport-Professor. In England wird in Kürze ein eigenartiger Lehrstuhl errichtet werden. Eine Aufforderung sämtlicher großer englischer Transportverbände gemäß haben sich die Behörden bereits näher mit dem Plane befaßt. Professuren für - Transportwesen einzurichten. Man rechnet damit, daß die Universität Oxford mit dieser seltenen Neuerung beginnen wird.



Karl Reichert vom Stein.

Am 29. Juni sind 100 Jahre seit dem Tode dieses berühmten preussischen Staatsmannes vergangen. Stein war Deutschlands größter Staatsmann der Zeit vor Bismarck, der Reformator des preussischen Staates nach seinem Zusammenbruch 1806. Napoleon betrachtete Stein wegen seines großen Einflusses auf Kaiser Alexander I. von Rußland als seinen gefährlichsten diplomatischen Gegner.

ins Ghirini-Gebiet, um dort die Nachforschungen zu betreiben. Man fand das Zelt und man fand die Ermordete, an der Zeltwand sitzend. Der Tod schien das Mädchen beim Nähen überrascht zu haben; sie hatte den Fingerhut aufgesteckt und ihr Nähzeug ausgedreht.

Ihre Ausstattungsgegenstände und die Hofgesellschaften lagen durcheinander im Zelt verstreut.

sonst war von dem Deutschen nichts zu sehen.

In Wien ist die Nachricht von der Ermordung Irene Christons erst jetzt bekannt geworden; die Behörden der Republik Bolivien teilten gleichzeitig mit, daß man noch immer eifrig damit beschäftigt ist, das Geheimnis um diesen Mord im Urwald zu lüften, daß man indes - bis zu dem

# Stahl und Blut

ROMAN VON FRANK ARNAU

15. Fortsetzung

Den Herren vom Aufsichtsrat allerdings war die festliche Stimmung, die bei solchen Anlässen obliegt, einigermassen abhanden gekommen. Der Austritt war auch wirklich zu ärgerlich gewesen. Ein Arbeiter, der einen Verlässigen — und sogar das Werk selbst — des Diebstahls beschuldigt — das war schon eine recht peinliche Sache! Noch dazu, daß sich die Szene in aller Öffentlichkeit ereignete. Die anderen Arbeitshätten wurden nur einer recht klüchtigen Beschäftigung unterzogen, und dann setzte man sich zum Frühstück. Ein paar Reden wurden gehalten, aber ohne besonderen Schmuck — sogar der ewig lustvoll lächelnde Geheim-Kommerzienrat von Dahlberg schien ein wenig verstümmelt zu sein. Nur sein Stellvertreter, Herr Dr. phil. h. c. Polener, war unentwegt heiter.

Er war es auch, der den Vorfall im Berichtsaal VII, — nach dem offiziellen Teil des Frühstücks, — als man schon beim Sekt angekommen war, — zur Sprache brachte: „Wer war denn der Kerl, der sich da so manig machte?“, mandte er sich an Direktor Görweck, der in vollster Harmonie neben Direktor Gärtner saß.

„Ich habe mich inzwischen natürlich erkundigt, und festgestellt: es ist ein gewisser Thomas Hammer, erst ein paar Monate im Werk. Der Mann ist anscheinend ein vernünftiger Arbeiter. Wir sind darüber unterrichtet, daß er in Versammlungen das große Wort führt und Besprechungen müßiger Art hält. Ein ganz gefählicher Burche. Aber nun haben wir ihn — eine derartige Beschimpfung ist Grund zu einer fristlosen Entlassung.“

„Ja? Meinen Sie, Herr Direktor Görweck? Nun — Sie müssen es ja wissen! Ihr Köpchen! — Aber was sagt denn der Herr Verlässigeningenieur Höfer zu der Geschichte?“

Herr Höfer erklärte, er habe schon Monate an der Erfindung gearbeitet, ehe dieser Hammer zu ihm kam. Die Zeichnungen waren natürlich konfus Zeug — Herr Höfer hat sie in den Papierkorb geschmissen. In der Idee wollte der Mensch allerdings das gleiche, aber in einer ganz unmöglichen Form.

„So, so! In den Papierkorb geschmissen... In den Papierkorb... Eigentlich ist es schade, denn nun kann der Mensch da, der Haber oder Hammer, alles Mögliche und Unmögliche behaupten, und wenn es ihm auch niemand glaubt — Sie wissen, lieber Herr Direktor Görweck — wie sagt der Lateiner? „Semper aliquid haeret.“ Es bleibt immer eine Kleinigkeit hängen. Und so eine Kleinigkeit kann recht unangenehm werden. Ich würde da an Ihrer Stelle doch recht vorsichtig mit dem rabiaten Menschen sein — wissen Sie, wenn er am Ende zur Vorkasse läuft — die Bodega ist imstande Säure zu fressen. Was uns auf jeden Fall unangenehm sein müßte.“

Direktor Görweck biß sich auf die Lippen. „Aber dem Burchen darf man doch die Lumperei nicht ohne weiteres hinsetzen lassen! Sonst wären es die anderen auf allen Gassen aus, daß man in der Luft das Werk unter den Augen des Aufsichtsrats ungekräft des Diebstahls beschuldigen darf!“

„Nun sie das vielleicht nicht, wenn der Burche gemäßigter, das heißt fröhlicher, entlassen wird? Lieber Herr Direktor Görweck, Sie sind noch ein jüngerer Mann — ich bin ein alter Mann. Aber manchmal hat ein alter Mann auch noch einen Gedanken. Schaffen Sie die Möglichkeit aus der Welt, daß man einen solchen Vorwurf gegen das Werk erheben kann.“

„Die meinen Sie das, Herr Dr. Polener!“

„Das brauch ich Ihnen nicht näher zu sagen — Ihr Köpchen, Herr Direktor! Sie wissen schon selbst, was Sie zu tun haben!“

Am Nachmittag ließ Direktor Görweck Thomas Hammer zu sich rufen. Der Vorkarbeiter hatte, da er mit der fristlosen Entlassung Thomas' rechnete, bereits vorabgeratet und einen Erziehungsmann in Bereitschaft gestellt, so daß Thomas die Maschine ohne weiteres verlassen konnte. Er erwartete nicht anderes, als entlassen zu werden. Zwar versicherten ihm mitläufig in der Kammer die Kameraden ausnahmslos, daß sie unter allen Umständen zu ihm halten würden, — aber seinvermögen sollte kein Streit ausbrechen, seineinwesen sollte keine Familie zum Hungern verurteilt werden. Schade, daß er sich mit ihnen nicht besprechen konnte — sie wäre bestimmt der gleichen Meinung gewesen.

So ging er also, mehrheitlich für immer, aus der Werkstatt weg und hinauf zur Leitung. Man sah ihn in das Zimmer des Direktors Görweck. Thomas war darauf gefaßt, daß ein Donnerwetter über ihn losbrechen würde, aber er war entsetzt, dem Mann nichts, aber auch gar nichts schuldig zu bleiben.

Thomas Hammer hatte sich sehr gelübt. „Ah — da ist ja unter temperamentvoller jüngerer Mann.“ sagte er mit einem Schelm im letzten Gesicht. „Nehmen Sie einen Augenblick Platz — ich habe Ihnen gleich zur Verfügung.“

Thomas war verwundert über diesen Ton — so verwundert, daß er sich wirklich in einen der Klüchtigen setzte. „Was, ein so gar Befrieden erhebt sich der Direktor und kann hinter dem Schreibtisch hervor. Thomas machte keine Anzeichen.“

„Nehmen Sie nur über, Herr Hammer — und er behauptet das „Ger“ — was wir uns zu sagen haben, daß Ihnen wir uns auch im Sitzen sagen.“

Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. „Also, Sie haben uns heute, wie man so sagt, einen kleinen Grad gemacht, vor Ihren Kameraden und vor dem Aufsichtsrat. Es war das eine etwas peinliche Sache und Sie hätten sich nicht wundern, wenn ich mich im ersten Augenblick darüber empört hätte — Der Verlässigeningenieur Höfer ist ein Dieb und das Werk hat Sie beschützt — das sind keine Sachen, die einem gegen den Strich gehen müßten. Nun bin ich natürlich der Sache nachgegangen, und es hat sich folgendes herausgestellt: Es ist tatsächlich richtig, daß Sie bei Herrn Ingenieur Höfer arbeiten sind. Sie haben ihm auch Zeichnungen überbracht. Sie hatten die Idee, eine ähnliche Maschine zu konstruieren, wie die, an der Sie jetzt arbeiten. Nun hat uns aber Herr Höfer schon seit vielen Monaten mit der Sache befaßt und keine Konstruktion war es dem Tage im Werk im Werk, an dem Sie zu ihm kamen.“

„Nun hat Herr Höfer kein Wort gesagt!“

„Bitte, lassen Sie mich fortfahren! — Es war vielleicht falsch, daß er Ihnen das nicht gesagt hat, aber schließlich sind die Tatsachen gegenüber zu einem großen Maß von Wahrheit verpflichtet. Er hat Sie als ehrenreichen. Sie haben Ihre Zeichnungen im Büro liegen lassen. Herr Höfer dachte erst, Sie würden sie nicht holen. Sie kamen aber nicht, und da kam Herr Höfer in die Verlegenheit. Die Zeichnungen sind nicht mehr zu gebrauchen — wahrscheinlich sind sie in

den Papierkorb gemorfen worden. Das ist die für uns peinlichste Seite der Angelegenheit. Herr Höfer erinnert sich an die Zeichnungen nur noch dunkel — er ist der Meinung, daß Sie ziemlich konfus waren, aber das muß jetzt dahingestellt bleiben. Jedenfalls liegen die Dinge so, daß Sie tatsächlich im Unrecht sind, denn die Maschine, an der Sie arbeiten, ist von Herrn Ingenieur Höfer konstruiert. Die Leitung ist aber unparteiisch genug, anzuerkennen, daß Sie sich benachteiligt fühlen könnten — wir wundern uns nur, daß Sie nicht im ersten Augenblick, da Sie die neue Maschine sahen, zu uns gekommen sind — damals wären Ihre Zeichnungen vielleicht noch auffindbar gewesen.“



Die Arbeiter dirigieren die glühenden Blöcke mit langen Metallzangen

„Aber ich sage Ihnen, es ist meine Maschine, Herr Direktor! In jedem Detail.“

Görweck machte den schwachen Kopf. „Ich begreife vollkommen, daß Sie dieser Meinung sind — Ihnen an Hand Ihrer Zeichnungen das Gegenteil zu beweisen, ist uns ja leider unmöglich. Wir wünschen aber nicht, daß Sie glauben, benachteiligt, oder, wie Sie sagten, beschämten worden zu sein. Die Verleumdung hat sich daher entschlossen, ohne weitere Prüfung des Für und Wider Ihnen eine Gratifikation

## Der Gefangene von Detroit

# Eine Chance auf 64 Millionen...

Die Grenzen der Wissenschaft? — Polizei noch referiert

Im Gefängnis in Detroit (Michigan U.S.A.) hat gegenwärtig ein Mann, der nur aus ein Vergehen der polizeitechnischen Wissenschaft keine Chance gehabt hat. Diese Chance ist 1 zu 64 Millionen! Ein bißchen unglücklich, um daraufzukommen. Der Verhaftete soll nach seinem Jünglingsabdruck ein geschätzter Verbrecher sein.

Er hat keine Verwandten, sowie eine Reihe von glanzvollen Jüngern befreiten es.

Unter 64 Millionen gibt es nur zwei, die sich ähneln. Nach der Behauptung des Verhafteten soll gerade dieser Fall sehr verlegen.

Der Detektiv Van Gardner war der erste, der die Entdeckung machte. Ihm wurde ein Mann vorgestellt, der eine Anzeige wegen Verhaftung auf offener Straße machte. Der Anzeigende war ein Mann von großer Statur, bräunlichem Anschein und einem „Ger“, wie ihn außer den Getriebenen nur sehr wenige Weiße zu haben pflegen.

Dem Detektiv Gardner kam der Name bekannt vor.

Er sah im Straßenspiegel nach und fand bald seinen Verdacht bestätigt. Ein Bild ließe sich dem Straßenspiegel, dessen Leinwand Fenster der Mann mit dem „Ger“ war. Er wurde verhaftet — von ihm die Fingerabdrücke genommen. Es stimmte. Die gleichen Abdrücke, die der Detektiv gesehen, bis auf die kleinsten Punkte. Alles wäre nun in bester Ordnung gewesen, hätte der Verhaftete nicht feiner, keineswegs mit dem geschätzten Verbrecher identisch zu sein. Jünglingsabdruck ließ sich gegen Jünglingsabdruck, der wirkliche Verbrecher heißt Kelly. Der Jünglingsabdruck nennt sich Gardner. Das Gefängnispersonal, das Kelly aus einer früheren Strafverbüßung her kennt.

Lebhaft erörterte, als es Gardner zu Gehör kam: Ja, das ist er und niemand anders.

Die Mutter und die Schwester Gardner dagegen schienen keine Erde darauf, daß ihr Sohn niemals im Gefängnis sei, daß er den Namen Kelly nie führte. Der Anzeigende Gardner verheiratet hat gleiche, ein Schicksal, das ebenfalls Gardner war Kelly ein verheirateter, arbeitender Mann. Sogar ein Bild konnte Gardner erbringen. Während der Mann mit dem Namen Kelly hinter verschlossenen Türen lag, war er, Gardner, auf einem Schiff als Matrose tätig. Und trotzdem das gleiche Aussehen? Die gleichen Fingerabdrücke? Das sind Rätsel, die der menschlichen Wissenschaft überhand nicht zu lösen vermögen. Sollte es wirklich kommen, daß Gardner und Kelly tatsächlich die beiden einzigen Menschen unter 64 Millionen sind, deren Fingerabdrücke identisch sind?

Der Verbrecher trägt nicht Argument gegenüber der lebendigen Entdeckung Gardner des Kelly.

Die Polizei verfügt sich noch referiert. Sie wittert hinter

den zweihundertfünfzig Mark zugubilligen, — als Entschädigung für die verlorengegangenen Zeichnungen und zugleich als Belohnung für den guten Willen, den Sie zweifellos gehabt haben, als Sie sich mit der Frage der Konstruktion dieser Maschine befaßten. Mit dieser Summe sollen Ihre etwaigen Ansprüche abgegolten sein — ich mache Sie ganz besonders darauf aufmerksam, daß Sie bei keinem Gericht der Welt mit Aussicht auf Erfolg einen Rechtsanspruch gegen das Werk erheben könnten! — Sind Sie damit einverstanden?“

Thomas überlegte einen Augenblick. Zweihundertfünfzig Mark oder gar nichts — da war es nicht schwer, sich zu entscheiden. Oder aber — aus Trotz dem Werk die zweihundertfünfzig Mark schenken? Nein!

„Ich bin einverstanden“, sagte er kurz.

„Das ist auch sehr vernünftig von Ihnen. Und Sie werden den Vorwurf, daß Ihnen das Werk oder Herr Ingenieur Höfer Ihre Arbeit gestohlen hat, zurücknehmen?“

„Ich werde sagen, daß ich entschädigt worden bin.“

„Gut. Damit ist diese Sache aus der Welt geschafft. — Nun haben wir aber noch etwas anderes, Herr Hammer. Sie werden mir zugeben, daß die Situation, die Sie heute Vormittag herbeigerufen haben, für uns keineswegs erfreulich war. Bevor Ihre Worte, nach die Demonstration Ihrer Kammeraden. So sehr wir begreifen, daß Sie erregt waren — ganz dürfen wir doch nicht übersehen, daß es nicht in Ordnung war, was Sie getan haben. Das dürfen wir nicht des Beispiels wegen. Sie werden deshalb in eine andere Abteilung versetzt. Ich hoffe, daß Sie einsehen, daß das im Interesse des Werks geschehen muß.“

„Ich sehe das zwar nicht ein, Herr Direktor, aber nicht wie Arbeit stellt man in einer Abteilung von mir auch nicht verlangen.“

„Sie werden also nichts dagegen unternehmen?“

„Nein.“

„Auch wenn es wie eine Art Strafe aussieht?“

„Das ist mir gleichgültig.“

„Gut! Es freut mich, daß Sie so vernünftig denken. In diesem Umschlag finden Sie den Betrag, den ich Ihnen genannt habe. Und wenn in Zukunft wieder etwas sein sollte, was Ihnen gegen den Strich geht — geben Sie den Weg, der unter allen Umständen der Vernünftigste ist — den Weg zur Direktion. Ich weiß, Sie haben ein ganz solches Bild von uns — wir sind keineswegs eine Sammlung von Wüterichen und Ausbeutern, wie man Ihnen vielleicht vorgesagt hat — wir wollen nur, was recht und billig ist. Ich glaube, Ihnen das heute beweisen zu haben. — Jetzt unterschreiben Sie noch diese Verzichtserklärung — Herr Hammer!“

Thomas Hammer unterschrieb. Er verzichtete auf Geltendmachung aller weiteren Ansprüche.

Direktor Görweck reichte ihm zwar nicht die Hand, aber seine Verbeugung war tabellos.

Thomas ging in den Berichtsaal zurück.

Am anderen Morgen erhielt er die Mitteilung, daß er in die Kesselhalle versetzt sei.

XIV.

Thomas Hammer erfuhr rasch, was es mit dieser Versetzung auf sich hatte. Hier, in der eigentlichen Kesselhalle, wurde nicht am laufenden Band gearbeitet, aber hier handelte es sich darum, in einer oft unerträglichen Temperatur alle Körperkräfte einzusetzen. Das Metall, das feuerflüssig aus den Defen kam, mußte, zu Blöcken erstarrt, an die Walzmaschinen geschafft werden, und das war mit Maschinen allein nicht zu schaffen. Die Krane nahmen zwar die noch immer glühend heißen Blöcke auf, aber sie dahin dirigieren, wo sie weiter verarbeitet wurden, — das war Aufgabe der Arbeiter, die mit langen Metallzangen, die mit Holzgriffen versehen waren, die Führung übernahmen. Dazu bedurfte es der Ausdauer aller Kräfte, und es war deshalb auch nicht verwunderlich, daß die Arbeiter Hot und Hemb abgemorfen hatten und mit bloßem Oberkörper arbeiteten. Die Halle hieß bei der Arbeiterschaft „die Hölle“, — und Thomas war schon nach einer Stunde überzeugt, daß dieser Name durchaus gerechtfertigt war.

In dieser Halle fanden auch die neuen Maschinen, die die Arbeiter mit Schussgittern versehen haben wollten. In einer Höhe von etwa sechs Metern hingen um die Defen ziemlich schmale Galerien, die allerdings nur dann betreten werden mußten, wenn in dem Leitungsgefänge der Krane etwas in Unordnung geraten war.

dem Myterium einen gewöhnlichen Schwindel. Die Gelehrten zerbrechen sich inzwischen die Köpfe. Man darf mit Recht darauf gespannt sein, wie man diesen gordischen Knoten der Polzeiwissenschaft lösen wird. B. M. B.

## Salomon auf dem Dache

Die Gruppenwette

In einem englischen Dorf sollte dieser Tage eine schwierige Wette aufgetragen werden. Im Alterheim der Gemeinde hatten lange zwei alte Männer gelebt; der eine war Abstinenz, der andere liebte den Whisky. Die Dorfbewohner hatten sich mit der Zeit in zwei Lager gespalten, zwischen denen eine große Gruppenwette abgeschlossen wurde, wer von den beiden länger leben würde. Vor kurzem starb nun der Alkoholiker, 80 Jahre alt, und die Temperanzler triumphierten.

Einige Tage später segnete aber auch ihr abstinenter Kandidat das Zeitliche, und war dabei nur 79 Jahre alt geworden. Der Fruchtsünder des Dorfes entschied über die abgeschlossene Wette wie folgt: Hätte der eine etwas Wasser zu seinem Whisky und der andere etwas Whisky zu seinem Wasser gemischt, so würden sie beide heute noch leben. Die Wette war mithin mit 50:50 unentschieden.

## Er will Affen menschendaffin machen

Die Grenzen der Bildungsfähigkeit

Der amerikanische Professor W. S. Kellogg von der Universität Indiana (USA) beschäftigt sich mit dem eigenartigen Versuch, Affen dem Menschen ähnlich zu machen. Er hat einen sehr geschickten Affen in sein Haus aufgenommen und läßt ihn dort vollkommen nach menschlicher Art erzüchten. Das Tier wird wie ein kleines Kind gepflegt, wobei jede Tier-Erziehungsform vollkommen ausgeblendet wird. Durch diese etwas brutalen Ränne hofft Professor Kellogg die Grenzen der Bildungsfähigkeit eines Affen feststellen zu können.

## Meister Dinkel in den Lüften

Im Revollab in Paris wurde dieser Tage eine eigenartige Bilderanziehung eröffnet. Sämtliche Gemälde wurden von Jünglingen aus gesehen, skizziert und in einzelnen Fällen sogar selbst im Fluge gemalt. Die künstlerisch meist auf sekundärer Ebene stehenden Erzeugnisse dieser „Lufmalerei“ gewährten immerhin einen Ausblick auf eine gewisse Zukunft. Auf jeden Fall fehlten die ungewohnten Landschaftsformen, die bei verführerischen Wetterstimmungen

## Er will Affen menschendaffin machen

Die Grenzen der Bildungsfähigkeit

Der amerikanische Professor W. S. Kellogg von der Universität Indiana (USA) beschäftigt sich mit dem eigenartigen Versuch, Affen dem Menschen ähnlich zu machen. Er hat einen sehr geschickten Affen in sein Haus aufgenommen und läßt ihn dort vollkommen nach menschlicher Art erzüchten. Das Tier wird wie ein kleines Kind gepflegt, wobei jede Tier-Erziehungsform vollkommen ausgeblendet wird. Durch diese etwas brutalen Ränne hofft Professor Kellogg die Grenzen der Bildungsfähigkeit eines Affen feststellen zu können.

## Meister Dinkel in den Lüften

Im Revollab in Paris wurde dieser Tage eine eigenartige Bilderanziehung eröffnet. Sämtliche Gemälde wurden von Jünglingen aus gesehen, skizziert und in einzelnen Fällen sogar selbst im Fluge gemalt. Die künstlerisch meist auf sekundärer Ebene stehenden Erzeugnisse dieser „Lufmalerei“ gewährten immerhin einen Ausblick auf eine gewisse Zukunft. Auf jeden Fall fehlten die ungewohnten Landschaftsformen, die bei verführerischen Wetterstimmungen

erschaffen wurden.

# W. am Sonntag

Beilage der Danziger Volksstimme

## Ein Danziger in Brasilien

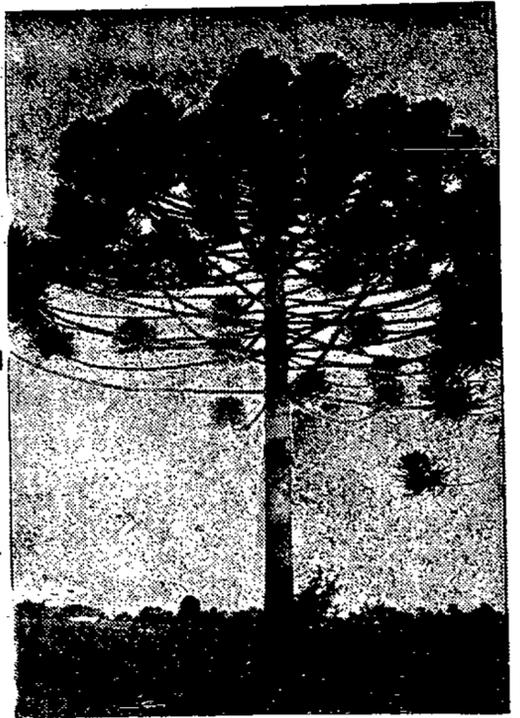
Was ein Auswanderer erzählt - Es ist dort nicht viel zu holen

Schon in meiner Kindheit habe ich geträumt, auch mal unter Palmen zu lustwandeln. Diesen Traum habe ich in die Tat umgesetzt.

Die „Sierra Cordoba“ des Norddeutschen Lloyd feste mich

erzählte mir, daß ich von der Polizei eine Anfunftsbescheinigung brauche. Mir kam die Sache verdächtig vor. Aber zur Polizei soll man Vertrauen haben. Die Dolmetscherdienste übernahm der Hotelangestellte, wie er sagte, kostenlos. Besagte Bescheinigung wurde mir von einem freundlichen, höheren Beamten ausgestellt und kostete 38 Milreis. (1 Milreis etwa 3 Gulden.) Später erfuhr ich, daß das

die Menschen. In allen Schattierungen trifft man sie an. Die einheimische Rasse sind bekanntlich die Indianer. Ihre Vorgeschichte ist in Dunkel gehüllt, da sie keine mündlichen Ueberlieferungen haben und im Lande keine Spuren ihrer Kultur aus der Vorzeit angetroffen werden. Gegenwärtig leben noch kleine Reste der Urbevölkerung in den Wäldern. Ihre Gesamtzahl wird auf 600 000 geschätzt. Es sind gedrungen gebaute Men-



Typischer Baum Süd-Brasilens, die Pinie

schen mit breiten Gesichtern, schiefstehenden Augen, brauner Hautfarbe, straffen, blauschwarzen Haaren und geringem Bartwuchs. Alle Versuche der Weißen, die Indianer zur Arbeit heranzuziehen (d. h. sie direkt auszuheuten, indirekt geschieht es ja zur Genüge), schlugen fehl, und so wurden in früheren Jahren Negerklaven eingeführt. Diese sind in Brasilien nicht besser behandelt worden als in anderen sklavenhaltenden Ländern. In letzter Zeit strömen zahlreiche Japaner ins Land und es dürfte dem Ethnologen schwer fallen, die zukünftige Rasse Brasiliens zu bestimmen.

Nach zweitägigem Aufenthalt in Santos fuhr ich nach Sao Paulo. Die zweistündige Eisenbahnfahrt ist sehr interessant. Wildzerklüftete felsige Berge wechseln ab mit tiefen Tälern. Größtenteils noch unberührt, steht der Wald da. Grellblühende Bäume heben sich kontrastreich aus dem dunklen Grün ab. Auf dieser verhältnismäßig kurzen Strecke hat die Eisenbahn eine Steigung von ungefähr 900 Metern zu bewältigen.

Sao Paulo mit mehr als einer Million Einwohnern ist die modernste Stadt Brasiliens, weist sogar einige Wolkenkratzer auf; in den Vororten gibt es aber auch noch zahlreiche Bretterhäuser. Erwähnenswert ist das Institut, in welchem Schlangenserum hergestellt wird. Nach dort werden die, hauptsächlich von Kolonisten gefangenen, Schlangen transportiert. Das Gift wird den Schlangen entzogen und Pferden eingepflegt. Im Blute des Pferdes bildet sich ein Gegengift und allmählich wird das Tier gegen Schlangengift immun. Nun wird dem Pferd ein Teil des Blutes entzogen und präpariert. So gewinnt man ein Serum als Gegengift bei Schlangengift. Jede Schlangengiftart erfordert ein entsprechendes Serum.

Von Sao Paulo aus trat ich die Fahrt nach Curitiba an. Auf einer Zwischenstation stieg eine Gruppe Männer ein. Bei allen war am Gürtel ein Revolver und ein langes Messer befestigt. Als sie sich, wie es mir schien, aufgeregt unterhielten, kam mir alles unheimlich vor. Doch bald fingen sie an zu lachen und gebärdeten sich wie ausgelassene Kinder. Sie versuchten, mich in die Unterhaltung hineinzuziehen, was aber beim besten Willen nicht ging. Abwechselnd nickte ich mit dem Kopfe oder schüttelte ihn. Trotz

Indianischer „Haarkünstler“ bei der Arbeit

nach 19tägiger Fahrt in Santos, dem größten Kaffeehafen der Welt, ab. Es ist eine unangenehme Situation, sich in einem Lande zu befinden, dessen Sprache man nicht kennt. Hotelangestellte umlagerten die Landungsbrücke, um Gäste zu werben. Mich überredete ein deutschsprechender Landsmann zum Absteigen in seinem Hotel, da es billig und sauber sei und europäische Küche führe.

Die Reinlichkeit ließ viel zu wünschen übrig und die Hauptmahlzeiten bestanden aus Reis und schwarzen Bohnen, welche ein Neger in ehemals weißer Schürze auftrug. Natürlich schwand dabei der Appetit, zumal unzählige Fliegen am Essen teilnahmen.

Am nächsten Tage wollte ich nach Paranagua mit dem Küstendampfer fahren, doch waren die Fahrkarten bereits ausverkauft und so verließ ich noch zwei Tage in Santos, um einen passenden Zug nach Curitiba zu erwarten. In früheren Jahren war Santos des gelben Fiebers wegen berüchtigt. Nicht selten sah man im Hafen führerlose Schiffe herumtreiben. Die ganze Besatzung, vom Schiffsjungen bis zum Kapitän, war dem Fieber zum Opfer gefallen. Durch Trockenlegung der Sümpfe ist die Gefahr nunmehr beseitigt. Dagegen tritt das gelbe Fieber von Zeit zu Zeit in Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, auf. Vor zwei Jahren beschäftigte die Sanitätsbehörde dort mehrere tausend Mann, sogenannte Mosquitofänger, die jedes Haus, jeden Hof nach stehenden Gewässern durchsuchten und sie beseitigten, da die das gelbe Fieber hervorrufoende



Möchten Sie da wohnen? Eine Behausung mitten im Urwald



Wie gefällt sie ihnen? Erst das höchste Mädchen aus einem Indianerlager



Solche Riesenschlangen gibt es dort



Eine botokwalische Familie läßt sich photographieren

Wüde ihre Brut in Wasserlächen ablegt.

In Santos war es sehr heiß. Als ein Renning sich auf der Straße den Kopf abgab, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß dies gegen die guten Sitten verstoße. Also hieß es schweigen. Der Hotelangestellte

teure Dokument garnicht nötig war. Der Beamte hatte wahrscheinlich mit dem Hotelbediener gemeinsame Sache gemacht. Der Einwanderer wird eben von allen Seiten ausgebeutet, auch von amtlicher.

Vielfarbig, wie alles in Brasilien, fand auch dort

der Bewaffnung waren diese Leute harmloser als manche unserer Danziger. Während der 38tägigen Bahnfahrt merkte man nichts von der sonst im Lande üblichen Vegetation. Nur halbhürrs, kurzes Gras bedeckte den Boden.

Fortsetzung auf Seite 4

# Der Mann, der nicht sterben konnte / Novelle von Ludwig v. Wohl

In dem kleinen grauestrichenen Raum warten etwa ein Duzend Herren.

Sie alle sind blaß, unruhig und auf eine seltsame Weise gespannt.

Es ist, als erwarteten sie jede Sekunde etwas Unvorhergesehenes, einen plötzlichen Ueberfall oder einen Blitzstrahl, der die niedrige grauestrichene Decke spalten würde.

Und als nun die Tür aufgeht — eine niedrige schmale Tür — geht es wie ein Zusammenstürzen durch die Gruppe.

In der Tür steht der Inspektor in Zivil.

Er hat ein gleichgültiges, ausdrucksloses Gesicht.

Bitte, Gentlemen, folgen Sie mir —

Damit geht er, und langsam, ägernd schiebt die Gruppe ihn nach.

Es geht einen langen grauestrichenen Gang entlang.

Durch einen kleinen Raum, in dem sechs Polizisten sitzen, die beim Eintritt des Inspektors aufstehen.

In einem größeren Raum, dessen brutale Weisheit sie anfallt, das sie blinzeln müssen.

Erst mit dem zweiten Blick erkennen sie am Ende dieses Raumes den seltsam geformten Stuhl, von dem aus die Drähte zur Wand führen.

Niemals hat ein Mensch länger als zehn Minuten auf diesem Stuhl gesessen — niemals hat ein Mensch diesen Stuhl lebend verlassen.

Die Gruppe der Herren nimmt Platz, auf zwei Reihen schmuckloser Holzbank.

Gepreßtes Atmen ist der einzige Laut.

Der dicke graubärtige Herr mit dem rostigen Gesicht, ganz links auf der hinteren Bank, greift verstoßen nach der Gesäßtasche, er zieht etwas hervor, das er an die Lippen legt, er trinkt und schiebt die kleine Whiskylasche schnell in die Tasche zurück, ein kurzes nervöses Lächeln um den gutmütigen Mund.

Nun kann er, wenn er in drei Tagen wieder zu Hause ist, in Boston erzählen, daß er angefaßt des elektrischen Stuhls die staatliche Geheiß übertraten hat.

Immerhin ein Mut eigener Art.

Für einen unbefangenen Beobachter ist es eigentlich fast ein bezauberndes Schauspiel, wie diese Leute — ergrünte Männer alle, Journalisten und Rechtsanwälte zum Teil, bemüht sind, mit der Revolte ihrer Nerven fertig zu werden.

Aber es gibt keinen unbefangenen Beobachter.

Drei oder vier Herren haben auf den Schlachtfeldern Frankreichs den Tod in tausend Gestalten gesehen, von denen die meisten grausamer und schmerzvoller waren als der, der den Raubmörder John Pringle erwartet.

Und trotzdem —

Ununterbrochenes Hüfteln, Schnauben, Scharren.

Am liebsten würden sie pfeifen wie kleine Jungen.

„Wenn's nur schnell geht“, flüsterte Baldings vom „Chronicle“, „Soll welche geben, die sich fünf Minuten lang winden und höhnen.“

„Um Himmelswillen.“

„Ja.“

„Wenn ich das gewußt hätte, wär' ich nicht gekommen — ich dachte immer, es ist die humanste Form.“

„It's auch.“

„Das Binden und Stöhnen ist nicht das Schlimmste“, sagt eine leise Stimme hinter ihnen. „Das Schlammeln ist der Geruch — nach verbranntem Fleisch.“

„Hören Sie auf —“

„Sie hätten besser zu Hause bleiben sollen, Sir.“

„Ja — ja — aber jetzt geht das doch nicht mehr — ich meine, ich kann doch jetzt nicht mehr — ach Gott, da kommen sie schon!“

Auf der entgegengesetzten Seite des Raumes liegt eine Tür auf.

Ein riechiger Wärter erscheint, dann zwei weitere — und dann John Pringle, der seit drei Wochen in der Todeszelle gesessen hat — der seit drei Wochen gewußt hat, daß mit unentrinnbarer Sicherheit der Moment, dieser Moment, kommen wird —

Es ist ein kleiner magerer Mann mit bläßblauen harten Augen, und er sieht vollkommen ruhig.

Auch dann noch, als man ihn ganz unfeierlich und ohne jede Formalität auf dem schredlichen Stuhl festknallt.

Die Beine — die Arme —

— er ist an den Tod gefesselt, in fünf Minuten wird er zu verurteilen beginnen —

Denkbarste in ein Reporter.

Seine Hand ist dabei ein biblisch unüblich.

Der magerere kleine Mann läßt den Blick über die ganze Verlamung wandern.

Dann sagt er etwas, und zwar etwas Saftiges, das ihm in jeder anderen Situation unweigerlich eine Beleidigungsfrage einbringen würde.

Was ruhig sagt er es, in jenem freundlichem Ton.

Die Versammlung reagiert nicht.

Die Worte liegen über die die Drähte, sagt John Pringle misbilligend. Inspektor —

„Haben Sie noch etwas zu sagen, Pringle.“

„Ja. Von allen niederträchtigen Gemeinheiten dieses

Dann nickt er und geht.

Zur Tür, wo er stehen bleibt.

„Ich bitte die Gentlemen, sich jetzt ruhig zu verhalten“, sagt er monoton und drückt unbemerkt auf einen kleinen Knopf.

Damit schaltet er nicht etwa den Strom ein — der Knopf ist nur ein Lichtsignal zu dem kleinen Nebenraum, in dem der Vollstreckungsbeamte steht, der nun weiß, daß es so weit ist.

Stille.

Plötzlich geht durch John Pringles schwächlichen Körper ein Zucken, er bäumt sich auf, in einer jammervoll ohnmächtigen Bewegung —

Ein schweres Stöhnen geht durch den Raum.

Der Beamte steht vor dem Voltmeter, dessen Zeiger vorgezeichnet ist — tausend, fünfzehnhundert, zwanzigtausend Volt.

Die Hälfte oemigt, um einen Menschen zu töten —

Auf zwanzigtausend Volt bleibt der Zeiger zitternd stehen —

und dann geschieht etwas Unerhörtes — er geht wieder zurück, der Zeiger, nicht langsam, — mit einem Ruck geht er zurück, auf Null — nach wenigen Sekunden schon.

Im gleichen Augenblick wird die Tür aufgerissen, ein Beamter stürzt herein.

„Was ist los?“

„Kurzschluß.“

„Der Arzt, bitte.“

Aus dem Hintergrund löst sich die kleine rundliche Figur des Polizeiarztes.

„Ist der Strom ausgeschaltet?“

„Ja — aber es ist sowieso keiner da. Kurzschluß unten im Maschinenraum.“

Die Zuschauer haben nur halb begriffen, sie stoßen auf die seltsame Szene wie Leffeseefische.

Man löst John Pringles zusammengesunkenen Körper vom Stuhl, trägt ihn eilig hinaus.

In der Zelle nebenan untersucht der Arzt.

„Lebt er, Doktor?“

„Ja.“

„Schauderhaft.“

„Nun er nun nochmal auf den Stuhl?“

„Sicher.“

„Wie ist das möglich, daß er den Strom ausgehalten hat.“

„Der Strom lief zu kurze Zeit durch den Körper. Es kommt übrigens vor, daß einer volle fünf Minuten durchhält — daß er noch lebt, wenn er unterjocht wird — und der Strom wieder eingeschaltet werden muß.“

„Boran liegt das?“

„Der Arzt zuckt die Achseln.“

„Das weiß man nicht.“

John Pringles magerer Körper liegt ohne Bewußtsein auf dem Operationsstisch des Polizeilazarets.

„Wie lange dauert der Zustand wohl noch?“

„Der Oberarzt zuckt die Achseln.“

„Vielleicht zehn Minuten, Morrison. — vielleicht vier Stunden. Das kann man nicht vorher sagen.“

„Der erste Kurzschluß seit zwölf Jahren! Es ist unglaublich.“

„Einmal kann doch so was passieren.“

„Ja — aber daß es John Pringle passiert — das ist das Unglaubliche.“

„Wie?“

„Wissen Sie denn nicht, wer John Pringle ist, Doc?“

„Der Mann, der Frank Humbert erschossen hat.“

„Das ist alles, was Sie wissen?“

„Ich interessiere mich nicht für derartige Sachen. Für mich ist der Mann ein Fall wie ein anderer.“

„Der Mann ist kein Fall wie ein anderer, Doc — der Mann ist ein Phänomen.“

„Hoho.“

„Ein Phänomen — no — men! John Pringle war im großen Africa-Katzen auf Bord des englischen Drednought, „Invincible“, der vor den Parakanellen vorbestimmt wurde. Er und noch ein paar andere kamen mit dem Leben davon. Dann kam er zu den Sandnastripen nach Gallipoli. Sein ganzes Bataillon wurde durch konzentrisches Artilleriefeuer vernichtet — er und fünf andere blieben am Leben, er als einziger, unverletzt!“

„Gnädiger Unfall!“

„Hören Sie weiter. Nach dem Kriege macht er Schießungen großen Stils, kommt nach oben, wird reich. Fines Tages liegt er in der Scheune von Paris nach London. Das Flugzeug kurz ab, Beschleunigung und Rakete verbrannt — bis auf John Pringle, der nicht einmal eine Brandwunde hat.“

„Nabelstich.“

„Nabelstich.“

„Nicht alles. Er kauft sich einen Rennwagen, reißt wie verrückt durch die Straßen, kommt mit einhundertdreißig Kilometern pro Stunde ins Ziel, der Wagen überfliegt sich, geht in tausend Trümmer. John Pringle —“

„Ist unverletzt.“

„Rein, er hat sich den Damm verstaubt.“

Der Oberarzt bricht in ein brüllendes Gelächter aus.

„So was von Hysterie!“

„Doc, es ist einwandfrei erwiesen — Sie können es in den Polizeibüchern nachlesen. Später ist Pringle hierher nach Mexiko gefahren, hat sich mit dem Postlegionen eingelassen und als langjährige Gefangene gemacht, bis er sich mit Giuseppe Salustiani verlobte.“

„Ja.“

„Ja. Al Carones gutem Freund Giuseppe Salustiani. War auch noch der Verlobte des kleinen Salustiani. Salustiani hatte Frank Humbert auf das Knie, das Pringle liehte und Pringle hob Humbert über den Kopf — nachdem Humbert's Revolver verriegelt hatte — merkten Sie jetzt noch, Doc? Humbert konnte gar nicht fliehen, war viel schwerer — aber gegen John Pringle brach der Revolver. Der Tod kann einfach nichts gegen ihn tun.“

Der Oberarzt wälzt den Kopf.

„Tolle Sache.“

„Ist er ja.“

„Über das nächste Mal wird die Maschine keinen Durchschlag haben — und gegen geschlossenen Ball kann er kaum auf die Dauer noch nicht auf.“

„Sie haben recht“, sagt eine heisere Stimme aus dem Hintergrund.

Die beiden Herren juchzen heraus.

Da steht John Pringle, nicht, wie ihn Gott geschaffen hat, am großen Gelächter, und hält einen Glasbehälter in der Hand.

„Sie haben recht“, wiederholt er. „Daranz möchte ich mich auch nicht verhalten — und deswegen mach ich jetzt, daß ich fortmache. Gönne mir von der Zelle, damit ich's in Ruhe mit dem Ding tun. Einfach direkt drauf — na, und — wenn Sie verstanden haben, daß ich's nicht ist, kann machen Sie mir eine Bewegung, die mir nicht geht.“

Langsam geht John Pringle rückwärts, und den Behälter vorsichtiger in der einen Hand, hält er mit der anderen die Tür auf.

„Jetzt gehen Sie sich auf — wenn Sie — der Herrmann.“

Die beiden Herren mit ihm gehen — juchzen weit weg.

flens — ausziehen, sag ich — und Sie stellen sich mit dem Gesicht an die Wand. So.“

Die beiden Herren gehorchen.

John Pringle, den Vitriolbehälter immer griffbereit, zieht Dr. Morrillon's Sachen an.

Dann schneidet er die Telefonschnur durch.

„So. Aha. Auch ein Schlüsselchen in der Tasche. Daß ich mir... jetzt drehen Sie sich auch gegen die Wand — so-o.“

Ein Herr in braunem Anzug, eine Brille auf der Nase, verläßt das Zimmer, schießt schnell von außen ab, läuft eilig die Treppe hinunter.

In einem eleganten Haus der einundachtzigsten Straße steht ein kleiner magerer Mann vor einer Reihe von fast jertia gepackten Koffern.

„Wo ist die kleine grüne Tasche, Kell?“

„Drüben auf dem Sessel, Johnny.“

„Ich heiße Sam, Kell, wie oft muß ich es dir noch sagen.“

„Verzeih, Joh — Sam.“

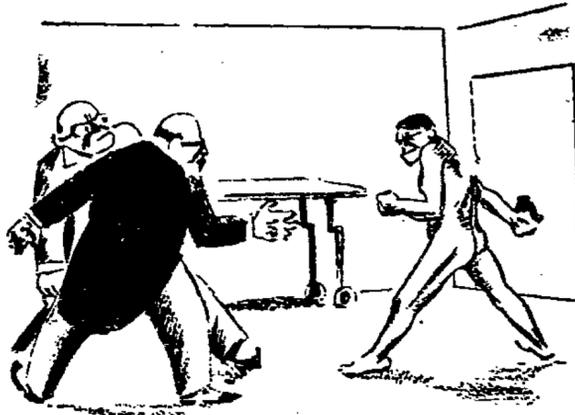
Der kleine magere Mann zieht das Mädchen scharf an.

„Wenn du dich verschnapst, Kell —“

„Ich werd mich nicht verschnapfen, Sam.“

„Wo ist die Perrücke?“

„Hier.“



John Pringle mustert sie.

„Diskretes unauffälliges Braun.“

„Gut.“

Er nimmt die grüne Tasche zur Hand, zieht den Inhalt noch einmal durch — die beiden Biletts für die „Aquilana“ — das Geld — die Pässe für Mr. Samuel Ferguson und Mrs. Cornelia Ferguson, née Maisterman — alles da.

„Nach dich fertig, Kell. In einer halben Stunde fahren wir zum Hafen.“

„Ich bin ganz fertig, Sam.“

„So ist's gut, Mädel. Ich bins auch gleich. Muß mich nur noch schnell raffen.“

„Daß mich bei dir bleiben.“

„Reinnetwegen — werd' gleich mal die Perrücke aufprobieren — scheint was zu taugen, das Ding.“

Sie gehen ins Badezimmer, wo er sie aufprobiert — man hat ihm im Zuchthaus die Haare kurz geschoren.

Die Perrücke sitzt und verändert ihn vollständig.

Er steht aus wie ein gleichgültiger, etwas pedantischer Beamter.

„Wunderbar, Sam!“

John Pringle nickt, er behält die Perrücke gleich auf und beginnt sich einzuteufeln.

„Sie werden dich bestimmt nicht erkennen, Sam.“

„Den Teufel werden sie! Mich kriegen sie nicht. Mich nicht, das soll mir mal einer nachmachen, Kell! Vom elektrischen Stuhl herunter! Gib die Seife. So. Kurzig ist das. Torpedos tun mir nichts, Granaten tun mir nichts, Feuer tut mir nichts — mein Wagen geht zum Teufel, ich verhauche mir 'n Finger. Haha. Die Elektrizität tut mir nichts — zwanzigtausend Volt! Nach mal Pstst, ich seh nicht genug — immer die kleine Lampe. Nur —“

„Was, Sam?“

„Man darf's nicht öfter als einmal versuchen. Ich bin seitdem nie mehr geilogen, und nie mehr im Rennwagen gefahren, das weißt du. Ich darf auch nie wieder auf den Stuhl — sonst ist's aus. Das weiß ich. Einmal lassen mich die Elemente frei, Kell — das zweitemal — mach doch endlich Pstst!“

Das Mädchen knipst die Lampe an — an der ist etwas undicht, sie bekommt einen elektrischen Schlag, ihr Arm macht eine ungewollte heftige Seitenbewegung und trifft John Pringles Hand, in der das Rasiermesser steckt —

Notiz des Chronicle:

Der Mörder Frank Humbert, der vor drei Tagen aus dem Polizeilazarett entkam, wurde in einem Hause der einundachtzigsten Straße tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem Panzermesser die Kehle durchgeschnitten. Er hat wohl an der Mordthat teilgenommen, den Nachstellungen der Polizei zu entgehen. Unsere Leser müssen, daß John Pringle bei unzähligen Gelegenheiten dem Tode entkommen ist — zuletzt verlor er sogar der elektrische Stuhl. Es scheint, daß nichts und niemand John Pringle den Tod bringen konnte — außer ihm selbst —

Liebe und Tod in Florida

Novelle von Kurt Münger

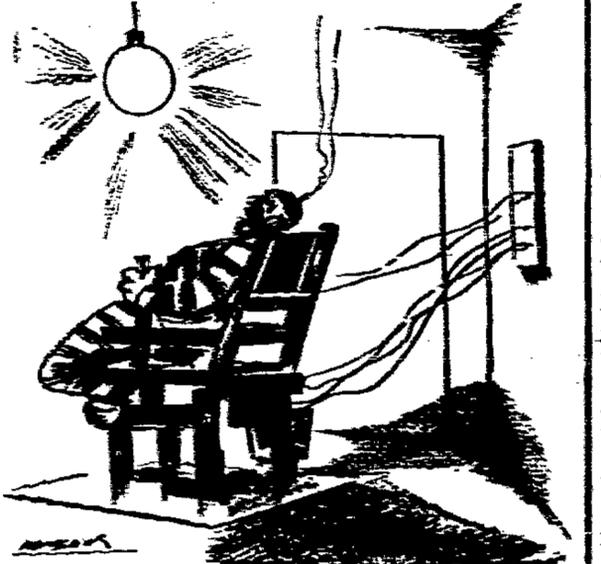
Erst geht ein Schiff von Buenos Aires hinauf den La Plata nach Rosario. Die schmolz in der Februarsonne Holz, Eisen und gar der Mensch! Wir verdorren, das Auge entseilt vor den ewigen Steppen, tagelang, Steppen, Steppen, hinter Herdich's Regenpfeifen, nachts Feuer, Langgefänge, tags unerbittlich ein Himmel in grauem Blau. Und dann, kein Trost: ein glühendes strahlendes Steinhaus: Rosario.

Süßer Name, nicht wahr? Aber alles Dred. Die Ameis, die Gramme, die Tramps, die Lastdampfer, England, China, Marokko, Schweden, Rußland, alle Kolonien, an diesen Piers läßt die ganze Welt. Und hinter den Piers Sand, Steillänge mit Bergschuttern. Dort lebt die juchsende Armee, das Papier, der Knopf, das Schrecken. Es kauft in den Gassen, löst in den Ruinen. Und in demselben Augenblick ein Köchelnden. Reize, Gelbe, Schwärze. Rot: alles treibt durcheinander, betrunken, klüppelnd, nachts durch die Gasse Florida.

In der Florida fand die Reise des Juan Pablos zwischen Becken und Kiesel. Sie nannte sich „Eigie Heimat“.

Geht in Weiß fand die Rede da. Über große Plätze mit Granitplatten in wilden Farben verblühten in vier Sprachen das hier beizuten: eine Regentänigin, eine französische Herzogin, eine Geißel, eine englische Lady und die deutsche Prinzessin Sülphur.

Ich war nur ein einzelnes Mal in der „jühen Heimat“, und gerade an diesem Abend geschah es. Distanz hörte sofort alle Unklarheit auf. Es war eine gemeine Gassenbeland. Chinesische Räder und Räder, Riggertheier, Matrosen aller Länder. Gaudes, alles solche, die nicht viel Geld haben. Und mitten im Gedränge, Pärn, Mädel, Schwärz, mit dem Kopfe gerade nach die Höhe überragend eine Joeszia, Kellnerin, Anzimmermädchen und mehr, ein Geschöpf, kann ein Meter zwanzig hoch, schon gestirrt, entseilt, groß geschminkt. Sehr begehrt. Prinzessin Sülphur...



Das ist das die gemeinde, daß ich jetzt vernichtet bin, als letzten Anblick aus der Welt diese Gaderie von stützigen Rasteren leben zu müssen. Sonst habe ich nichts zu beschreiben. Sie können mit Ihrem Journal ankommen. So so.

Der Inspektor hatte die letzten Worte von über Pablos' Verleumdung gehört.

Er gibt keine Antwort, ja er leidet sich sogar, mit dem Tische zu den Inspektoren, ein seltsam verblühtes Gesicht, in dem seine Irrertraut gekollt, als man glücken sollte.

Sie sah mir den Deutschen an, kam getrippelt, hülfte auf meinen Schoß, Imitation des Kindes, aber sie konnte vierzig sein. Sie trug sogar eine Perücke, goldblonde, kurze Bode. Sie saß in einem rosa Hängesesselchen, trug fleischfarbene Tricot. Ich schob sie fort, da sagte sie deutsch — sie hatte es in zwanzig Jahren Südamerika nicht vergessen — oh, sie sprach noch mit dem Frankfurter Akzent — sie sagte: „Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

„Du elckst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja garnicht hierher.“

# Die Todesfahrt des D7 / Novelle von H. Fritzsche

Nachts zehn Uhr. Auf einem Nebengleise des Bahnhofes L., eine gute Schnellzugstunde von der Endstation S. entfernt, steht ein seltsames Ungeheuer merkwürdige Formen in das Halb Dunkel. Alle Lampen des Bahnsteiges sind verloscht, unnützlich und sinnlos schaukeln nur drüben am Güterschuppen ein mattes Licht im Winde, das von Zeit zu Zeit ein schwaches Strahlenbündel auf ein eigenartiges Stilleben wirft.

Auf einem Nadergestell, verwirrend durch die Vielheit der Speichen, ruht ein tropfenförmiger Eisenkeil, an dessen dick sich vorwölbender Spitze ein Propeller in letzten, langsamen Umdrehungen die Luft liebkost, die er vorher peitschte.

„Kann ich, bitte, Herrn Maret sprechen?“ Die Hausmeisterin warf mechanisch einen Blick auf das Schlüsselbrett. „Er ist zu Hause. Erster Stock, Tür Nr. 9, am Ende des Korridors.“ Der Expresbote verschwand auf der Treppe, die gerade von einem Burigen in Hemdsärmeln geklettert wurde. Von oben hörte man an eine Tür klopfen. Dann kam der Bote wieder herunter. „Man antwortet nicht.“ „Das ist nicht möglich. Ich habe den Herrn doch vor kaum einer Stunde zurückkommen sehen. Wäre er wieder fortgegangen, so müßte der Schlüssel an seinem Haken hängen.“ Die Hausmeisterin rief in das Stiegenhaus hinauf: „Albert, gehen Sie auf Nr. 9 und sagen Sie dem Herrn, ein Rohrtrostbrot sei für ihn da.“ Wieder hörte man klopfen, dann Stimmen von einem Stockwerk zu andern. „Es wird nicht geantwortet!“ „Klopfen Sie lauter!“ „Herr Maret! ... Herr Maret!“ „Ist seine Tür geschlossen? ... Warten Sie, ich komme selbst.“ Die Hausmeisterin, in Pantoffeln über die Stiege schürhend, tappte nun hinauf. „Herr Maret!“ „Der Schlüssel steckt innen!“ Der Hausdiener lehnte sich an seinen Beinen. Die Frau, ganz außer Atem, legte ihr Ohr an die Tür. „Man müßte vielleicht die Polizei verständigen“, sagte der Expresbote, nicht ohne einen leichten Schauer. Auf Nr. 17 spielte jemand Harmonika. Der Mann war mit einem ganz merkwürdigen Gesichtsausdruck in sein Zimmer zurückgekommen. Er hatte die Tür verperrt. Dann hatte er sich, düster dreinblickend, auf sein Bett gesetzt und aus der Tasche einen Strid gezogen. Seine Finger kramten sich zusammen, als er das Ende suchte. Der Hut hatte er aufgehoben, einen lichten, schmutzigen Hut mit verbogener Krempe, die ihm viel zu tief im Nacken saß. Gedankenlos drückte der Mann den Strid in den Händen. Er durfte nicht denken. Seine Augen irrten, ohne zu sehen, in dem gebelagerten Zimmer umher. Nach und nach bogamen dann seine Hände konvulsivisch zu zucken. Sonst rührte sich nichts an ihm. Zukammengelockert, mit gekrümmtem Rücken und geknickten Schultern saß er da. Nur seine Hände zitterten immer stärker, während ihm die Augen wie im Anblick eines ungebaren Schreckens, aus den Höhlen traten. Es war ein großer Mann mit einem schmalen Gesicht; man findet solche Gestalten in stützen Vorräumen ganz am Ende finsterner Korridore oder man sieht sie auf der Straße, Handwagen schieben. Immer sind es hieher Menschen mit dem gleichen lichten Hut, denselben abgetragenen Kleider und einer herzerregten oder Müdigkeit. Manchmal bieten sie auch auf den Bürgersteigen Dinge an, die kein Mensch kaufen will. Nach einer langen Weile entrang sich seiner Brust ein Seufzer und er stand auf. Ohne den Strid, der ihn ganz einfürmig grau machte, ohne dieses furchtvolle, gefetzte Aussehen, das wohl die Folge von allzu langem Warten, Abwarten und Warten war, hätte man ihn vielleicht für einen kleinen Diensten, einen Verkäufer oder sonst einen bescheidenen Angestellten gehalten. So aber, wie er jetzt da stand, war er nicht als ein unbekanntes Gesicht ohne Hut und Ziel, ein Mensch, der in diesem Hotelzimmer enden wollte; nachdem er schon Übergang gemacht und geklopft worden war. Er hatte ein Stück von dem Strid abgewickelt und schaute es, was mit weit aufgerissenen Augen an. Dann stieg er auf einen

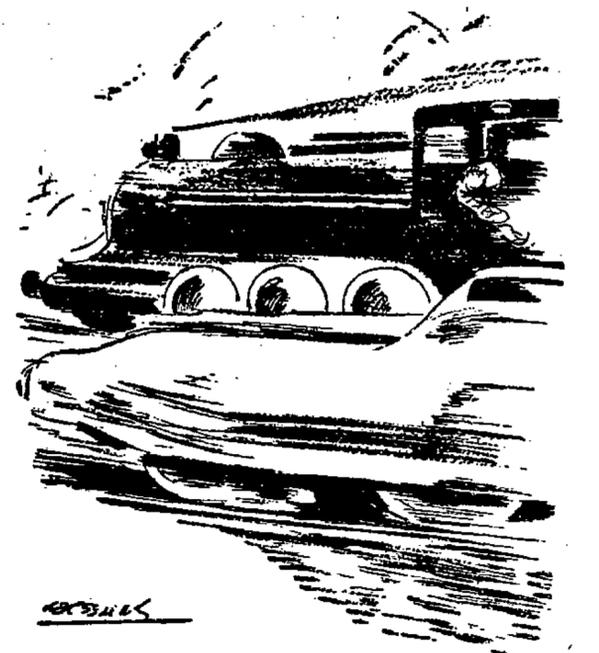
Mit wenigen Sähen war Brandt an seiner Maschine. Die Weiche! Er raste hin, warf sie über vom Nebengleis — zum Hauptgleis zwei. Zurück! — Verlorene, kostbare Sekunden! Scharfes kurzes Fischen von Bremsluft, die Maschine lief an, langsam zog der Propeller den eisernen Tropfenleib in die Nacht. Schneller, immer schneller wurde die Fahrt. Arel Brandt stand breit im Führerraum, eine Hand am Regler für die Brennstoffdüse, die andere am Bremsventil, hier hingen seine Augen am Schienenstrang vor ihm. Noch war nichts von den Schlußlichtern des D 7 zu sehen, die große Mastturbe lag also bereits hinter ihm. Noch vierzig Minuten, dann war D 7 ein Krimmerhaufen, oder ... langsam, unheimlich langsam kroch die rote Zeigerpitze des Zählometers vorwärts. 95 — 100 — 120. Da! Rotes Licht! 140 — 150. Nein, noch nicht. — Kata Morgana erregter Nerven. Noch dreißig Minuten! 170 Kilometer — 175 Kilometer — 180 Kilometer. Endlich ganz vorn drei rote Punkte. Ein Mensch heftet die hypnotischen Kräfte seiner Augen an die rote Zeigerpitze. zieht sie vorwärts, weiter — vorwärts. 182 — 182 — kalter Schweiß perlt von der Stirn. In spätestens fünf Minuten muß er D 7 überholt und die Weiche zum Gleis 1 hinüber, auf dem der Unglückszug fährt, hinter sich haben, soll das wahnsinnige Spiel nicht verloren sein. Am Horizont taucht bereits der fable Lichtschein von S. auf. — Im Drohnen stampfender und brausen-

ber Maschinenteile hört ein Mensch sein Herz gegen die Rippen klopfen. — 192 Kilometer! — Ein schwarzes Tier springt an hell erleuchteten Fenstern eines D-Zuges vorbei, hinter denen Frauen Lippen malen, Fingerringel leuchten Hochglanz geben. Männer Strabanten in mobegerichte Form ziehen, zwölf Minuten vor der Ankunft, zwölf Minuten vor dem Breßbod in S.

Dort ist sie! Die Weiche! — Steht sie richtig? Erreichte ich sie noch? Wird sie aushalten? Zum Teufel, warum baut man Weichen nicht starker? So jagen: ... Gedanken in Brandts Gehirn. — — Jegill! „Gewonnen, gewonnen“, will es aus ihm herausbrüllen und wird nur ein Helfer, gurgelnder Laut. Nach sind alle Kerben der einen, einzigen Aufgabe unterteilt. 250 Meter hinter der Propellermaschine Arel Brandts leuchtet die führerlose Lokomotive von D 7. Bei gedroseltem Motor und angezogenen Bremsen zittert der Zeiger des Zählometers rasch zurück — 120 — 100, 90 — 80. Ein träglicher Hund — die Maschinen sind zusammen. — Aufgeregte Menschen lehnen in den Fenstern. Der Propeller arbeitet ruckelnd, brems scharf, freischend gleiten die Räder über die Schienen, stehen still, ein paar Maschinenlängen vor dem Breßbod. — Gewonnen! Personal, Beamte, Kerzte, Polizei umstehen die Maschine, von der zwei Menschen geholt und auf Bahnen gelegt werden. Kerzlicher Befund: Tod. Kohlenoxydvergiftung. — Langsam rangiert Brandt den Zug hinüber in die Bahnhofshalle. Erschöpft verläßt er seine Maschine. — Vor ihm steht Selga am Arm ihres Mannes. — Hochzeitstafel! Wortlos reichen ihm beide die Hand.

# Die verschlossene Tür / Von Georges Sim

„Kann ich, bitte, Herrn Maret sprechen?“ Die Hausmeisterin warf mechanisch einen Blick auf das Schlüsselbrett. „Er ist zu Hause. Erster Stock, Tür Nr. 9, am Ende des Korridors.“ Der Expresbote verschwand auf der Treppe, die gerade von einem Burigen in Hemdsärmeln geklettert wurde. Von oben hörte man an eine Tür klopfen. Dann kam der Bote wieder herunter. „Man antwortet nicht.“ „Das ist nicht möglich. Ich habe den Herrn doch vor kaum einer Stunde zurückkommen sehen. Wäre er wieder fortgegangen, so müßte der Schlüssel an seinem Haken hängen.“ Die Hausmeisterin rief in das Stiegenhaus hinauf: „Albert, gehen Sie auf Nr. 9 und sagen Sie dem Herrn, ein Rohrtrostbrot sei für ihn da.“ Wieder hörte man klopfen, dann Stimmen von einem Stockwerk zu andern. „Es wird nicht geantwortet!“ „Klopfen Sie lauter!“ „Herr Maret! ... Herr Maret!“ „Ist seine Tür geschlossen? ... Warten Sie, ich komme selbst.“ Die Hausmeisterin, in Pantoffeln über die Stiege schürhend, tappte nun hinauf. „Herr Maret!“ „Der Schlüssel steckt innen!“ Der Hausdiener lehnte sich an seinen Beinen. Die Frau, ganz außer Atem, legte ihr Ohr an die Tür. „Man müßte vielleicht die Polizei verständigen“, sagte der Expresbote, nicht ohne einen leichten Schauer. Auf Nr. 17 spielte jemand Harmonika. Der Mann war mit einem ganz merkwürdigen Gesichtsausdruck in sein Zimmer zurückgekommen. Er hatte die Tür verperrt. Dann hatte er sich, düster dreinblickend, auf sein Bett gesetzt und aus der Tasche einen Strid gezogen. Seine Finger kramten sich zusammen, als er das Ende suchte. Der Hut hatte er aufgehoben, einen lichten, schmutzigen Hut mit verbogener Krempe, die ihm viel zu tief im Nacken saß. Gedankenlos drückte der Mann den Strid in den Händen. Er durfte nicht denken. Seine Augen irrten, ohne zu sehen, in dem gebelagerten Zimmer umher. Nach und nach bogamen dann seine Hände konvulsivisch zu zucken. Sonst rührte sich nichts an ihm. Zukammengelockert, mit gekrümmtem Rücken und geknickten Schultern saß er da. Nur seine Hände zitterten immer stärker, während ihm die Augen wie im Anblick eines ungebaren Schreckens, aus den Höhlen traten. Es war ein großer Mann mit einem schmalen Gesicht; man findet solche Gestalten in stützen Vorräumen ganz am Ende finsterner Korridore oder man sieht sie auf der Straße, Handwagen schieben. Immer sind es hieher Menschen mit dem gleichen lichten Hut, denselben abgetragenen Kleider und einer herzerregten oder Müdigkeit. Manchmal bieten sie auch auf den Bürgersteigen Dinge an, die kein Mensch kaufen will. Nach einer langen Weile entrang sich seiner Brust ein Seufzer und er stand auf. Ohne den Strid, der ihn ganz einfürmig grau machte, ohne dieses furchtvolle, gefetzte Aussehen, das wohl die Folge von allzu langem Warten, Abwarten und Warten war, hätte man ihn vielleicht für einen kleinen Diensten, einen Verkäufer oder sonst einen bescheidenen Angestellten gehalten. So aber, wie er jetzt da stand, war er nicht als ein unbekanntes Gesicht ohne Hut und Ziel, ein Mensch, der in diesem Hotelzimmer enden wollte; nachdem er schon Übergang gemacht und geklopft worden war. Er hatte ein Stück von dem Strid abgewickelt und schaute es, was mit weit aufgerissenen Augen an. Dann stieg er auf einen



„Alto beide“, dachte Brandt, die Tasche hüftschmel ersassend. „Führerlose Maschine. — Breßbod in S. — knapp 60 Minuten Zeit!“

„Alto beide“, dachte Brandt, die Tasche hüftschmel ersassend. „Führerlose Maschine. — Breßbod in S. — knapp 60 Minuten Zeit!“

„Alto beide“, dachte Brandt, die Tasche hüftschmel ersassend. „Führerlose Maschine. — Breßbod in S. — knapp 60 Minuten Zeit!“

## Humor

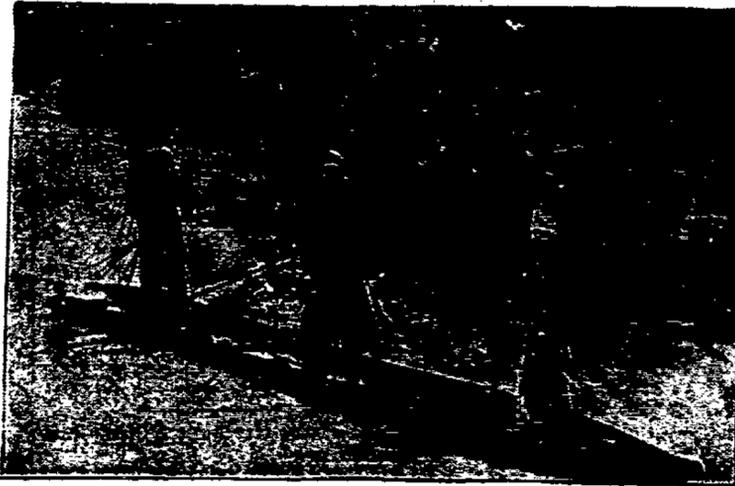
„Das ist komisch“, wunderte sie sich beim Frühstück. „Als du gestern nacht heimkamst, sagtest du, du wärst bei Dr. Meyer eingeladen gewesen — und jetzt behauptest du plötzlich, bei Zibillsupernumerar Krezwehstowial! Warum hast du gestern gelogen?“ — „Ich habe nicht gelogen“, verteidigte er sich. „Aber — gestern nacht konnte ich nicht „Zibillsupernumerar Krezwehstowial“ sagen ...“

# Die Erlebnisse eines Danzigers

Orangen kosten fast garnichts - Die sozialen Verhältnisse

Zusammenhängende Waldbestände sind auf dem Hochland nicht vorhanden. Die typischste Baumart bildet die Pinie. Auf der ganzen Strecke sieht man wenig menschliche Ansiedlungen. Die brasilianische Regierung hat viel Geld ausgegeben, um Teile des Hochlandes von Parana für den Getreidebau nutzbar zu machen. Unter anderem ließen sich mehrere hundert Wolgadeutsche in der Umgegend von Ponta Grossa nieder, die besonders auf Weizenbau eingestellt waren. Nach jahrelangen, fruchtlosen Versuchen wurde dieses Vorhaben aufgegeben und die Mehrzahl der Kolonisten zog nach Argentinien. Eine, etwa beabsichtigte, Danziger Expedition, wird bestimmt auch wenig Erfolg zu verzeichnen haben.

Für Orangen wird hier ein Spottpreis gezahlt; es lohnt sich gar nicht, die Früchte zu pflücken und zur Destination zu befördern. Lohnender ist die Bananepflanzung. Aus Brasilien nach Europa eingeführte Südfrüchte haben bisher wenig Anklang gefunden. Gemüse will in Brasilien nicht recht gedeihen, auch werden die Pflanzungen sehr oft durch Ameisen zerstört, zu deren



Eingeborene auf einem Jagdzug im Kanu

Bekämpfung es bisher kein wirksames Mittel gab. Auffallend ist, daß Kolonisten, die über große Landstriche verfügen, zur Stadt mit Brennholz fahren. Würden diese Leute einen stundenlangen weiten Weg zur Stadt machen, um etwas Geld zu verdienen, wenn der Ackerbau erträglich wäre?

Curitiba, die Hauptstadt Parana's, zählt etwa 100 000 Einwohner, darunter etwa 12 000 Deutsche. In ganz Brasilien sind die Verhältnisse für den Arbeiter nicht rosig. Nur in wenigen Betrieben hat der achtstündige Arbeitstag Einzug gefunden. Eine Kündigungsfrist besteht dort nicht. Hat der Arbeitgeber wenig Aufträge, so schickt er seine Leute ohne vorherige Ansage nach Hause. Arbeiterorganisationen sind dort unbekannt. Begriffe, werden in absehbarer Zeit wegen der Gemischtheit der Bevölkerung kaum zu Stande kommen. Die Arbeitsentlohnung ist im Verhältnis zu den Lebensbedingungen sehr minimal. Auch soziale Versicherungen kennt Brasilien nicht. Das häusliche Leben der ärmeren Klassen ist sehr dürftig und unterscheidet sich in Einrichtung und Mahlzeiten wenig von denen der Indianer und Neger. Das Klima auf dem Hochland von Südbrasilien ist mit Ausnahme einiger Küstenstriche gesund und dem Europäer zuträglich.

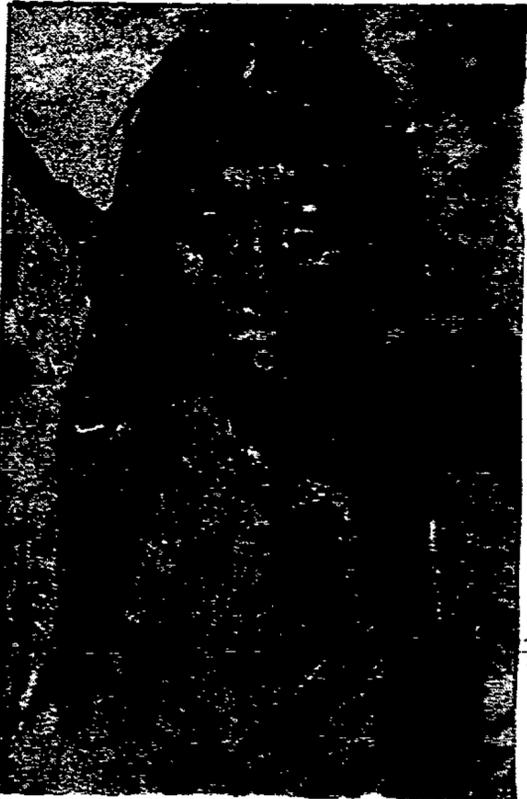
Im Laufe der Zeit lernte ich viele Leute kennen, die nach dem Kriege aus der Heimat ausgewandert sind. Fast alle erwarben ein Stück Urwald. Nachdem das mitgebrachte Geld alle war, zogen sie enttäuscht in die Städte, um das Meer der Proletarier zu vergrößern.

Der landwirtschaftliche Betrieb stellt im Allgemeinen auf zweifacher Stufe und beschränkt sich in seiner Grundfläche auf die Gewinnung von Pflanzland durch Fällen und Abrennen des Urwaldes. Je nach Güte wird der Boden 3 bis 12 Jahre hintereinander ohne Düngung bepflanzt und bleibt brach liegen, um wieder Waldwuchs zu erzeugen. Nach etlichen Jahren wird das Holz nochmals niedergeschlagen und verbrannt, damit der Boden durch die Aschenbestandteile gedüngt wird. Ist das Land nicht mehr fruchtig, irgendwelche Kulturfrüchte zu tragen,

so bepflanzt man es mit Gras, um Weideland für die Viehhaltung zu gewinnen.

Reichlich bedacht sind die Einwohner Brasiliens mit Steuern. Jedes Fahrzeug, vom Kinderfahrrad aufwärts, wird besteuert. Auch Lebensmittel sowie häusliche Gegenstände und Kleidungsstücke tragen die Steuerzeichen.

Ein Zufall machte mich mit einem alten deutschen Anstebler bekannt, dessen Besitzung im Staate Santa Catarina liegt. Der Ertrag seines Gutes war recht schmal, und so kurierte er Kranke und von Schlangen Gebissene. Starb in der Ansiedlung mal jemand, dessen Angehörige mit dem Pastor nichts zu tun haben wollten, so verrichtete mein Freund die Zeremonien. Für 10 Milreis hielt er eine salbungsvolle Trauerrede, für 15 Milreis war sie etwas salbungsvoller und er weinte mit. Für 20 Milreis war sie erschütternd und er heulte mit den Leidtragenden um die Wette. Vor Abgang des Trauerzuges übte er vor einem Spiegel den frommen Augenaufschlag und die Duldermiene, um es nachher ganz genau zu machen, wie der zu diesem Amt Berufene. Der Pastor konnte meinem Freund nichts anhaben, da in Brasilien die Friedhöfe weltlicher Verwaltung unterstehen.



Ein von der Zivilisation befreiter Indianer



So hoch wird das Zuckerrohr in Sao Paulo

# Jagd auf „Drachen“

Die Riesen-Eidechsen auf Komodo - Fang mit dem Lasso

Am Morgen waren wir sehr früh zur Stelle. Der über verbreitete weichen einen fürchterlichen Duft, wir konnten also mit halbigen Eidechsenbesuch rechnen. Wir jagten in unserer „boma“ und schwärmten gemächlich. Das durften wir ruhig wagen, denn die Drachen sind hochtaub.

Allmählich fühlten wir uns in dem engen menschen-erfüllten Dörfchen recht unbehaglich. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, die Drachen machten unterwegs kein, so hielten wir sorgsam Abstand. Eine kleine Eidechse erschien und machte sich an der Falle zu schaffen. Bald kam auch eine größere, die sofort in die Umzäunung hineinspazierte und versuchte, den Dörfchen wegzuschleppen. Ihr Bemühen blieb erfolglos, denn wir hatten so etwas vorausgesehen und den Dörfchen festgebunden. Wütend in ihrer Unfähigkeit sah sie plötzlich auf und floh, als wäre der Dörfchen hinter ihr, in das Dickicht. Ich sagte zu den anderen: „Jetzt wird gleich der große Drache kommen“, und wies sie an, sich bereit zu halten. Eine halbe Stunde verging jedoch, ohne daß wir etwas hörten, aber sahen. Da rief einer der Leute einen dumpfen Laut aus und schaute sich unter heftigen Schreien Erregung nach seinen Gefährten um. Ich sagte durch die Hintertür des Dörfchen: „Hörst du! Was meine Augen erschließen war wirklich ein Drache, ein echter Heberbeißer der fürchterlichen Umgegend, die vor Jahresfrist lebte.“

Sein schwarzes Auge war auf den Dörfchen gerichtet. Ich stand wie versteinert. Nun sah er die paar Schritte vorwärts, gerade auf uns zu, nahm er den Weg. Der Eingeborene, der das Schicksal zuerst gesehen hatte, war nun Schritte völlig überrollt. Ganz nahe hatte ich das Tier vor mir. Ich sah den glänzenden Körper der Augen, unter den überhängenden Brauen hervor leuchteten sie als nichtmenschlich genau. Deswegen fand ich unbeweglich in aller Ruhe stehen mir; er schien kein Wort. Jetzt war das schwarze Tragen des Tieres deutlich zu sehen. Die auf dem Dörfchen sah es rotlich,

ich hätte es mit der Hand berühren können. Es war ein eigentümlich erregendes Gefühl, diesen Urzeitriesen so nahe zu haben. Unsere Leute waren in heller Aufregung, Deswegen hatte große Mühe, sich einigermaßen ruhig zu halten.

Als der Drache vor der Falle angelangt war, fand er eine genaue Zeit, ohne sich zu rühren. Er schien sehr argwöhnisch zu sein und der Sache gar nicht zu trauen. Dann machte er einige Schritte auf den Eingang zu, berührte auch mehrfach die Schlinge, ging aber nie weit genug. Er untersuchte alles ganz genau, wobei die lange Zunge immerwährend in Bewegung war. Als wir meinten, jetzt würde er den entscheidenden Schritt tun, machte er kehrt, trat die ein Stückchen zurück, schob sich hin und herrte minutenlang in die Pfingel. Das wiederholte sich immer und immer wieder. Das Verhalten wurde mir unerträglich, ich hielt die Luft an.

Da kam aus der Ferne ein dumpfes Brüllen. Dieser wurde es und immer mehr es zum rasenden Drachen. Es war, als hätte ich über uns ein Jagen mit wolkensunderer Macht. Ich war es ganz nahe. Das Schlingen von Willkür kleinerer Fingel erfüllte die Luft; ein ungeheurer Riesensturm zog herein. Dann wurde das Lasso sichtbar und endlich plötzlich in einem lauten hörbaren Summen. Totenstill war wieder um uns, nur die Blätter der Bäume bewegten sich leise raschelnd. Der Drache sah mich immer regungslos, wie betäubt von dem Lasso, den er hoch nicht hielt. Dann plötzlich kam es!

Er ließ schnell auf den Eingang los, trat durch die Schlinge und ergriß den Dörfchen. Ich rief an der Seite, der Baum schrie hoch, und im nächsten Augenblick wurde der Heberbeißer in die Höhe gerissen. Hier da erlöste ein lautes Brüllen, er fiel zur Erde zurück, das Seil spannte sich über ihn, und der Baum bog sich bis fast zum Zerplatzen. Unsere Leute war fast in der Luft am Boden und ich wie rasend an ihm

fesseln. Die Leute liefen hinaus; das vermehrte die Aufregung des ekelhaften Geschöpfes noch, und es begann sich zu erbrechen. Die Farbtönen magten sich nicht näher als auf einige Meter heran, so mußte denn Desjoffe in Tätigkeit treten. Er hatte sich in den letzten Monaten im Saffowerfen geübt; jetzt konnte er seine Kunst zeigen. Sie waren ein merkwürdiges Paar, der alte Jäger und sein tobender Gegner, dem vor ohnmächtiger Wut der Geifer in Flocken vom Maule troff. Desjoffe ging in aller Ruhe vor. Der erste Wurf mißlang; er wickelte das Seil so gemächlich wieder auf, als übte er sich im Lager an einem Zeltstahl. Der Drache strengte alle Kräfte an, um freizukommen. Desjoffe trat dicht hinter ihn und warf ihm die Schlinge um den Hals, worauf das Lasso schnell an einen Baum gebunden wurde. Ein weiteres Seil um den Schwanz hinderte das Tier, diese gefährliche Waffe zu gebrauchen. Bald war keine Gefahr mehr, die Leute kamen mutig mit dem Tragbalken an, schoben ihn dem Drachen zwischen die gefesselten Beine und zogen zum Lager. Die Arbeit war getan. Wie waren wir froh! Zu Hause brachten wir den Gefangenen in einem großen rechteckigen Käfig unter, den wir für ihn besonders gebaut hatten. Als er glücklich drin war, lösten wir ein Lasso nach dem anderen. Kaum fühlte das Untier sich von den Banden befreit, da begann es wieder fürchterlich zu toben. Wieder erbrach es sich; der Geifer war so unerträglich, daß wir flüchteten.

Eine wundervolle Nacht folgte diesem aufregenden Tag. Ueber dem Wald stand freundlich lächelnd der Mond. Alles im Lager schlief, nur der Drache rumorte in seinem Käfig. Am Morgen entdeckten wir dann zu unserer größten Bestürzung, daß sich das Tier davon gemacht hatte. Wahrscheinlich durchstreift es noch heute die düsteren Pfingel seiner Insel. Für uns war die herbe Enttäuschung der ganzen Reise. Wir waren unserer Sache so sicher, daß wir noch nicht einmal ein Bild von ihm gemacht hatten. Der Drache vor dem Aufbruch in der Dörfchen des Käfigs war der stärkste, der in Batavia aufzutreiben gewesen war, er war glatt gerissen. Der leere Käfig gähnte uns an und gab den Beweis einer Stärke, die wir nie für möglich gehalten hätten.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus dem Buch „Drachen-Essen“ von H. Douglas Barber entnommen.)

# Aus aller Welt

## Rechts überholt

Schweres Autounglück — Zwei Tot-

Sonntag kurz nach 11 Uhr hat sich bei Wiedau ein schweres Unglück auf der Straße Graus-Königsberg zugegetragen. Im 60-70-Kilometertempo kam von Königsberg ein Opelcabriolet mit vier Königsbergern daher. Ein vor ihm fahrendes Leichtmotrorrad wollte das Auto rechts überholen, freifte es und Motrorrad und Auto stürzten kopfüber in den Chauffeeegraben. Das Motrorrad und dessen Fahrer blieben unverletzt. Das Auto wurde schwer beschädigt. Der Führer des Autos, Lehweh-Königsberg, erlitt leichtere Verletzungen, während dessen Frau, ein Fräulein Köhler-Königsberg, schwer verletzt wurde. In hoffnungslosem Zustande wurde sie nach Königsberg überführt. Die auf dem Rücksitz des Autos mitfahrenden Geschwister Quadsfel aus Königsberg wurden so schwer verletzt, daß sie nur schwache Lebenszeichen von sich gaben und nach wenigen Minuten verstarben. Mit einem Lawagen wurden die Leiden nach Königsberg überführt. Die Nummer des Königsberger Wagens ist IC 16 210.

Zu dem schweren Autounglück bei Wiedau erfahren wir nach folgende Einzelheiten:

Die Unglücksstelle befindet sich am Park Wiedau. Hier führt die Asphaltierung der Chauffee auf. Das mit vier Personen besetzte kleine Auto fuhr vorwärtsmächtig rechts, vor ihm ein Leichtmotrorrad. Das Auto hat nun das Motrorrad zu überholen versucht, dabei ist ihm wahrscheinlich die Rante der asphaltierten Asphaltierung zum Verhängnis geworden. Entweder ist der Wagen nicht genügend nach links gekommen oder aber auch die Steuerung hat, nach den Angaben des Lenkers, versagt. Das in ziemlichem Tempo fahrende Auto erfasste das Motrorrad von hinten, prallte zurück gegen die Bäume an der rechten Seite der Chauffee. Das Auto war ein Zweiflügel und hinten befanden sich zwei Rücksitze. Bei dem heftigen Anprall schlug der aufsteigende Deckel den hinten sitzenden beiden Damen so heftig ins Gesicht, daß diese einen Genickbruch erlitten und bald darauf verstarben. Das Auto stürzte nach dem Anprall gegen den Baum in den Chauffeeegraben und legte sich auf die rechte Seite.

## Post und Gatty in Chabarowst

Vor dem Start nach Rom

Die Flieger Post und Gatty sind Sonnabend abend in Schanghai eingetroffen. Das Flugzeug der beiden amerikanischen Flieger geriet bei seiner Landung in ein mit Morast gefülltes Loch. Man versuchte, das Flugzeug mit einem Traktor wieder herausanziehen, nachdem dieses mit Pferden und menschlichen Hilfskräften nicht gelang.

Die beiden amerikanischen Flieger Post und Gatty sind in Chabarowst wohlbehalten eingetroffen. Man glaubt, daß sie bereits heute früh direkt nach Rom weiter starten.

## Gefährliche Fahrt

Die Reife der 16jährigen

Unter dem Schlafwagen, der auf der Strecke Moskau-Warschau verkehrt, wurde dieser Tage bei der polnischen Grenzstation Sibelce ein 16jähriges Mädchen beobachtet, das auf dem Rücken des Wagens von Warschau, der Hauptstadt Sowjetrußlands, bis über die Grenze unbemerkt gefahren war. Das Mädchen gab an, nach Polen gekommen zu sein, um seinen Vater zu suchen, der sich in Warschau aufhalten soll.

## Der Eskimo-Hund flieht aus

Der „husky“ gerät ins Hintertreffen

Der Fortschritt der Verkehrsmittel, vor allem das Flugzeug, haben einen starken Einfluß auf die Tätigkeit des „husky“, wie der als Schlittenzughüter dienende Eskimo- und genannt wird, ausgeübt. Die Hundegespanne sind bereits zum großen Teil durch Flugzeuge ersetzt worden. Missionare selbst bedienen sich der modernsten Fortbewegungsmittel und der „husky“ gerät dabei ins Hintertreffen. Die Treue, Zähigkeit und Bedürfnislosigkeit dieses Schlittenhundes haben Männer wie Hansen, Peary und viele andere geschilbert. Der Verkehr und die Lebensmöglichkeit des Jägers und Forschers im hohen Norden

## Der Kampf der Musiker

Joseph Joachim — In seinem 100. Geburtstag am 29. Juni

Ein Lebensbild über das Leben Joseph Joachims bedeutet nicht viel weniger, als die Musikgeschichte der ganzen Zeit von Beethoven bis zum Anbruch der Moderne an unserem Auge vorbeiziehen zu lassen. In mancher Beziehung sogar noch mehr. Die unerhörten, man möchte sagen, monumentalen Ausmaße seines Lebens sind nicht abgrenzt durch seine persönlichen Berührungspunkte mit Mendelssohn, Schumann, Brahms usw., es leuchten uns aus seinem Umkreis so viele andere Namen entgegen — von Bettina von Arnim bis zu Menzel (der 1864 das wundervolle Bild „Joseph Joachim und Clara Schumann“ geschaffen hat), von Moritz Hauptmann bis zu Mahler und Bruckner —, daß wir uns der Einsicht nicht verschließen können; hier ist in einem Menschenleben wie in einem Brennpunkt ein gewaltiges Stück deutscher Geistesgeschichte aufgefangen. Die Ernte, die das Leben Joachim befruchtete, war so reich, daß sie einen der Redner an seinem Grab zu einem Vergleich mit Goethe herausforderte. Joachim war, auf der Höhe seines europäischen Ruhmes angelangt, Senatsmitglied und Vizepräsident der Berliner Akademie der Künste, Ehrendoktor von nicht weniger als vier Universitäten (darunter einigen englischen). Die Zahl seiner persönlichen Schüler (Joachim war der erste Direktor der Berliner Hochschule für Musik) betrug rund ein halbes Tausend. In seinem fast 40jährigen Künstlerleben vereinigte sich eine Anzahl ehemaliger Schüler zu einem Orchester unter seiner Leitung. Dieses Orchester enthielt nicht weniger als 66 Violinen, darunter 17 Streichquartette.

Seine ersten Erfolge als Geiger errang Joseph Joachim im Alter von acht Jahren. Aber seine unerhörte Begabung entfaltete sich nicht ohne Hemmnisse. Es kam sogar zu ersten Zweifeln seiner Lehrer an seiner Bestimmung zum Geiger. Die Ueberwindung großer technischer Schwierigkeiten bildet natürlich ein viel breiteres Fundament, als es jedem Wunderkinde gegeben ist. Bei Joachims Anstieg nach meteorologisch, so war doch auch gegen den entsprechenden Können durch mühselige Arbeit vorgezogen. Die meisten künstlerischen Leistungen vollbrachte Joachim in seinem Streifenalter. Sein angeborenes, durch strenge Erziehung gefärbtes Pflichtgefühl ist ein Grundpfeiler seiner Arbeit. Hier wurzelt der Fehler der unübersehbaren Schülerzahl, hier der Künstler, der bis ins Greisenalter von 76 Jahren nicht erlahmt ist. Zeitlich gesehen, trat Joachim die Nachfolge des Bruckners an.

Aber in ihrem Wesen waren die beiden großen Geiger Antipoden. Dort das Besondere der Technik, hier reiste Technik als Dienerin am Künstler. Dort der Begreifliche, der des Kunstwertes lebhaft zur Anschauung seiner Kunstwerke bedurfte, hier der Mensch, der seine Kunst in der des anderen sah.

wäre ohne diese Tiere nicht denkbar gewesen. Nicht mit Unrecht wird der nunmehr auf dem Aussterbecat gefetzte Eskimohund „Der Pionier des hohen Nordens“ genannt.

## Besuch der dänischen Dacanflieder

Hjördis und Hilja kommen nach Deutschland

Die Dacanflieder Hjördis und Hilja werden heute mittag um 12 Uhr mit ihrem Flugzeug von Kopenhagen nach Berlin fliegen, wo sie gegen 2 Uhr auf dem Flugplatz Tempelhof eintreffen werden. Am Dienstag wird Hilja, begleitet von



Der Empfang der dänischen Dacanflieder in Kopenhagen

Hjördis, nach seiner Vaterstadt Steinbrücken bei Vera reisen, wo er seinen dort lebenden Bruder besuchen will. Von da werden sie nach Paris gehen und am 9. Juli nach Amerika zurückreisen.

## Viehseuche in England

Wöchentlich 12 000 Pfund Sterling

In der Grafschaft Downpatrick ist unter den Viehherden eine schwere Seuche ausgebrochen. Große Viehmassen mußten abgeschlachtet und verbrannt werden. Der Farmern von Ulster erwächst durch die Seuche wöchentlich ein Schaden von etwa 12 000 Pfund Sterling.

Sonntag, den 5. Juli, 2 Uhr nachmittags  
Badenanstalt Kampfbahn Niederstadt

## Arbeiter-Schwimmfest

Eine reizvolle Veranstaltung der Freien Turnerschaft Danzig, an der jeder Besucher seine Freude haben wird

Die Anzeigen in den nächsten Tagen geben weitere Auskunft

## Mörderischer Gewittersturm

4 Personen getötet, zahlreiche Schwerverletzte

Bei einem schweren Gewittersturm in der Umgegend von Cleveland wurden vier Personen getötet und zahlreiche schwer verletzt.

## Ein Reichsbannerauto verunglückt

16 bis 17 Verletzte

Bei der Rückfahrt von einem Gautreffen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Döbeln in Sachsen fuhr am Sonntagabend auf der Staatsstraße zwischen Döbeln und Leisnig ein mit 17 bis 18 Reichsbannerleuten besetzter Kraftwagen vermutlich infolge Versagens der Steuerung gegen einen Baum. Sämtliche Insassen des Wagens bis auf einen wurden verletzt, davon sieben schwer. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert.

## Die photographierten Geigentöne

Der amerikanische Wissenschaftler Dr. Bruid White hat Versuche unternommen, die sich — wieder einmal — mit dem Geheimnis der Stradivari-Geigen befassen. Er wendet hierbei erstmalig die photographische Methode an. Sie besteht darin, daß White die Tonschwingungen eines Instrumentes von 1714 photographisch festgehalten hat. Durch Vergleiche mit den Schwingungen moderner Instrumente hofft er wertvolle Aufschlüsse über das Rätsel der Geigen zu erhalten.

## Ein raffiniertes Selbstmörder

Eine neue Selbstmordmethode hat ein 24jähriger Tischhändler in Burton-on-Trent erdacht. Aus den Umständen, unter denen man ihn auffand, ergab sich folgendes: Er hatte einen Bettsofa auf eine Stuhlfeder gestellt, sich selbst auf den Fußboden gelegt, sich einen eisernen Stuhlkeilen auf den Brustkorb gesetzt und dann den Stuhl fortbewegen. Der Brustkasten wurde vollkommen eingeedrückt und verurteilte den sofortigen Tod des Mannes. Anlaß zu seinem Freitod gaben Streitigkeiten mit seiner Schwiegermutter.

Selbstmord der Gattin Luyu Vid's. In ihrer Wohnung in Baunsee bei Berlin wurde gestern vormittag gegen 11 Uhr die 46 Jahre alte Gattin des vor kurzem verstorbenen Filmregisseurs Luyu Vid, Albertine Vid, mit Veronal vergiftet, tot aufgefunden. Aus einem Abschiedsbrief geht hervor, daß sie ihrem Leben ein Ende bereiten wollte, weil sie ohne ihren Mann nicht weiter leben wollte.

# Volks-Verkaufstage

Dienstag u. Mittwoch

Aurige u. Mäntel zu Einheitspreisen: 18,- 28,- 38,-

Unsere billigen Tage werden fortgesetzt jeden Dienstag u. Mittwoch

Rosenbaum G.m.b.H. mit Breitgarre 126.

schafft Joachim mit am Typus des reproduzierenden Künstlers, der im Begriffe steht, den „Virtuosen“ ganz zu verdrängen.

Doch dieser andere, in dessen Dienst sich Joachim stellte, mußte ihm weisensverwandt sein. Und so stand er, angefaßt der beiden einander sich heftigst befehdenden Richtungen (Liszt, Wagner gegen Schumann, Brahms) vor der schwersten Entscheidung seines Lebens. Der Fünfzehnjährige lernte Liszt in Wien kennen, der Zwanzigjährige folgte dessen Ruf als Konzertmeister nach Weimar. Zwei Jahre später finden wir ihn kurze Zeit in der Gefolgschaft Wagners. Aber das gleiche Jahr zeigt uns auch schon die Spuren des erwachenden Zweifels. Fünf Jahre dauerte der Kampf, den Joachim mit sich auskämpfte, bis er sich zu seiner Ueberzeugung durchgerungen hatte. Dann erfolgte der historische gewundene Abschiedsbrief an Liszt. Wer an der einmal errungenen Ueberzeugung hielt er zeitweilig mit eiserner Konsequenz fest.



Joseph Joachim

Wie jedoch ließ er sich, während der Kampf der beiden Parteien stets heftiger und persönlicher wurde, zu irgendeiner scharfen Stellungnahme hinreißen. Der Mensch Joachim lenkte nie die Größe seiner Gegner, der Künstler Joachim aber ging unerbittlich seinen eigenen Weg. Wenn es etwas gibt, das alle Gegenstände verbindend ansieht, so ist es die Ueberzeugung von der unantastbaren Reinheit, von dem hohen Adel seiner Kunstschöpfung. Die Worte wählte ihm Karl Becker in seiner Rede.

Abstand wird, der uns von den Kämpfenden trennt, desto näher rücken diese zusammen. Nur eines bleibt: die Rettung des Menschlichen. Und in diesem Kampfe als Sieger Joseph Joachim. D. E.

## Neue Werke bekannter Autoren

Franz Molnars neues dreitägiges Lustspiel „Nemad“ wurde von den Berliner Reinhardt-Bühnen zur Uraufführung in der nächsten Spielzeit erworben. — „Engel unter uns“ betitelt sich eine Hochstaplerkomödie, das neue Werk Frantisek Langers. — Karl Sternheim hat ein neues Bühnenwerk vollendet, das den Titel „Friedrich und Voltaire“ trägt. — „Sünden von der Krone“, das neue Schauspiel von Alfonso Paquet, wird in der nächsten Spielzeit in Köln zur Uraufführung kommen. — Das Düsseldorf Schauspielhaus hat das neue dramatische Werk von Guido Erwin Kolbenheyer, „Das Gesetz in dir“, zur Uraufführung in der kommenden Spielzeit erworben. — Peter Rarim Lampels Schauspiel „Vaterland“ wird in der kommenden Spielzeit am Mannheimer Nationaltheater zur Uraufführung gelangen; das gleiche Theater hat Hans J. Rehfischs „Sprung über sieben“ und „Kannach“ von Billinger zur Uraufführung angenommen. — „Die Mutter“ betitelt sich ein Schauspiel, das Günther Starb und Günther Weisenborn nach Maxim Gorkis Roman vollendet haben.

## Bedrohliche Theaterkrise in Posen

In Posen ist eine heftige Theaterkrise ausgebrochen. Das Schicksal der Oper und Operette steht auf dem Spiele. In Posen gibt es bekanntlich zwei große Theater, das „Große“ und das „Neue“. Während letzteres sich in Privatband befindet, steht ersteres in städtischer Regie. Die städtische Subvention für das Große Theater belief sich bisher auf rund 800 000 Mark jährlich. Im letzten Haushaltsjahr kostete dies Theater jedoch der Stadt 1,2 Millionen Mark, wobei der elektrische Strom-, Gas- und Wasserverbrauch überhaupt nicht einbezogen ist. Nun hat die Stadt, da diese Summe die finanzielle Leistungsfähigkeit des Magistrats übersteigt, beschlossen, an der ursprünglichen Höhe von 800 000 Mark Zuschuß festzuhalten und aus Ersparnis die Spielzeit von 12 auf 8 Monate herabzusetzen. Verhandlungen mit dem Verband der polnischen Schauspieler, der das städtische Theater (das ehemalige Deutsche Opernhaus) in eigener Regie übernehmen wollte, führten nicht zum Ziel. So hat das Schicksal des Großen Theaters in Posen sehr ungewiß ist, zumal der Magistrat erklärt hat, daß er eher die Oper und Operette einziehen lasse, als daß er über den Zuschuß

